

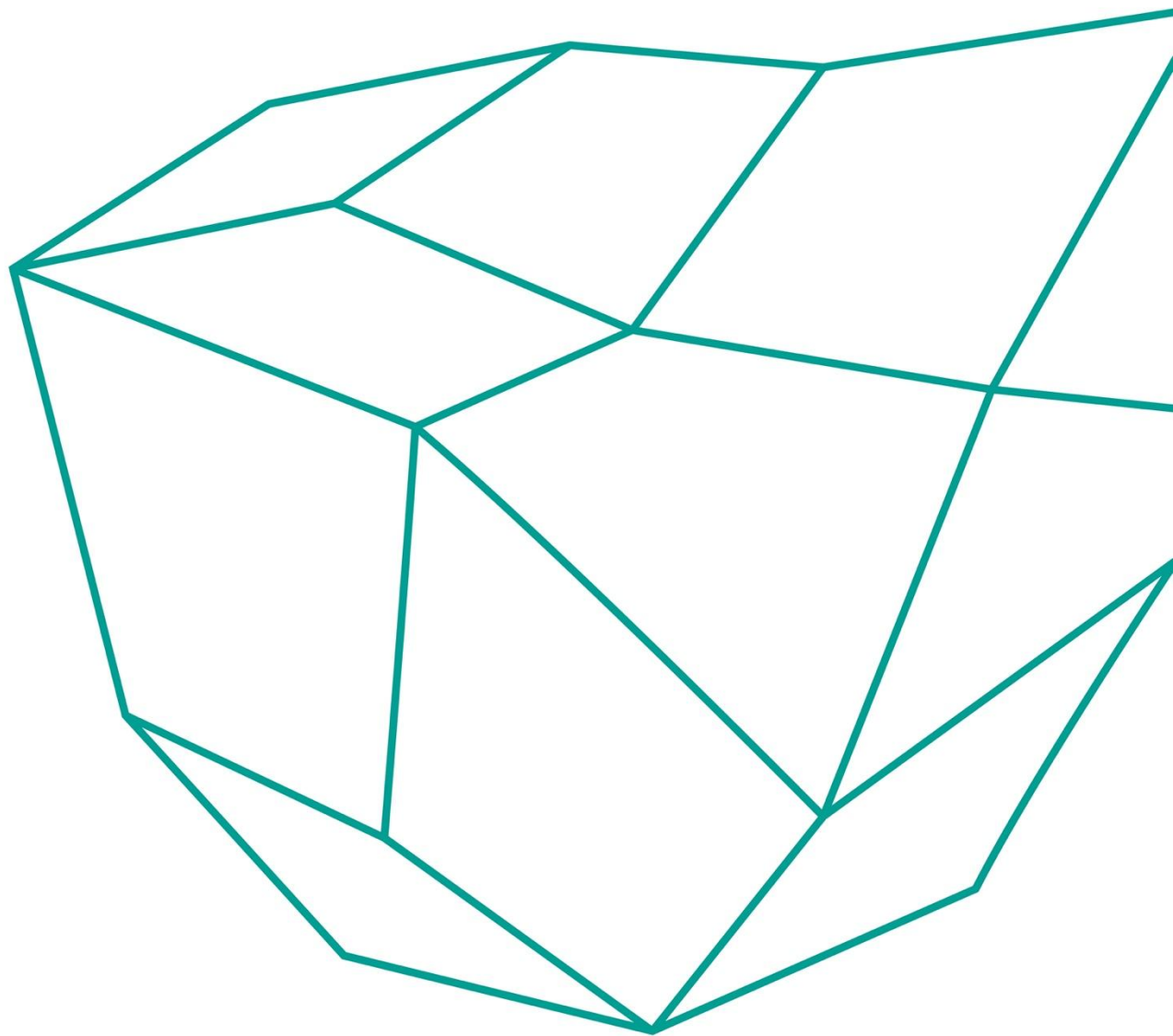
IBSA Foundation

Genitorialità in Svizzera

IBSA Foundation presenta un nuovo studio

Rassegna stampa

1 Luglio 2026



Indice

MEDIA	DATE	MEDIA REACH
Stampa		
Aargauer Zeitung	10.06.26	200.000
Appenzeller Zeitung	10.06.26	21.000
Badener Tagblatt	10.06.26	66.000
Basler Zeitung	10.06.26	89.000
Berner Oberländer	10.06.26	n/a
Berner Zeitung	10.06.26	238.000
Bieler Tagblatt	10.06.26	40.000
Bote der Urschweiz	10.06.26	43.000
bz - Zeitung für die Region Basel	10.06.26	104.000
Corriere del ticino	10.06.26	24.797
Der Bund	10.06.26	238.000
Der Landbote	10.06.26	47.000
Freiburger Nachrichten	10.06.26	34.000
Grenchner Tagblatt	10.06.26	6.000
Limmattaler Zeitung	10.06.26	34.000
Luzerner Zeitung	10.06.26	225.000
Nidwaldner Zeitung	10.06.26	16.000
Obwaldner Zeitung	10.06.26	12.000
Oltner Tagblatt	10.06.26	29.000
Schaffhauser Nachrichten	10.06.26	38.000
Solothurner Zeitung	10.06.26	43.000
St. Galler Tagblatt	10.06.26	214.000
Tages-Anzeiger	10.06.26	288.000
Thuner Tagblatt	10.06.26	n/a
Thurgauer Zeitung	10.06.26	71.000
Toggenburger Tagblatt	10.06.26	13.000

Urner Zeitung	10.06.26	9.000
Werdenberger & Obertoggenburger	10.06.26	13.000
Wiler Zeitung	10.06.26	24.000
Zofinger Tagblatt	10.06.26	21.000
Zuger Zeitung	10.06.26	32.000
Zürcher Unterländer	10.06.26	31.000
Zürichsee-Zeitung	10.06.26	42.000
Thalwiler Anzeiger/Sihltaler	12.06.26	n/a
24 heures	15.06.26	133.000
Tribune de Genève	15.06.26	119.200
Online		
Aargauerzeitung.ch	09.06.26	200.000
Ajour.ch	09.06.26	n/a (5000 impressions)
Appenzellerzeitung.ch	09.06.26	21.000
Badenertagblatt.ch	09.06.26	66.000
Blick.ch	09.06.26	1.300.000
Cdt.ch	09.06.26	88.000
Grenchnertagblatt.ch	09.06.26	6.000
Limmattalerzeitung.ch	09.06.26	34.000
Luzernerzeitung.ch	09.06.26	255.000
Nidwaldnerzeitung.ch	09.06.26	16.000
Obwaldnerzeitung.ch	09.06.26	12.000
Oltner tagblatt.ch	09.06.26	29.000
Pomona.ch	09.06.26	41.000
Schweizheute.ch	09.06.26	n/a
Solothurnerzeitung.ch	09.06.26	43.000
Tagblatt.ch	09.06.26	214.000
Thurgauerzeitung.ch	09.06.26	71.000
tio.ch	09.06.26	188.000
Urnerzeitung.ch	09.06.26	9.000
Zofingertagblatt.ch	09.06.26	21.000

Zugerzeitung.ch	09.06.26	32.000
24heures.ch	10.06.26	354.510
Bazonline.ch	10.06.26	126.400
Bernerzeitung.ch	10.06.26	281.800
Bzbasel.ch	10.06.26	104.000
Derbund.ch	10.06.26	479.160
Die Weltwoche	10.06.26	133.000
ETiCinforma.ch	10.06.26	n/a
RSI.ch	10.06.26	88.000
RSI Prima Ora – rsi.ch	10.06.26	189.000
swissinfo.ch	10.06.26	n/a
Tagesanzeiger.ch	10.06.26	725.000
tdg.ch	10.06.26	119.200
RSI Alphaville – rsi.ch	12.06.26	145.000
20min.ch	18.06.26	1.700.000
20minutes.fr	19.06.26	573.000
Healthcare-innovation.ch	27.06.26	n/a

Numero articoli: 73

Copertura media: 9.443.770

I ritagli di stampa/digitali CH Media sono stati conteggiati solo come singoli

Aggiornato: 14.07.2026

Testata: **Aargauer Zeitung**

14

Kultur & Leben

Mittwoch, 10. Juni 2026

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schnydrig

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rüsel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspür-



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.
Bild: Getty Images/Galina Zhigolova

hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Neben der gewissen Kindlosigkeit berichtete in der

Umfrage aber auch jede und jeder Fälle von einer Phase der ungewollten Unfruchtbarkeit. In dieser Zeit versuchen viele Betroffene, den Eisprung gezielter zu steuern, um doch schwanger zu werden. Oder sie besuchen die Gynäkologin oder den Urologen, stellen die Ernährung um, beteten oder übergaben, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten Hilfe bei Heilern oder Schamanen.

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber diesen Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen.

Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Social Freezing, also das Einfrieren von Eizellen für eine spätere Familiengründung, wird von zwei Dritteln der Befragten als moralisch vertretbar eingestuft.

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstüt-

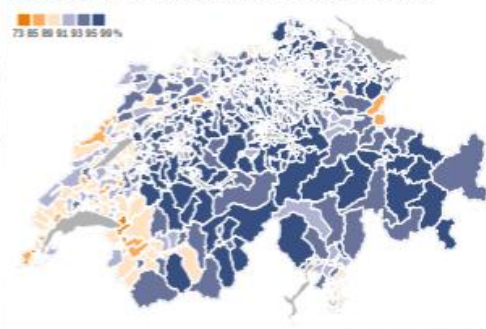
zung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Vorbehalte gibt es auch betreffend Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel öfter soll sich daran gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungewunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit übertragen können.



Eine Berufslehre ist ein schneller Ticket ins Berufsleben. Angehende Hufschmiedin.
Bild: Regimont

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent



Quelle: Bundesamt für Statistik/Grafik: ats

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoxerweise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II. Das kann eine Lehre sein, eine Fachmittelschule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 95 Prozent aller 25-Jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

rückt eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,2 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamts für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso härter. Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulbildung (Tertiärabschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft verloren: Hier leben 7 Prozent arbeitsbetroffene Personen – auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grosse Städte zeichnen sich durch

«komplexe soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger SchülerInnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigte bereits 2015: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwächst, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in der Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Fluntern am reichen Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 82 bzw. 84 Prozent. Dass in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 50 % höher ist als in der Deutschschweiz (42%), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichtes das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ostschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedrig, wie in der Region Oberes Toggenburg mit 24 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut: 94 % der 25-Jährigen haben im Oberen Toggenburg einen Abschluss in der Tasche.

Testata: **Appenzeller Zeitung**

14

Focus

Mittwoch, 10. Juni 2026

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schrydreg

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jäg Rüssel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familiengliedern, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Darüber steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindes teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) so wie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspür-



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher. Bild: Getty Images/Gabrie Zingales

haben (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Neben der gewählten Kindlosigkeit berichtete in der

Umfrage aber auch jede und jeder Fünfte von einer Phase der ungewollten Unfruchtbarkeit. In dieser Zeit versuchten viele Betroffene, den Eisprung gezielter zu nutzen, um doch schwanger zu werden. Oder sie besuchten die Gynäkologin oder den Urologen, stellten die Ernährung um, beteten oder überlegten, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten Hilfe bei Heilern oder Schamanen.

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigte sich die Schweizer Bevölkerung beiderseits offen.

Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Social Freezing, also das Einfrieren von Eizellen für eine spätere Familiengründung, wird von zwei Dritteln der Befragten als moralisch vertretbar eingestuft.

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstüt-

zung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

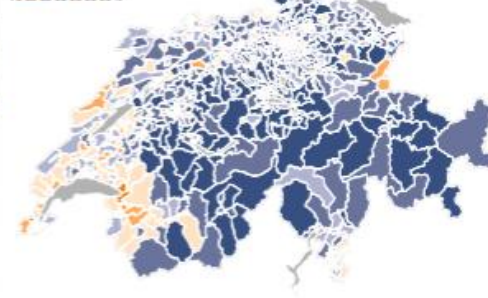
Vorbehalte gibt es auch betreffend Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel ändern soll sich daran gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit überbürden können.



Eine Berufswahl ist ein sicheres Ticket ins Erwachsenenleben. Angehende Hofachtmiedern. Bild: Keystone

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent

73 85 91 93 95 99 %



Quelle: Bundesamt für Statistik/Grafik: atb

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoxerweise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II. Das kann eine Lehre sein, eine Fachmischschule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 95 Prozent aller 25-Jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

rickt eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,3 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso härter: Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulbildung (Tertiärabschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft vergessen: Hier leben 7 Prozent arbeitsunfähige Personen – auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grosse Städte zeichnen sich durch

«komplexe soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger Schülerinnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigt bereits 2015: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwächst, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Fluntern am rechten Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 82 respektive 84 Prozent.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichts das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ostschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedrig, wie in der Region Obere Toggenburg mit 24 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut: 94 % der 25-Jährigen haben im Obere Toggenburg einen Abschluss in der Tasche.

Testata: **Badener Tagblatt**

14

Kultur & Leben

Mittwoch, 10. Juni 2026

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schnydrig

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewohnter Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rüssel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familiengliedern, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation.

für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überschauen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) so wie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspür-



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher. Bild: Getty Images/Galina Zhigalova

hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Neben dem gewollten Kinderlosigkeit berichtete in der

Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Social Freezing, also das Einfrieren von Eizellen für eine spätere Familiengründung, wird von zwei Dritteln der Befragten als moralisch vertretbar eingestuft.

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstüt-

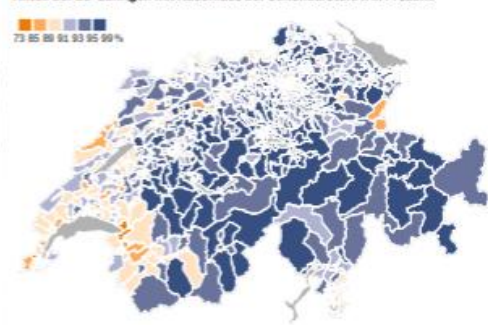
zung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Vorbehalte gibt es auch betreffend Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel ändern soll sich daran gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungünstigen Lebensstil pflegt. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit übertragen können.



Eine Berufsehe ist ein sicheres Ticket ins Erwerbslabel. Angehende Hufeisenmacher. Bild: Keystone

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent



Quelle: Bundesamt für Statistik/Grafik: sb

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoxerweise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II. Das kann eine Lehre sein, eine Fachmittelschule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 95 Prozent aller 25-jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

rückt eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso härter. Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulabschlüssen (Tertiärabschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft vergessen: Hier leben 7 Prozent armutsbetroffene Personen – auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grosse Städte zeichnen sich durch

«komplexe soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger Schülertinnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigte bereits 2015: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwächst, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Fluntern am rechten Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 82 respektive 84 Prozent. Dass in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 50 % höher ist als in der Deutschschweiz (42 %), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichtes das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ostschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedriger, wie in der Region Obere Toggenburg mit 24 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut: 94 % der 25-Jährigen haben im Obere Toggenburg einen Abschluss in der Tasche.

Testata: **Basler Zeitung**

Basler Zeitung
Mittwoch, 30. Juni 2026

3

Politik & Wirtschaft

Warum die Schweizer Geburtenrate weiter sinkt

Rekordtiefer Wert Während immer mehr Paare bewusst auf Kinder verzichten, unterschätzen andere den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Eine Langzeitstudie zeigt die Folgen auf.

Anja Burri (Text)
und Matthias Lutz (Grafik)

Die Zahl der Geburten geht europaweit zurück. Aber nur in wenigen anderen Ländern bekommen die Frauen noch weniger Kinder als in der Schweiz. Hierzulande brach die Zahl seit dem Jahr 2015 um 9,5 Prozent ein. Inzwischen kommen pro Frau im Durchschnitt nur noch 1,29 Kinder zur Welt. Damit belegt die Schweiz Platz 25 unter den geburtenärmsten Ländern weltweit.

Es stellen sich zunehmend unangenehme Fragen: Warum ist das so? Wo führt das hin? Eine neue Studie der Universität Zürich liefert nun Antworten. Die Daten stammen aus der Schweizer Langzeitstudie zur assistierten Reproduktion (Charis), für die insgesamt über 5000 Personen befragt wurden.

Für den Geburtenrückgang sorgt eine Kombination aus verschiedenen Entwicklungen: Die Zahl junger Menschen, die sich bewusst gegen Kinder entscheiden, wächst. Ihr Anteil ist in den letzten zehn Jahren von 6 auf 17 Prozent gestiegen. Gleichzeitig sind jene Frauen, die Kinder kriegen, immer älter bei der Geburt des ersten Kindes. Ihnen fehlt dann häufig die Zeit, mehr als ein Kind zu bekommen.

20 Prozent haben Erfahrung mit Unfruchtbarkeit

Kinderlosigkeit liegt zwar im Trend. Doch längst nicht jede Person, die keine Kinder hat, wollte das so. Rund 20 Prozent der Befragten gaben an, schon von Unfruchtbarkeit betroffen gewesen zu sein.

Als «unfruchtbar» gilt, wer mindestens zwölf Monate regelmässig ungeschützten Geschlechtsverkehr hatte, ohne dass sich daraus eine Schwangerschaft ergab. Interessanterweise gaben mehr Frauen (26 Prozent) an, davon betroffen zu sein, als Männer (21 Prozent). «Dieses Resultat scheint unter der Annahme, dass ein Paar gemeinsam versucht, ein Kind zu zeugen, statistisch nicht plausibel», sagt Jörg Rüssel, Soziologie-Professor an der Universität Zürich und Mitautor der Studie. Man könne daraus schliessen, dass die Familienplanung häufiger von der Frau übernommen werde und sich diese stärker dafür zuständig fühle.

Einfluss des Alters wird unterschätzt

In fast keinem anderen europäischen Land sind die Frauen bei der Geburt des ersten Kindes älter als in der Schweiz: im Durchschnitt 31,3 Jahre. In Frankreich beispielsweise gebären Frauen durchschnittlich erstmals mit 29,1 Jahren, in Deutschland mit 29,8 Jahren.

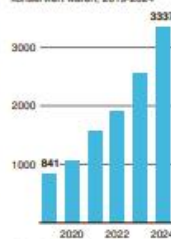
Dass sich das Alter der Erstgebärenden stetig nach hinten verschiebe, sei nicht verwunderlich, sagt der Zürcher Reproduktionsmediziner Bruno Imthurn. Er hat als wissenschaftlicher Berater der Ibsa Foundation die Entstehung der Studie begleitet. Die Stiftung, die vom Pharmaunternehmen Ibsa gegründet wurde, hat für das Forschungsprojekt mit der Universität Zürich zusammengearbeitet. «Die Lebensplanung ist einfach eine andere,



Ein bisschen Chaos gefällig? Immer mehr Paare beantworten diese Frage mit Nein und entscheiden sich bewusst gegen Kinder. Foto: Mauro Vige (Getty Images)

Social Freezing nimmt in der Schweiz zu

Anzahl Frauen, deren Eizellen aus nicht medizinischen Gründen konserviert waren, 2019-2024



Quelle: Im / Charis, BAF

wenn man 85 Jahre vor sich hat und nicht bloss 50, wie das noch Anfang des 20. Jahrhunderts normal war.» Leider hätten die Eizellen der Frauen diese Lebensverlängerung nicht mitgemacht.

Auch die Fruchtbarkeit der Männer nehme mit dem Alter ab, allerdings später und langsamer. «Mit zunehmendem Alter sinkt die Wahrscheinlichkeit einer natürlichen Schwangerschaft, während gleichzeitig das Risiko von Fruchtbarkeitsproblemen, Fehlgeburten und Chromosomenanomalien steigt», heisst es dazu in der Studie. Imthurn hat in seiner Laufbahn schon über 2000 Paare durch künstliche Befruchtung zu Eltern gemacht. Ihm zufolge förderte die Studie erhebliche Wissenslücken zutage. Die Bevölkerungs-

unterschiede des Einflusses des Alters auf die Fruchtbarkeit. Ein Drittel der Befragten glaubte fälschlicherweise, die weibliche Fruchtbarkeit nehme erst ab 40 signifikant ab.

«Viele denken, zur Not können wir immer noch in ein Kinderwunschzentrum gehen. Aber das ist über 40 leider nicht mehr so einfach», so Imthurn. Für eine künstliche Befruchtung brauchen Frauen in der Schweiz eigene, intakte Eizellen. Die Eizellenspende ist nach wie vor nicht erlaubt, wenn auch die politische Diskussion dazu läuft. Es wird erwartet, dass der Bundesrat in den nächsten Monaten einen Gesetzesentwurf dazu vorstellt.

Reproduktionsmedizin wird wichtiger

Seit rund 15 Jahren ist die Zahl der Paare, die sich in der Schweiz mit Methoden der In-vitro-Fertilisation behandeln lassen, relativ konstant bei rund 6500. 2024 kamen so rund 2500 Kinder auf die Welt.

Demgegenüber wächst die Zahl der Frauen, die Eizellen einfrieren lassen, jedes Jahr stark an. Gemäss den neuesten Zahlen des Bundesamts für Gesundheit machten im Jahr 2024 rund 3340 Frauen davon Gebrauch. Das sind viermal mehr als noch 2009. Die Methode ist momentan die einfachste Möglichkeit für Frauen, sich eine spätere Mutterschaft zu ermöglichen.

Je effizienter die Fortpflanzungsmedizin werde, desto wichtiger werde ihre Rolle für die Geburtenrate, sagt Soziologe Marco Giessele, der am universitären Forschungsschwerpunkt Human Reproduction Research der Universität Zü-

rich beteiligt ist: «Käme es nicht nur nach erfolgreichen, sondern nach jeder fortpflanzungsmedizinischen Behandlung zu einer Geburt, gäbe es etwa 5 Prozent mehr Kinder in der Schweiz.»

Interessanterweise sprechen sich 63 Prozent der Befragten für die Eizellenspende aus – obwohl die Methode momentan noch verboten ist in der Schweiz. Andererseits wird das Einfrieren der Eizellen, das bereits erlaubt ist, kritischer gesehen: Nur 48 Prozent fanden, dass die Methode legal sein sollte.

Lange Zeit galten die skandinavischen Länder als Vorbilder in der Familienpolitik. Dank staatlicher Kinderbetreuung, grosszügigen Elternzeitmodellen und einer hohen Gleichstellung der Geschlechter kamen allen voran Schweden, Norwegen und Dänemark konstant auf Reproduktionsraten von knapp 1,9 bis 2 Kindern pro Frau. Mittlerweile sind aber auch dort die Geburtenraten eingebrochen – in Schweden etwa auf den historischen Tiefstand von gut 1,43 Kindern pro Frau.

Diese Entwicklung zeige, dass sich Geburtenraten nur sehr schwer politisch lenken liessen, sagt Soziologe Rüssel. «Man weiss gar nicht so genau, was die Stellschrauben sind, um die Geburtenraten zu erhöhen.» Der Rückgang habe stark mit den Werten und der Prioritätensetzung der Menschen zu tun. «Ein Kind zu bekommen, ist für viele einfach nicht mehr so wichtig», so Rüssel.

Die Schweiz bleibt überraschend entspannt

Streitet die Schweiz um die AHV, ist die drohende Überalterung zwar hin und wieder ein Thema. Doch sonst verläuft die Debatte über die sinkenden Geburtenraten überraschend entspannt. Darüber wundert sich Soziologe Rüssel: «Beim Klimawandel haben wir detaillierte Szenarien, was die Zukunft in 30, 50 oder 100 Jahren bringt. Wir machen uns aber nur wenig Gedanken darüber, was eigentlich mit einer Gesellschaft passiert, die stark altert.» Ein Blick nach

Japan zeige, was auch hier drohe: eine überalterte, undynamische und wenig innovative Gesellschaft.

Die entspannte Debatte in der Schweiz hat damit zu tun, dass das Land seine niedrige Geburtenrate mit der Zuwanderung kompensiert. Der Geburtenrückgang ist dadurch aktuell kaum spürbar. Anstatt über einen Mangel an Nachwuchs diskutiert die Schweiz momentan über einen Bevölkerungsdeckel von 10 Millionen.

Diese Woche reichte der Innerer der Mitte-Nationalrat Thomas Rechsteiner einen Vorstoss ein, bei dem er die Zuwanderungsfrage mit dem Geburtenrückgang verknüpfte: «Teilt der Bundesrat meine Auffassung, dass die historisch tiefe Geburtenrate vor allem bei Schweizer Frauen staats- und gesellschaftspolitisch ein echtes Problem darstellt?», fragt er. Und weiter: «Ist der Bundesrat bereit, familien- und kinderfördernde Massnahmen auf Frauen mit Schweizer Pass zu beschneiden, um den steigenden Ausländeranteil zu bremsen?»

Eine weitere Erklärung, warum die Schweiz zurückhaltend über den rückläufigen Nachwuchs diskutiert, ist in der Studie zu finden: Eine klare Mehrheit der Befragten (68 Prozent) ist der Meinung, dass die Kosten für Kinderwunschbehandlungen privat getragen werden sollten, insbesondere bei fortgeschrittenem Alter. «Fruchtbarkeit wird in der Schweiz, genauso wie Kinder als Ganzes, als Privatsache betrachtet», sagt Soziologe Giessele. Entsprechend nähmen viele auch die Geburtenrate nicht als gesellschaftliches Problem wahr.

Immer mehr junge Erwachsene wollen keine Kinder

Anteil der Personen in der Schweiz ohne Kinderwunsch, nach Altersgruppen, 2013-2023



Quelle: Im / Charis, BAF – Geburtenrückgang in der Schweiz, 2026

Testata: **Berner Oberländer**

Berner Oberländer/Thuner Tagblatt
Mittwoch, 10. Juni 2026

7

Politik & Wirtschaft

Warum die Schweizer Geburtenrate weiter sinkt

Rekordtiefer Wert Während immer mehr Paare bewusst auf Kinder verzichten, unterschätzen andere den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Eine Langzeitstudie zeigt die Folgen auf.

Anja Burri (Text)
und Matthias Lutz (Grafik)

Die Zahl der Geburten geht europaweit zurück. Aber nur in wenigen anderen Ländern bekommen die Frauen noch weniger Kinder als in der Schweiz. Hierzulande brach die Zahl seit dem Jahr 2015 um 9,5 Prozent ein. Inzwischen kommen pro Frau im Durchschnitt nur noch 1,29 Kinder zur Welt. Damit belegt die Schweiz Platz 25 unter den geburtenärmsten Ländern weltweit.

Es stellen sich zunehmend unangenehme Fragen: Warum ist das so? Wo führt das hin? Eine neue Studie der Universität Zürich liefert nun Antworten. Die Daten stammen aus der Schweizer Langzeitstudie zur assistierten Reproduktion (Charis), für die insgesamt über 5000 Personen befragt wurden.

Für den Geburtenrückgang sorgt eine Kombination aus verschiedenen Entwicklungen: Die Zahl junger Menschen, die sich bewusst gegen Kinder entscheiden, wächst. Ihr Anteil ist in den letzten Jahren von 6 auf 17 Prozent gestiegen. Gleichzeitig sind jene Frauen, die Kinder kriegen, immer älter bei der Geburt des ersten Kindes. Ihnen fehlt dann häufig die Zeit, mehr als ein Kind zu bekommen.

20 Prozent haben Erfahrung mit Unfruchtbarkeit

Kinderlosigkeit liegt zwar im Trend. Doch längst nicht jede Person, die keine Kinder hat, wollte das so. Rund 20 Prozent der Befragten gaben an, schon von Unfruchtbarkeit betroffen gewesen zu sein.

Als «unfruchtbar» gilt, wer mindestens zwölf Monate regelmässig ungeschützten Geschlechtsverkehr hatte, ohne dass sich daraus eine Schwangerschaft ergab. Interessanterweise gaben mehr Frauen (26 Prozent) an, davon betroffen zu sein, als Männer (22 Prozent). «Dieses Resultat scheint unter der Annahme, dass ein Paar gemeinsam versucht, ein Kind zu zeugen, statistisch nicht plausibel», sagt Jörg Rösset, Soziologie-Professor an der Universität Zürich und Mitautor der Studie. Man könne daraus schliessen, dass die Familienplanung häufiger von der Frau übernommen werde und sich diese stärker dafür zuständig fühle.

Einfluss des Alters wird unterschätzt

In fast keinem anderen europäischen Land sind die Frauen bei der Geburt des ersten Kindes älter als in der Schweiz. Im Durchschnitt 34,3 Jahre. In Frankreich beispielsweise gebären Frauen durchschnittlich erstmals mit 29,1 Jahren, in Deutschland mit 29,8 Jahren.

Dass sich das Alter der Erstgebärenden stetig nach hinten verschiebe, sei nicht verwunderlich, sagt der Zürcher Reproduktionsmediziner Bruno Imthurn. Er hat als wissenschaftlicher Berater der Ibsa Foundation die Entstehung der Studie begleitet. Die Lebensplanung ist einfach eine andere, wenn man 85 Jahre vor sich hat und nicht bloss 50, wie das noch Anfang des 20. Jahrhunderts normal war. «Leider hätten die Eizellen der Frauen diese Lebensverlängerung nicht mitgemacht. Auch die Fruchtbarkeit der Männer nehme mit dem Alter ab, allerdings später und langsamer. Mit zunehmendem Alter sinkt die Wahrscheinlichkeit einer natürlichen Schwangerschaft, während gleichzeitig das Risiko von Fruchtbarkeitsproblemen, Fehlgeburten und Chromosomenanomalien steigt», heisst es dazu in der Studie.

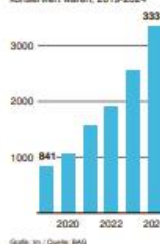
Imthurn hat in seiner Laufbahn schon über 2000 Paare durch künstliche Befruchtung zu Eltern gemacht. Ihm zufolge förderte die Studie erhebliche Wissenslücken zutage. Die Bevölke-



Ein bisschen Chaos gefällig? Immer mehr Paare beantworten diese Frage mit Nein und entscheiden sich bewusst gegen Kinder. Foto: Menu via Getty Images

Social Freezing nimmt in der Schweiz zu

Anzahl Frauen, deren Eizellen aus nicht medizinischen Gründen konserviert waren, 2019-2024



(Quelle: In / Quelle: BAF)

zung unterschätze den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Ein Drittel der Befragten glaube fälschlicherweise, die weibliche Fruchtbarkeit nehme erst ab 40 signifikant ab.

«Viele denken, zur Not können wir immer noch in ein Kinderwunschzentrum gehen. Aber das ist über 40 leider nicht mehr so einfach», so Imthurn. Für eine künstliche Befruchtung brauchen Frauen in der Schweiz eigene, intakte Eizellen. Die Eizellenspende ist nach wie vor nicht erlaubt, wenn auch die politische Diskussion dazu läuft. Es wird erwartet, dass der Bundesrat in den nächsten Monaten einen Gesetzesentwurf dazu vorstellt.

Reproduktionsmedizin wird wichtiger

Seit rund 15 Jahren ist die Zahl der Paare, die sich in der Schweiz mit Methoden der In-vitro-Fertilisation behandeln lassen, relativ konstant bei rund 6500. 2024 kamen so rund 2500 Kinder auf die Welt.

Demgegenüber wächst die Zahl der Frauen, die Eizellen einfrieren lassen, jedes Jahr stark an. Gemäss den neuesten Zahlen des Bundesamts für Gesundheit machten im Jahr 2024 rund 3340 Frauen davon Gebrauch. Das sind viermal mehr als noch 2019. Die Methode ist momentan die einfachste Möglichkeit für Frauen, sich eine spätere Mutterschaft zu ermöglichen.

Je effizienter die Fortpflanzungsmedizin werde, desto wichtiger werde ihre Rolle für die Geburtenrate, sagt Soziologe Marco Giessele, der am universitären Forschungsschwerpunkt Human Reproduction Research der Universität Zürich

betitelt ist: «Käme es nicht nur nach erfolgreichen, sondern nach jeder fortpflanzungsmedizinischen Behandlung zu einer Geburt, gäbe es etwa 5 Prozent mehr Kinder in der Schweiz.»

Interessanterweise sprechen sich 63 Prozent der Befragten für die Eizellenspende aus – obwohl die Methode momentan noch verboten ist in der Schweiz. Andererseits wird das Einfrischen der Eizellen, das bereits erlaubt ist, kritischer gesehen: Nur 48 Prozent fanden, dass die Methode legal sein sollte.

Lange Zeit galten die skandinavischen Länder als Vorbilder in der Familienpolitik. Dank staatlicher Kinderbetreuung, grosszügigen Elternzeitmodellen und einer hohen Gleichstellung der Geschlechter kamen allen voran Schweden, Norwegen und Dänemark konstant auf Reproduktionsraten von knapp 1,9 bis 2 Kindern pro Frau. Mittlerweile sind aber auch dort die Geburtenraten eingebrochen – in Schweden etwa auf den historischen Tiefstand von gut 1,43 Kindern pro Frau.

Diese Entwicklung zeige, dass sich Geburtenraten nur sehr schwer politisch lenken liessen, sagt Soziologe Rösset. «Man weiss gar nicht so genau, was die Stellschrauben sind, um die Geburtenraten zu erhöhen.» Der Rückgang habe stark mit den Werten und der Prioritätensetzung der Menschen zu tun. «Ein Kind zu bekommen, ist für viele einfach nicht mehr so wichtig», so Rösset.

Die Schweiz bleibt überraschend entspannt

Streitet die Schweiz um die AHV, ist die drohende Überalterung zwar hin und wieder ein Thema. Doch sonst verläuft die Debatte über die sinkenden Geburtenraten überraschend entspannt. Darüber wundert sich Soziologe Rösset: «Heim Klima-wandel haben wir detaillierte Szenarien, was die Zukunft in 30, 50 oder 100 Jahren bringt. Wir machen uns aber nur wenig Gedanken darüber, was eigentlich mit einer Gesellschaft passiert, die stark altert.» Ein Blick nach

Japan zeige, was auch hier drohe, eine überalterte, undynamische und wenig innovative Gesellschaft.

Die entspannte Debatte in der Schweiz hat damit zu tun, dass das Land seine niedrige Geburtenrate mit der Zuwanderung kompensiert. Der Geburtenrückgang ist dadurch aktuell kaum spürbar. Anstatt über einen Mangel an Nachwuchs diskutiert die Schweiz momentan über einen Bevölkerungsdeckel von 10 Millionen.

Diese Woche reichte der innere Minister Thomas Mörki ein Vorstoss ein, bei dem er die Zuwanderungsfrage mit dem Geburtenrückgang verknüpft: «Teilt der Bundesrat meine Auffassung, dass die historisch tiefe Geburtenrate vor allem bei Schweizer Frauen staats- und gesellschaftspolitisch ein echtes Problem darstellt», fragt er. Und weiter: «Ist der Bundesrat bereit, familien- und kinderfördernde Massnahmen auf Frauen mit Schweizer Pass zu beschränken, um den steigenden Ausländeranteil zu bremsen?»

Eine weitere Erklärung, warum die Schweiz zurückhaltend über den rückläufigen Nachwuchs diskutiert, ist in der Studie zu finden: Eine klare Mehrheit der Befragten (68 Prozent) ist der Meinung, dass die Kosten für Kinderwunschbehandlungen privat getragen werden sollten, insbesondere bei fortgeschrittenem Alter. «Fruchtbarkeit wird in der Schweiz, genauso wie Kinder als Ganzes, als Privatsache betrachtet», sagt Soziologe Giessele. Entsprechend nähmen viele auch die Geburtenrate nicht als gesellschaftliches Problem wahr.

Immer mehr junge Erwachsene wollen keine Kinder

Anteil der Personen in der Schweiz ohne Kinderwunsch, nach Altersgruppen, 2013-2023



(Quelle: In / Quelle: B2 - Geburtenrückgang in der Schweiz, 2025)

Testata: **Berner Zeitung**

BZ Mittwoch, 30. Juni 2026

7

Politik & Wirtschaft

Warum die Schweizer Geburtenrate weiter sinkt

Rekordtiefer Wert Während immer mehr Paare bewusst auf Kinder verzichten, unterschätzen andere den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Eine Langzeitstudie zeigt die Folgen auf.

Anja Burri (Text)
und Matthias Lutz (Grafik)

Die Zahl der Geburten geht europaweit zurück. Aber nur in wenigen anderen Ländern bekommen die Frauen noch weniger Kinder als in der Schweiz. Hierzulande brach die Zahl seit dem Jahr 2015 um 9,5 Prozent ein. Inzwischen kommen pro Frau im Durchschnitt nur noch 1,29 Kinder zur Welt. Damit belegt die Schweiz Platz 25 unter den geburtenarmen Ländern weltweit.

Es stellen sich zunehmend unangenehme Fragen: Warum ist das so? Wo führt das hin? Eine neue Studie der Universität Zürich liefert nun Antworten. Die Daten stammen aus der Schweizer Langzeitstudie zur assistierten Reproduktion (Charis), für die insgesamt über 5000 Personen befragt wurden.

Für den Geburtenrückgang sorgt eine Kombination aus verschiedenen Entwicklungen: Die Zahl junger Menschen, die sich bewusst gegen Kinder entscheiden, wächst. Der Anteil ist innert gut zehn Jahren von 6 auf 17 Prozent gestiegen. Gleichzeitig sind jene Frauen, die Kinder kriegen, immer älter bei der Geburt des ersten Kindes. Ihnen fehlt dann häufig die Zeit, mehr als ein Kind zu bekommen.

20 Prozent haben Erfahrung mit Unfruchtbarkeit

Kinderlosigkeit liegt zwar im Trend. Doch längst nicht jede Person, die keine Kinder hat, wollte das so. Rund 20 Prozent der Befragten gaben an, schon von Unfruchtbarkeit betroffen gewesen zu sein.

Als «unfruchtbar» gilt, wer mindestens zwölf Monate regelmässig ungeschützten Geschlechtsverkehr hatte, ohne dass sich daraus eine Schwangerschaft ergab. Interessanterweise gaben mehr Frauen (26 Prozent) an, davon betroffen zu sein, als Männer (22 Prozent). «Dieses Resultat scheint unter der Annahme, dass ein Paar gemeinsam versucht, ein Kind zu zeugen, statistisch nicht plausibel», sagt Jörg Rüsel, Soziologie-Professor an der Universität Zürich und Mitautor der Studie. Man könne daraus schliessen, dass die Familienplanung häufiger von der Frau übernommen werde und sich diese stärker dafür zuständig fühle.

Einfluss des Alters wird unterschätzt

In fast keinem anderen europäischen Land sind die Frauen bei der Geburt des ersten Kindes älter als in der Schweiz: im Durchschnitt 31,3 Jahre. In Frankreich beispielsweise gebären Frauen durchschnittlich erstmals mit 29,1 Jahren, in Deutschland mit 29,8 Jahren.

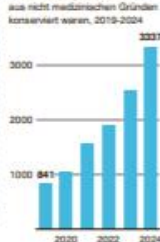
Dass sich das Alter der Erstgebärenden stetig nach hinten verschiebe, sei nicht verwunderlich, sagt der Zürcher Reproduktionsmediziner Bruno Imboden. Er hat als wissenschaftlicher Beirat der IBSA Foundation die Entstehung der Studie begleitet. Die Stiftung, die vom Pharmaunternehmen Ibsa gegründet wurde, hat für das Forschungsgeschehen mit der Universität Zürich zusammengebracht. «Die Lebensplanung ist einfach eine andere,



Ein bisschen Chaos gefällig? Immer mehr Paare beantworten diese Frage mit Nein und entscheiden sich bewusst gegen Kinder. Foto: Marc Vinge (Getty Images)

Social Freezing nimmt in der Schweiz zu

Anzahl Frauen, deren Eizellen aus nicht medizinischen Gründen konserviert waren, 2019-2024



Quelle: IVI / Grafik: BZ

wenn man 85 Jahre vor sich hat und nicht bloss 50, wie das noch Anfang des 20. Jahrhunderts normal war.» Leider hätten die Risiken der Frauen diese Lebensverlängerung nicht mitgemacht.

Auch die Fruchtbarkeit der Männer nehme mit dem Alter ab, allerdings später und langsamer. «Mit zunehmendem Alter sinkt die Wahrscheinlichkeit einer natürlichen Schwangerschaft, während gleichzeitig das Risiko von Fruchtbarkeitsstörungen, Fehlgeburten und Chromosomenanomalien steigt», heisst es dazu in der Studie.

Imboden hat in seiner Laufbahn schon über 2000 Paare durch klinische Befragung zu Eltern gemacht. Ihn zufolge legte die Studie erhebliche Wissenslücken zutage. Die Bevölke-

rung unterschätze den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Ein Drittel der Befragten glaubte fälschlicherweise, die weibliche Fruchtbarkeit nehme erst ab 40 signifikant ab.

«Viele denken, nur Not können wir immer noch in ein Kinderwunschzentrum gehen. Aber das ist über 40 leider nicht mehr so einfach», so Imboden. Für eine klinische Befragung brauchen Frauen in der Schweiz eigene, intime Eizellen. Die Einzelispende ist nach wie vor nicht erlaubt, wenn auch die politische Diskussion dazu läuft. Es wird erwartet, dass der Bundesrat in den nächsten Monaten einen Gesetzesentwurf dazu vorstellt.

Reproduktionsmedizin wird wichtiger

Seit rund 15 Jahren ist die Zahl der Frauen, die sich in der Schweiz mit Methoden der In-vitro-Fertilisation behandeln lassen, relativ konstant bei rund 6500. 2024 kamen so rund 2500 Kinder auf die Welt.

Demgegenüber wächst die Zahl der Frauen, die Eizellen einfrieren lassen, Jahr für Jahr stark an. Gemäss den neuesten Zahlen des Bundesamts für Gesundheit machten im Jahr 2024 rund 1340 Frauen davon Gebrauch. Das sind viermal mehr als noch 2019. Die Methode ist momentan die einfachste Möglichkeit für Frauen, sich eine spätere Mutterschaft zu ermöglichen.

Je effizienter die Fortpflanzungsmethoden werden, desto wichtiger werde ihre Rolle für die Geburtswerte, sagt Soziologe Marco Gewissmann, der am universitären Forschungsschwerpunkt Human Reproduction Research der Universität Zü-

rich beteiligt ist: «Kinder es nicht nur nach erfolgreichen, sondern nach jeder Fortpflanzungsmedizinischen Behandlung zu einer Geburt, gäbe es etwa 5 Prozent mehr Kinder in der Schweiz.»

Interessanterweise sprechen sich 63 Prozent der Befragten für die Einzelispende aus – obwohl die Methode momentan noch verboten ist in der Schweiz. Andererseits wird das Einfrieren der Eizellen, das bereits erlaubt ist, kritischer gesehen. Nur 48 Prozent fanden, dass die Methode legal sein sollte.

Lange Zeit galten die skandinavischen Länder als Vorbilder in der Familienpolitik. Dank staatlicher Kinderbetreuung, grosszügigen Elternzeitmodellen und einer hohen Gleichstellung der Geschlechter kamen allen vom Schweden, Norwegen und Dänemark konstant auf Reproduktionsraten von knapp 1,9 bis 2 Kindern pro Frau. Mittlerweile sind aber auch dort die Geburtenraten eingebrochen – in Schweden etwa auf den historischen Tiefstand von gut 1,43 Kindern pro Frau.

Immer mehr junge Erwachsene wollen keine Kinder

Anteil der Personen in der Schweiz ohne Kinderwunsch, nach Altersgruppen, 2013–2023



Quelle: IVI / Grafik: BZ – Geburtenentwicklung in der Schweiz, 2026

Diese Entwicklung zeige, dass sich Geburtenraten nur sehr schwer politisch lenken liessen, sagt Soziologe Rüsel. «Man weiss gar nicht so genau, was die Stellschrauben sind, um die Geburtenraten zu erhöhen.» Der Rückgang habe stark mit den Werten und der Priorisierung der Menschen zu tun. «Ein Kind zu bekommen, ist für viele einfach nicht mehr so wichtig», so Rüsel.

Die Schweiz bleibt überraschend entspannt

Streitet die Schweiz um die AHV, ist die ändernde Überalterung zwar hin und wieder ein Thema. Doch sonst verläuft die Debatte über die sinkenden Geburtenraten überraschend entspannt. Darüber wundert sich Soziologe Rüsel: «Heim Klima-Wandel haben wir detaillierte Szenarien, was die Zukunft in 30, 50 oder 100 Jahren bringt. Wir machen uns aber nur wenig Gedanken darüber, was eigentlich mit einer Gesellschaft passiert, die stark altert.» Ein Blick nach

Japan zeige, was auch hier drohe: eine überalterte, unökonomische und wenig innovative Gesellschaft.

Die entspannte Debatte in der Schweiz hat damit zu tun, dass das Land seine niedrige Geburtenrate mit der Zuwanderung kompensiert. Der Geburtenrückgang ist dadurch aktuell kaum spürbar. Anstatt über einen Mangel an Nachwuchs diskutiert die Schweiz momentan über einen Bevölkerungsdickel von 10 Millionen.

Diese Woche reichte der Innenminister der Schweiz, Thomas Mörner, einen Vorstoß ein, bei dem er die Zuwanderungsfrage mit dem Geburtenrückgang verknüpft: «Teilt der Bundesrat meine Auffassung, dass die historisch tiefe Geburtenrate vor allem bei Schweizer Frauen staats- und gesellschaftspolitisch ein echtes Problem darstellt», fragt er. Und weiter: «Ist der Bundesrat bereit, familien- und kinderfördernde Massnahmen auf Frauen mit Schweizer Pass zu beschränken, um den steigenden Ausländeranteil zu bremsen?»

Eine weitere Erklärung, warum die Schweiz zurückhaltend über den rückläufigen Nachwuchs diskutiert, ist in der Studie zu finden: Eine klare Mehrheit der Befragten (68 Prozent) ist der Meinung, dass die Kosten für Kinderversuchsanordnungen privat getragen werden sollten, insbesondere bei fortgeschrittenem Alter. «Fruchtbarkeit wird in der Schweiz genauso wie Kinder als Gutes, als Privatsache betrachtet», sagt Soziologe Gewissmann. Entsprechend nähmen viele auch die Geburtenrate nicht als gesellschaftliches Problem wahr.

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schrydlig

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnenen Freiheits: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Alterspflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hinsichtlich der grossen medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rüsel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unversiert wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Blues nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 10- bis 19-jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zum Teil teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familieneinkommens (20%), mögliche Nachteile für die Karriere (10%) oder Partnerschaft (10%) sowie fehlende staatliche Unterstützung (10%) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürten (47%). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ehemals häufiger wurden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher. Bild: Getty Images

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Neben der gewissen Kinderlosigkeit beruht in der Umfrage aber auch jede und jeder Fünftel von einer Phase der ungewollten Unfruchtbarkeit. In dieser Zeit versuchen viele Betroffene, den Eisprung gesicher zu messen, um doch schwanger zu werden. Oder sie besuchen die Gynäkologin oder den Urologen, stellen die Ernährung um, betreiben Überlegen, ein Kind zu adoptieren. Einige suchen Hilfe bei Heilern oder Schamanen.

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen.

Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Vorherrschend und unverändert heteronormale Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich unemittelter ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Vorbehalte gibt es auch betreffend Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel ändern soll sich daran gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfähig geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungewünschten Lebensstil pflegt. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahr aufschibt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit überlassen können.



Eine Berufslehre ist ein sicheres Ticket ins Erwachsenenleben: angehende Hufschmiedin. Bild: Keystone

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent



Quelle: Bundesamt für Statistik/Infra 10

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoxerweise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II. Das kann eine Lehre sein, eine Fachmittelschule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 95 Prozent aller 25-jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

nicht über in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso härter. Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulbildung (Tertiärabschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft vergessen: Hier leben 7 Prozent armutsgefährdeter Personen – auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grosse Städte zeichnen sich durch

«komplexere soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger Schüler*innen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfeanspruch aus.

Eine Erhebung des BFS zeigt bereits 2020: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwächst, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Phantasien an reichen Zürichern. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 81 respektive 84 Prozent. Das ist in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 50 % höher als in der Deutschschweiz (42%), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichts das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsausbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ostschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedrig, wie in der Region Oberes Toggenburg mit 24 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut 94 % der 25-jährigen haben im Oberen Toggenburg einen Abschluss in der Tasche.

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schnydrig

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Alterspflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rüsel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienerfahrungen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nur allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 39-jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überlassen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher. Bild: Getty Images / Galina Zhigalova

hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter: Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Vorgeburt oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Neben der gewollten Kinderlosigkeit berichten in der

Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Social Freezing, also das Einfrieren von Eizellen für eine spätere Familiengründung, wird von zwei Dritteln der Befragten als moralisch vertretbar eingestuft.

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stimmen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 59 Prozent lehnen Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 49 Prozent.

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung

eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, aber die Unterstützung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Vorbehalte gibt es auch bezüglich Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel ändern soll sich daraus gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfähig zur Arbeit sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegt. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit übertragen können.



Eine Berufslehre ist ein sicheres Ticket ins Erwachsenenleben: Angehende Hufschmiedin. Bild: Keynote

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent



Quelle: Bundesamt für Statistik/Grafik: sb

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoerweise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II: Das kann eine Lehre sein, eine Fachmittelschule oder die Maturität. Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 99 Prozent aller 25-jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

näht eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso härter: Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulabschlüssen (Tertiärabschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft vergessen: Hier leben 7 Prozent arbeitsunfähige Personen – auf dem Land sind es 3 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grossstädte zeichnen sich durch

«komplex soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger Schülerinnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigt bereits 2013: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwuchs, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Fluntern am reichen Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 81 respektive 84 Prozent. Dass in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 90 % höher ist als in der Deutschschweiz (47 %), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichts das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsausbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ostschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedrig, wie in der Region Oberrhein mit 24 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut: 94 % der 25-jährigen haben im Oberrhein Tuggenburg einen Abschluss in der Tasche.

Testata: **bz - Zeitung für die Region Basel**

11

Kultur & Leben

Mittwoch, 10. Juni 2026

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Shephanie Schwyd

Der Trend scheint unumkehrbar: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit. Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Benachteiligung und die Alterspflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hinsichtlich möglicher medizinischer Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch un erfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rüsel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation.

Studie für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmakonzerns IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 39-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht - von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher. Bild: Getty Images/Galina Zhigalova

hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt - von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Neben der gewollten Kinderlosigkeit berichtete in der

Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellpenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Social Freezing, also Einfrieren von Eizellen für eine spätere Familiengründung, wird von zwei Dritteln der Befragten als moralisch vertretbar eingestuft.

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und uneheliche heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skulptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung

eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Vorbehalte gibt es auch betreffend Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel ändern soll sich daran gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungewunden Lebensstil pflegt. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschibt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit überlassen können.



Eine Berufsausbildung ist ein sicheres Ticket ins Erwachsenenleben. Angehende Hufschmiedin. Bild: Keystone

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent

73 85 89 91 93 95 96 %



Quelle: Bundesamt für Statistik/Grafik.ch

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoxiereise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch keinen Handfesten in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II. Das kann eine Lehre sein, eine Fachmischschule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 95 Prozent aller 25-Jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

rückt eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist - und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso härter. Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulbildung (Tertiärabschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft verloren: Hier leben 7 Prozent armutsgefährdete Personen - auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grosse Städte zeichnen sich durch

«komplexe soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger Schülertinnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigte bereits 2025: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwächst, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Platten am reichen Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Gorf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 82 bzw. 84 Prozent. Dass in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 30 % höher ist als in der Deutschschweiz (27%), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichts das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsausbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ostschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedrig, wie in der Region Oberes Toggenburg mit 24 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut: 94 % der 25-Jährigen haben im Oberrhein Toggenburg einen Abschluss in der Tasche.

Testata: [corriere del ticino](#)

Svizzera con sempre meno figli

Paolo Galli

DENATALITÀ / La genitorialità non è più un traguardo scontato, ma piuttosto una scelta complessa e influenzata da molti fattori esterni. Nello studio presentato da IBSA Foundation e dall'Università di Zurigo, si sottolineano cause e conseguenze di queste tendenze generalizzate

Punto di partenza: «La genitorialità, nelle società moderne, ha cessato di essere un traguardo biologico o sociale dato per scontato per trasformarsi in una scelta deliberata e complessa, profondamente influenzata dalle strutture sociali e dai progetti di vita individuali». Punto d'arrivo, riferito alla Svizzera: «I figli sono sempre più visti come parte delle scelte di stile di vita dell'individuo». Insomma, la conclusione è una conferma della premessa dello studio. Nel tragitto tra i due punti, tra le due citazioni, c'è l'insieme dell'inchiesta condotta da IBSA Foundation per la ricerca scientifica e dal Programma di ricerca prioritario dell'Università di Zurigo *Human Reproduction Reloaded*, presentata ieri a Zurigo, «Genitorialità in Svizzera, un rapporto su (in)fertilità e assenza di figli». E dall'analisi appare chiara una duplice dinamica, che vede da un lato un aumento di chi sceglie consapevolmente di non avere figli - parliamo di un passaggio dal 6% al 17% tra i giovani in soli dieci anni -, e dall'altro un ricorso più strutturato, rispetto al passato, alla medicina della riproduzione per superare gli ostacoli, vuoi biologici o sociali.

Non siamo un'eccezione

La Svizzera non fa eccezione all'interno del quadro internazionale, segue piuttosto tendenze generali. Tra il 2015 e il 2023, il numero assoluto di nati vivi in Svizzera è sceso da 86.559 a 80.024 unità. Propor-

zioni che ritroviamo, simili, in quasi tutti i Paesi europei, che effettivamente registrano una diminuzione sia del tasso di natalità sia del tasso di fecondità, il tutto mentre l'età delle donne al primo parto e l'età media al parto sono in aumento. In Svizzera, attualmente (nel 2024), il tasso di fecondità è di circa 1,3 figli per donna, mentre la soglia di sostituzione generazionale (il parametro di riferimento per la sostituzione numerica a lungo termine di una popolazione) è fissata a quota 2,1 figli per donna. La conseguenza di queste tendenze? Un progressivo invec-

chiamento demografico, con ulteriori conseguenze negative a catena, come per esempio sui costi della salute o sul finanziamento dell'AVS. Detto delle conseguenze, lo studio si sofferma anche sulle cause. Nell'indagine effettuata, è stato chiesto ai partecipanti di valutare le ragioni che contribuiscono al calo della natalità in Svizzera. E la ragione più citata è stata la ricerca di realizzazione professionale e personale (77%), seguita dagli ostacoli finanziari (62%) e dal cambiamento di atteggiamenti e valori (49%). Insomma, un mix tra scelte individuali e fattori sociali ed economici. Di sicuro, come già accennato, nelle società moderne la non genitorialità scelta consapevolmente sta acquisendo sempre maggiore importanza. E qui i fattori evidenziati anche dallo studio sono svariati, passano dalla «banale» mancanza

del desiderio di avere figli (45%) alla sensazione di una limitazione delle libertà personali (43%), dal desiderio di godersi consapevolmente la vita senza figli (43%) all'età considerata da qualcuno ormai avanzata (31%).

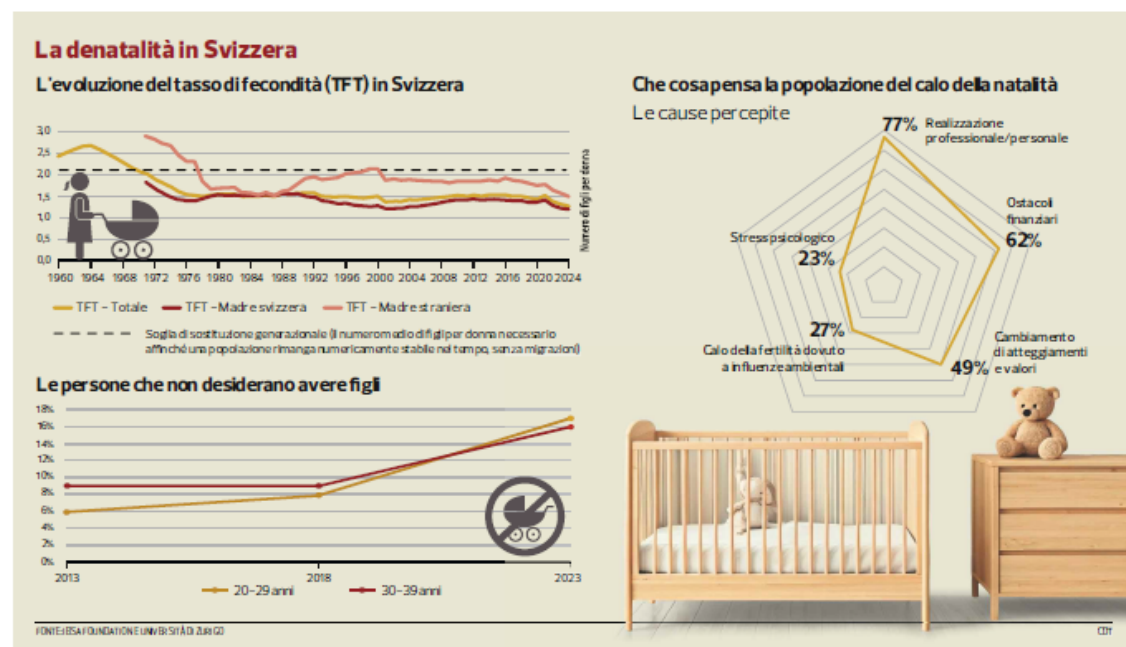
Il tema dell'infertilità

Mentre cresce la tendenza volontaria a non avere figli, resta comunque presente il ruolo dell'infertilità. Come ricorda lo studio stesso di IBSA Foundation e dell'Università di Zurigo, l'Organizzazione mondiale della sanità definisce l'infertilità come il mancato raggiungimento di una gravidanza da parte di una coppia eterosessuale dopo almeno 12 mesi di rapporti sessuali regolari e non protetti. Circa il 20% di chi ha risposto all'indagine effettuata ha riferito di aver vissuto periodi di infertilità. E quanto più a lungo durano tali fasi, «tanto maggiore è il carico psicologico riportato dalle persone coinvolte». Rispetto alla quota di persone che riferisce periodi di infertilità, solo una piccola parte degli intervistati afferma di aver fatto ricorso personalmente alla medicina della riproduzione. Le procedure più utilizzate sono la terapia ormonale, l'inseminazione e la fecondazione *in vitro*. Silvia Misiti, direttrice di IBSA Foundation per la ricerca scientifica, ieri nel corso della presentazione dello studio ha definito il tema dell'infertilità come uno dei

«più sottovalutati del nostro tempo». Ha poi specificato: «I dati mostrano chiaramente, per la prima volta, quanto sia ampio il divario tra il numero delle persone coinvolte e la limitata consapevolezza pubblica di questo fenomeno, ancora oggi influenzato da miti e stigmatizzazioni». Ha aggiunto: «La nostra responsabilità è ora quella di promuovere un'informazione fondata sull'empatia e sulla conoscenza». Insomma, è un tema che va conosciuto, va portato a galla, al di là proprio di miti e stigmatizzazioni. Interessante, in

questo ambito, una annotazione riportata nel rapporto dai ricercatori: «I tassi di natalità, l'infertilità e la medicina della riproduzione sono sempre inseriti in contesti sociali più ampi, che a loro volta sono soggetti a continui processi di cambiamento sociale. I cambiamenti sociali più rilevanti si osservano nella diffusione della genitorialità single e dei figli nati fuori dal matrimonio, entrambi aumentati significativamente nel tempo». Cresce, al contempo, il livello di apertura della popolazione verso nuove forme di relazione e di

famiglia, sia nei confronti di genitori single sia di genitori dello stesso sesso. Tale apertura è la stessa che si ritrova, nello studio, rispetto al ricorso ai servizi di medicina della riproduzione. «Nel loro insieme, tali atteggiamenti forniscono una base favorevole per l'ulteriore sviluppo di politiche familiari e sanitarie in Svizzera attentamente progettate e capaci di rispondere alle diverse esigenze dei vari gruppi di popolazione interessati dai molteplici processi di cambiamento trattati in questo rapporto».



1 su 5 le persone che hanno conosciuto l'infertilità: più lunghe sono queste fasi, maggiore è il carico psicologico che ne consegue

12958

Warum die Schweizer Geburtenrate weiter sinkt

Rekordtiefer Wert Während immer mehr Paare bewusst auf Kinder verzichten, unterschätzen andere den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Eine Langzeitstudie zeigt die Folgen auf.

Anja Burri (Text)
und Matthias Lutz (Grafik)

Die Zahl der Geburten geht europaweit zurück. Aber nur in wenigen anderen Ländern bekommen die Frauen noch weniger Kinder als in der Schweiz. Hierzulande brach die Zahl seit dem Jahr 2015 um 9,5 Prozent ein. Inzwischen kommen pro Frau im Durchschnitt nur noch 1,29 Kinder zur Welt. Damit belegt die Schweiz Platz 25 unter den geburtenmässigen Ländern weltweit.

Es stellen sich zunehmend unangenehme Fragen: Warum ist das so? Wo führt das hin? Eine neue Studie der Universität Zürich liefert zum Antworten. Die Daten stammen aus der Schweizer Langzeitstudie zur assistierten Reproduktion (Charis), für die insgesamt über 5000 Personen befragt wurden.

Für den Geburtenrückgang sorgt eine Kombination aus verschiedenen Entwicklungen: Die Zahl junger Menschen, die sich bewusst gegen Kinder entscheiden, wächst. Ihr Anteil ist in den letzten Jahren von 6 auf 17 Prozent gestiegen. Gleichzeitig sind jene Frauen, die Kinder kriegen, immer älter bei der Geburt des ersten Kindes. Ihnen fehlt dann häufig die Zeit, mehr als ein Kind zu bekommen.

20 Prozent haben Erfahrung mit Unfruchtbarkeit

Kinderlosigkeit liegt zwar im Trend. Doch längst nicht jede Person, die keine Kinder hat, wollte das so. Rund 20 Prozent der Befragten gaben an, schon von Unfruchtbarkeit betroffen gewesen zu sein.

Als «unfruchtbar» gilt, wer mindestens zwölf Monate regelmässig ungeschützten Geschlechtsverkehr hatte, ohne dass sich daraus eine Schwangerschaft ergab. Insgesamt gaben mehr Frauen (26 Prozent) an, davon betroffen zu sein, als Männer (22 Prozent). «Dieses Resultat scheint unter der Annahme, dass ein Paar gemeinsam versucht, ein Kind zu zeugen, statistisch nicht plausibel», sagt Jörg Rösset, Soziologie-Professor an der Universität Zürich und Mitautor der Studie. Man könne daraus schliessen, dass die Familienplanung häufiger von der Frau übernommen werde und sich diese stärker dafür zuständig fühle.

Einfluss des Alters wird unterschätzt

In fast keinem anderen europäischen Land sind die Frauen bei der Geburt des ersten Kindes älter als in der Schweiz: im Durchschnitt 31,3 Jahre. In Frankreich beispielsweise gebären Frauen durchschnittlich erstmals mit 29,8 Jahren, in Deutschland mit 29,8 Jahren.

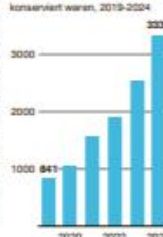
Dass sich das Alter der Erstgeborenen stetig nach hinten verschiebe, sei nicht verwunderlich, sagt der Zürcher Reproduktionsmediziner Bruno Imthurn. Er hat als wissenschaftlicher Beirat der Ibsa Foundation die Entstehung der Studie begleitet. Die Stiftung, die vom Pharmakonzern Ibsa gegründet wurde, hat für das Forschungsprojekt mit der Universität Zürich zusammengearbeitet. «Die Lebensplanung ist einfach eine andere,



Ein bisschen Chaos geläufig? Immer mehr Paare beantworten diese Frage mit Nein und entscheiden sich bewusst gegen Kinder. Foto: Maria Vega (Getty Images)

Social Freezing nimmt in der Schweiz zu

Anzahl Frauen, deren Eizellen aus nicht medizinischen Gründen konserviert waren, 2019-2024



Quelle: CH / GfK 2022

wenn man 85 Jahre vor sich hat und nicht bloss 50, wie das noch Anfang des 20. Jahrhunderts normal war.» Leider hätten die Eizellen der Frauen diese Lebensverlängerung nicht mitgemacht. Auch die Fruchtbarkeit der Männer nehme mit dem Alter ab, allerdings später und langsamer. «Mit zunehmendem Alter sinkt die Wahrscheinlichkeit einer natürlichen Schwangerschaft, während gleichzeitig das Risiko von Fruchtbarkeitsproblemen, Fehlgeburten und Chromosomenanomalien steigt», heisst es dann in der Studie.

Imthurn hat in seiner Laufbahn schon über 2000 Paare durch künstliche Befruchtung zu Eltern gemacht. Ihn zufolge förderte die Studie erhebliche Wissenslücken. Die Bevölkerungs-

forschung unterschätze den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Ein Drittel der Befragten glaubte fälschlicherweise, die weibliche Fruchtbarkeit nehme erst ab 40 signifikant ab.

«Viele denken, nur Not können wir immer noch in ein Kinderwunschzentrum gehen. Aber das ist über 40 Jahre nicht mehr so einfach», so Imthurn. Für eine künstliche Befruchtung brauchen Frauen in der Schweiz eigene, intakte Eizellen. Die Eizellspende ist nach wie vor nicht erlaubt, wenn auch die politische Diskussion dazu läuft. Es wird erwartet, dass der Bundesrat in den nächsten Monaten einen Gesetzesentwurf dazu vorstellt.

Reproduktionsmedizin wird wichtiger

Seit rund 15 Jahren ist die Zahl der Paare, die sich in der Schweiz mit Methoden der In-vitro-Fertilisation behandeln lassen, relativ konstant bei rund 6500. 2024 kamen so rund 2500 Kinder auf die Welt.

Demgegenüber wächst die Zahl der Frauen, die Eizellen einleiten lassen, jedes Jahr stark an. Gemäss den neuesten Zahlen des Bundesamts für Gesundheit machten im Jahr 2024 rund 3540 Frauen davon Gebrauch. Das sind viermal mehr als noch 2019. Die Methode ist momentan die einfachste Möglichkeit für Frauen, sich eine spätere Mutterschaft zu ermöglichen.

Ist effizienter die Fortpflanzungsmöglichkeit, desto wichtiger werde ihre Rolle für die Geburtenrate, sagt Soziologe Marco Gieschmann, der am universitären Forschungsschwerpunkt Human Reproduction Research der Universität Zü-

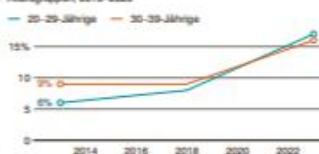
rich beteiligt ist. «Küme es nicht nur nach erfolgreichem, sondern nach jeder fortplanungsmedizinischen Behandlung zu einer Geburt, gäbe es etwa 5 Prozent mehr Kinder in der Schweiz.»

Interessanterweise sprechen sich 63 Prozent der Befragten für die Eizellspende aus – obwohl die Methode momentan noch verboten ist in der Schweiz. Andererseits wird das Einleiten der Eizellen, das bereits erlaubt ist, kritischer gesehen: Nur 46 Prozent finden, dass die Methode legal sein sollte.

Lange Zeit galten die skandinavischen Länder als Vorbilder in der Familienpolitik. Dank staatlicher Kinderbetreuung, grosszügigen Elternzeitmodellen und einer hohen Gleichstellung der Geschlechter kamen allen von Schweden, Norwegen und Dänemark konstant auf Reproduktionsraten von knapp 1,9 bis 2 Kindern pro Frau. Mittlerweile sind aber auch dort die Geburtenraten eingebrochen – in Schweden etwa auf den historischen Tiefststand von gut 1,43 Kindern pro Frau.

Immer mehr junge Erwachsene wollen keine Kinder

Anteil der Personen in der Schweiz ohne Kinderwunsch, nach Altersgruppen, 2013-2023



Quelle: CH / GfK 2022 – Geburtenplanung in der Schweiz, 2022

Diese Entwicklung zeigt, dass sich Geburtenraten nur sehr schwer politisch lenken lassen, sagt Soziologe Rösset. «Man weiss gar nicht so genau, was die Stellhebel sind, um die Geburtenraten zu erhöhen.» Der Rückgang habe stark mit den Werten und der Priorisierung der Menschen zu tun. «Ein Kind zu bekommen, ist für viele einfach nicht mehr so wichtig, so Rösset.

Die Schweiz bleibt überraschend entspannt

Streikt die Schweiz um die AHV, ist die drohende Überalterung zwar hin und wieder ein Thema. Doch sonst verläuft die Debatte über die sinkenden Geburtenraten überraschend entspannt. Darüber wundert sich Soziologe Rösset: «Beim Klimawandel haben wir detaillierte Szenarien, was die Zukunft in 30, 50 oder 100 Jahren bringt. Wir machen uns aber nur wenig Gedanken darüber, was eigentlich mit einer Gesellschaft passiert, die stark altert.» Ein Blick nach

Japan zeige, was auch hier drohe: eine überalterte, undynamische und wenig innovative Gesellschaft.

Die entspannte Debatte in der Schweiz hat damit zu tun, dass das Land seine niedrige Geburtenrate mit der Zuwanderung kompensiert. Der Geburtenrückgang ist dadurch aktuell kaum spürbar. Anstatt über einen Mangel an Nachwuchs diskutiert die Schweiz momentan über einen Bevölkerungsdeckel von 10 Millionen.

Diese Woche reichte der Innenminister Thomas Mörner einen Vorstoss ein, bei dem er die Zuwanderungsfrage mit dem Geburtenrückgang verknüpft: «Teil der Bundesrat meine Auffassung, dass die historisch tiefe Geburtenrate vor allem bei Schweizer Frauen politisch ein echtes Problem darstellt», fragt er. Und weiter: «Ist der Bundesrat bereit, familien- und kinderfördernde Massnahmen auf Frauen mit Schweizer Pass zu beschneiden, um den steigenden Ausländeranteil zu bremsen?»

Eine weitere Erklärung, warum die Schweiz zurückhaltend über den rückläufigen Nachwuchs diskutiert, ist in der Studie zu finden: Eine klare Mehrheit der Befragten (68 Prozent) ist der Meinung, dass die Kosten für Kinderwunschbehandlungen privat getragen werden sollten, insbesondere bei fortgeschrittenem Alter. «Fruchtbarkeit wird in der Schweiz, genauso wie Kinder als Ganzes, als Privatsache betrachtet», sagt Soziologe Gieschmann. Entsprechend nähmen viele auch die Geburtenrate nicht als gesellschaftliches Problem wahr.

Politik & Wirtschaft

Warum die Schweizer Geburtenrate weiter sinkt

Rekordtiefer Wert Während immer mehr Paare bewusst auf Kinder verzichten, unterschätzen andere den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Eine Langzeitstudie zeigt die Folgen auf.

Anja Buri (Text)
und Matthias Lutz (Grafik)

Die Zahl der Geburten geht europaweit zurück. Aber nur in wenigen anderen Ländern bekommen die Frauen noch weniger Kinder als in der Schweiz. Hierzulande brach die Zahl seit dem Jahr 2015 um 9,5 Prozent ein. Inzwischen kommen pro Frau im Durchschnitt nur noch 1,29 Kinder zur Welt. Damit belegt die Schweiz Platz 25 unter den geburtenärmsten Ländern weltweit.

Es stellen sich zunehmend unangenehme Fragen: Warum ist das so? Wo führt das hin? Eine neue Studie der Universität Zürich liefert nun Antworten. Die Daten stammen aus der Schweizer Langzeitstudie zur assistierten Reproduktion (Charles), für die insgesamt über 5000 Personen befragt wurden.

Für den Geburtenrückgang sorgt eine Kombination aus verschiedenen Entwicklungen: Die Zahl junger Menschen, die sich bewusst gegen Kinder entscheiden, wächst. Ihr Anteil ist immer gut zehn Jahren von 0 auf 17 Prozent gestiegen. Gleichzeitig sind jene Frauen, die Kinder kriegen, immer älter bei der Geburt des ersten Kindes. Ihnen fehlt dann häufig die Zeit, mehr als ein Kind zu bekommen.

20 Prozent haben Erfahrung mit Unfruchtbarkeit

Kinderlosigkeit liegt zwar im Trend, doch länger nicht jede Person, die keine Kinder hat, wollte das so. Rund 20 Prozent der Befragten gaben an, schon von Unfruchtbarkeit betroffen gewesen zu sein.

Als «unfruchtbar» gilt, wer mindestens zwölf Monate regelmässig ungeschützten Geschlechtsverkehr hatte, ohne dass sich daraus eine Schwangerschaft ergab. Interessanterweise gaben mehr Frauen (26 Prozent) an, davon betroffen zu sein, als Männer (22 Prozent). «Dieses Resultat scheint unter der Annahme, dass ein Paar gemeinsam versucht, ein Kind zu zeugen, statistisch nicht plausibel», sagt Jörg Rösel, Soziologie-Professor an der Universität Zürich und Mitautor der Studie. Man könnte daraus schliessen, dass die Familienplanung häufiger von der Frau übernommen werde und sich diese stärker dafür zuständig fühle.

Einfluss des Alters wird unterschätzt

In fast keinem anderen europäischen Land sind die Frauen bei der Geburt des ersten Kindes älter als in der Schweiz: im Durchschnitt 31,3 Jahre. In Frankreich beispielsweise gehören Frauen durchschnittlich erstmals mit 29,1 Jahren, in Deutschland mit 29,8 Jahren.

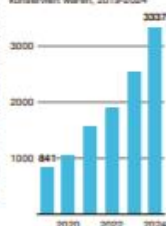
Dass sich das Alter der Erstgebärenden stetig nach hinten verschiebt, sei nicht verwunderlich, sagt der Zürcher Reproduktionsmediziner Bruno Imboden. Er hat als wissenschaftlicher Berater der Ibsa Foundation die Entstehung der Studie begleitet. Die Stiftung, die vom Pharmaunternehmen Ibsa gegründet wurde, hat für das Forschungsprojekt mit der Universität Zürich zusammengearbeitet. «Die Familienplanung ist einfach eine andere,



Ein bisschen Chaos gefällig? Immer mehr Paare beantworten diese Frage mit Nein und entscheiden sich bewusst gegen Kinder. Foto: Maria Ingo (Getty Images)

Social Freezing nimmt in der Schweiz zu

Anzahl Frauen, deren Eizellen aus nicht medizinischen Gründen konserviert waren, 2019-2024



SWK 161 / Grafik: Buri

wenn man 85 Jahre vor sich hat und nicht bloss 50, wie das zum Anfang des 20. Jahrhunderts normal war.» Leider hätten die Eizellen der Frauen diese Lebensverlängerung nicht mitgemacht.

Auch die Fruchtbarkeit der Männer nehme mit dem Alter ab, allerdings später und langsamer. «Mit zunehmendem Alter sinkt die Wahrscheinlichkeit einer natürlichen Schwangerschaft, während gleichzeitig das Risiko von Fruchtbarkeitsproblemen, Fehlgabungen und Chromosomenanomalien steigt», heisst es dazu in der Studie.

Imboden hat in seiner Laufbahn schon über 2000 Paare durch künstliche Befruchtung zu Eltern gemacht. Ihm zufolge überderte die Studie erhebliche Wissenslücken. Die Bevölkerungs-

ung unterschätze den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Ein Defizit der Befragten gläubte Rückschlüsse, die weibliche Fruchtbarkeit nehme erst ab 40 signifikant ab.

«Viele denken, zur Not können wir immer noch in ein Kinderwunschzentrum gehen, aber das ist über 40 leider nicht mehr so einfach», so Imboden. Für eine künstliche Befruchtung brauchen Frauen in der Schweiz eigene, intakte Eizellen. Die Eizellspende ist nach wie vor nicht erlaubt, wenn auch die politische Diskussion dazu läuft. Es wird erwartet, dass der Bundesrat in den nächsten Monaten einen Gesetzesentwurf dazu vorstellt.

Reproduktionsmedizin wird wichtiger

Seit rund 15 Jahren ist die Zahl der Frauen, die sich in der Schweiz mit Methoden der In-vitro-Fertilisation behandeln lassen, relativ konstant bei rund 5500. 2024 kamen so rund 2500 Kinder auf die Welt.

Demgegenüber wächst die Zahl der Frauen, die Eizellen einfrieren lassen, jedes Jahr stark an. Gemäss den neuesten Zahlen des Bundesamts für Gesundheit machten im Jahr 2024 rund 3340 Frauen davon Gebrauch. Das sind viermal mehr als im Jahr 2019. Die Methode ist momentan die einzige Möglichkeit für Frauen, sich eine eigene Eizellreserve zu ermöglichen.

Je effizienter die Fortpflanzungsmedizin werde, desto wichtiger werde ihre Rolle für die Geburtenrate, sagt Soziologe Marco Gieschmann, der am universitären Forschungsschwerpunkt Human Reproduction Research der Universität Zü-

rich beteiligt ist: «Kämme es nicht nur nach erfolgreichen, sondern nach jeder Fortpflanzungsmedizinischen Behandlung zu einer Geburt, gäbe es etwa 5 Prozent mehr Kinder in der Schweiz.»

Interessanterweise sprechen sich 83 Prozent der Befragten für die Eizellspende aus – obwohl die Methode momentan noch verboten ist in der Schweiz. Andererseits wird das Einfrieren der Eizellen, das bereits erlaubt ist, kritischer gesehen: Nur 68 Prozent fanden, dass die Methode legal sein sollte.

Lange Zeit galten die skandinavischen Länder als Vorbilder in der Familienpolitik. Dank staatlicher Kinderbetreuung, grosszügigen Elternzeitmodellen und einer hohen Gleichstellung der Geschlechter kamen allen voran Schweden, Norwegen und Dänemark konstant auf Reproduktionsraten von knapp 1,9 bis 2,1 Kindern pro Frau. Mittlerweile sind aber auch dort die Geburtenraten eingebrochen – in Schweden etwa auf den historischen Tiefstand von gut 1,43 Kindern pro Frau.

Immer mehr junge Erwachsene wollen keine Kinder

Anteil der Personen in der Schweiz ohne Kinderwunsch, nach Altersgruppen, 2013-2021



SWK 161 / Grafik: Buri – Geburtenrückgang in der Schweiz, 2026

Diese Entwicklung zeige, dass sich Geburtenraten nur sehr schwer politisch lenken liessen, sagt Soziologe Rösel. «Man weiss gar nicht so genau, was die Stellenrauben sind, um die Geburtenraten zu erhöhen.» Der Rückgang habe stark mit den Werten und der Prioritätensetzung der Menschen zu tun. «Ein Kind zu bekommen, ist für viele einfach nicht mehr so wichtig», so Rösel.

Die Schweiz bleibt überraschend entspannt

Streitet die Schweiz um die AHV, ist die drohende Überalterung zwar hin und wieder ein Thema. Doch sonst verläuft die Debatte über die sinkenden Geburtenraten überraschend entspannt. Darüber wundert sich Soziologe Rösel: «Heim Klima-Wandel haben wir detaillierte Szenarien, was die Zukunft in 30, 50 oder 100 Jahren bringt. Wir machen uns aber nur wenig Gedanken darüber, was eigentlich mit einer Gesellschaft passiert, die stark altert.» Ein Blick nach

Japan zeige, was auch hier drohe: eine überalterte, undynamische und wenig innovative Gesellschaft.

Die entspannte Debatte in der Schweiz hat damit zu tun, dass das Land seine niedrige Geburtenrate mit der Zuwanderung kompensiert. Der Geburtenrückgang ist dadurch aktuell kaum spürbar. Anstatt über einen Mangel an Nachwuchs diskutiert die Schweiz momentan über einen Bevölkerungsdeckel von 10 Millionen.

Diese Woche reichte der Innerrhodener Mitte-Nationalrat Thomas Rochsteiner einen Vorstoss ein, bei dem er die Zuwanderungsfrage mit dem Geburtenrückgang verknüpfte: «Teilt der Bundesrat meine Auffassung, dass die historisch tiefe Geburtenrate vor allem bei Schweizer Frauen status- und gesellschaftspolitisch ein echtes Problem darstellt», fragt er. Und weiter: «Ist der Bundesrat bereit, Familien- und kinderfreundliche Massnahmen auf Frauen mit Schweizer Pass zu beschreiben, um den steigenden Ausländeranteil zu bremsen?»

Eine weitere Erklärung, warum die Schweiz zurückbleibt über den rückläufigen Nachwuchs diskutiert, ist in der Studie zu finden: Eine klare Mehrheit der Befragten (68 Prozent) ist der Meinung, dass die Kosten für Kinderwunschbehandlungen privat getragen werden sollten, insbesondere bei fortgeschrittenem Alter. «Fruchtbarkeit wird in der Schweiz, genauso wie Kinder als Ganzes, als Privatsache betrachtet», sagt Soziologe Gieschmann. Entsprechend nähmen viele auch die Geburtenrate nicht als gesellschaftliches Problem wahr.

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schrydreg

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit. Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Alterspflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rösel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forscherinnen haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familiengliedern, ihrem Erwerbsleben und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!
Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 39-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familieneinkommens (20%), mögliche Nachteile für die Karriere (10%) oder Partnerschaft (9%) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11%) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürten (49%). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.
Bild: Sabine Ziegler/Getty Images

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Neben der gewollten Kinderlosigkeit berichtete in der Umfrage aber auch jede und jeder Fünfte von einer Phase der ungewollten Unfruchtbarkeit. In dieser Zeit versuchen viele Betroffene, den Eisprung gezielter zu nutzen, um doch schwanger zu werden. Oder sie besuchen die Gynäkologin oder den Urologen, stellen die Ernährung um, betonen oder überlegen, ein Kind zu adoptieren. Einige suchen Hilfe bei Heilern oder Schamanen.

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung
Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt wird den ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

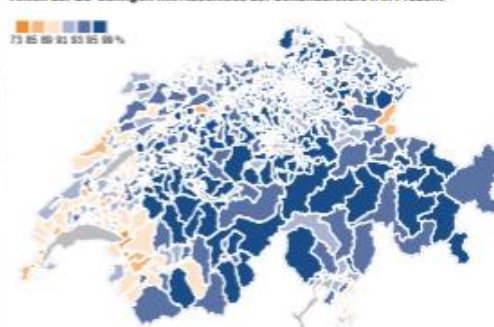
Vorbehalte gibt es auch betreffend Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel ändern soll sich daran gemäss den Befragten dann auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegt. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschützt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit überlassen können.



Eine Berufsaufnahme ist ein sicheres Ticket ins Erwerbsleben: angehende Hufschmiede.

Bild: Keystone

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent



Quelle: Bundesamt für Statistik/Grafik: ibs

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoxerweise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II: Das kann eine Lehre sein, eine Fachmittelschule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 95 Prozent aller 25-Jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

rückt eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun trägt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso härter: Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulbildung (Tertiärabschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft vergessen: Hier leben 7 Prozent arbeitsbetroffene Personen – auf dem Land sind es 3 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grossstädte zeichnen sich durch

«komplexe soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger Schülerinnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigt bereits 2025: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwuchs, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Fluntern am zentralen Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesunkenen Gemeindegebiet nur bei 82 respektive 84 Prozent. Dass in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 50 % höher ist als in der Deutschschweiz (42%), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichts das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsausbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ostschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedrig, wie in der Region Oberes Toggenburg mit 14 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut 94 % der 25-Jährigen haben im Oberen Toggenburg einen Abschluss in der Tasche.

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schenyrörig

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit. Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entscheidung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hinsichtlich möglicher medizinischer Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rüsel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forscherinnen haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familiengründungen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation.

Studien für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdoppelt – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst kinderlosen Frauen, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten. Neben der gewissen Kinderlosigkeit berichtete in der



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher. Bild: Getty Images/Galina Zsigalova

hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Eine Rolle spielen auch chronische Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten. Neben der gewissen Kinderlosigkeit berichtete in der

Künstliche Befruchtung, Sammen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Social Freezing, also das Einfrieren von Eizellen für eine spätere Familiengründung, wird von zwei Dritteln der Befragten als moralisch vertretbar eingestuft.

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Vorbehalte gibt es auch betreffend Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenkassenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel ändern soll sich dann gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon sehr alt oder einen ungewunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschob, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfinden. Allenfalls übertragen können.



Eine Berufslehre ist ein sicheres Ticket ins Erwachsenenleben: Angehende Hochschlerinnen. Bild: Kaydine

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent

73 85 89 91 93 95 99 %



Quelle: Bundesamt für Statistik/Graphik: stb

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoxerweise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch einiges Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II: Das kann eine Lehre sein, eine Fachmittelschule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 95 Prozent aller 25-Jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

rückt eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso härter. Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulbildung (Tertiärabschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft vergessen: Hier leben 7 Prozent arbeitsbetroffene Personen – auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grosse Städte zeichnen sich durch

«komplexe soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger SchülerInnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigt bereits 2025: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwuchs, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Fluntern am reichen Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Grief und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 82 respektive 84 Prozent. Dass in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 90 % höher ist als in der Deutschschweiz (87 %), kann für Defizite in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichts das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsausbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ostschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedrig, wie in der Region Obere Engadine mit 14 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut: 94 % der 25-Jährigen haben im Obere Engadine einen Abschluss in der Tasche.

Testata: **Limmattaler Zeitung**

12

Kultur & Leben

Mittwoch, 10. Juni 2026

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schenyring

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit. Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Alterspflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hinsichtlich möglicher medizinischer Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rüsel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familiengliedern, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützung leistet die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdoppelt – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) so wie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspür-



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher. Bild: Getty Images/Galina Zsigalova

hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten. Neben der gewählten Kinderlosigkeit berichtete in der

Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende. In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Social Freezing, also das Einfrieren von Eizellen für eine spätere Familiengründung, wird von zwei Dritteln der Befragten als moralisch vertretbar eingestuft.

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstit-

zung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Vorbehalte gibt es auch betreffend Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenkassenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel ändern soll sich daran gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungewunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschob, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit überbürden können.



Eine Berufseinstiegslehre ist ein sicheres Ticket ins Erwachsenenleben. Angehende Hufschmiedin. Bild: KeyStone

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent

73 85 89 91 93 95 99 %



Quelle: Bundesamt für Statistik/Grafik: abt

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoxerweise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg im Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II. Das kann eine Lehre sein, eine Fachmittelschule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 95 Prozent aller 25-Jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

rickt eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso härter. Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulbildung (Tertiär-Abschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft vergessen: Hier leben 7 Prozent arbeitsbetroffene Personen – auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grosse Städte zeichnen sich durch

«komplexe soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger SchülerInnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigt bereits 2015: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwuchs, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Fluntern am reichen Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 82 respektive 84 Prozent. Dass in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 50 % höher ist als in der Deutschschweiz (47%), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichts das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsausbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ostschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedriger, wie in der Region Obere Toggenburg mit 14 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut 94 % der 25-Jährigen haben im Obere Toggenburg einen Abschluss in der Tasche.

Testata: **Luzerner Zeitung**

12

Piazza

Mittwoch, 10. Juni 2020

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schreydig

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Alterssysteme und die Alterspflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rüsel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützung wurde die Studie von der IBSA Foundation

für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdoppelt – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zum Teil teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) so wie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach einem Nachwuchs verspür-



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.
Bild: Getty Images/Galina Zhigalova

hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt: von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich nicht für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten. Neben der gewollten Kinderlosigkeit berichtete in der

Umfra ge aber auch jede und jeder Fünfte von einer Phase der ungewollten Unfruchtbarkeit. In dieser Zeit versuchten viele Betroffene, den Eisprung gezielter zu nutzen, um doch schwanger zu werden. Oder sie besuchten die Gynäkologin oder den Urologen, stellten die Ernährung um, bestrahlten oder überlegten, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten Hilfe bei Heilern oder Schamanen.

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber diesen Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert of-

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Untersü-

zung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Vorbehalte gibt es auch betreffend Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel ändern soll sich daran gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfähig zur Arbeit sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschibt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit übertrag-

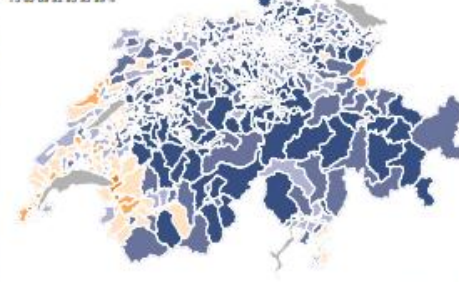


Eine Berufslehre ist ein sicheres Ticket ins Erwachsenenleben: Angehende Hufschmied.

Bild: Keystone

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent

73 75 77 79 81 83 85 87 89 %



Quelle: Bundesamt für Statistik/Graphik.ch

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoxe Weise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II. Das kann eine Lehre sein, eine Fachmaturität oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 93 Prozent aller 25-Jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

rückt eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso höher. Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulbildung (Tertiärabschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft vergessen: Hier leben 7 Prozent arbeitsbetroffene Personen – auf dem Land sind es 3 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grosse Städte zeichnen sich durch

«komplexe soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger SchülerInnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigte bereits 2015: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwuchs, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Fluntern am reichen Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 82 respektive 84 Prozent. Dass in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 50 % höher ist als in der Deutschschweiz (41%), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichtes das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsausbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ostschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedriger, wie in der Region Oberrhein. In der Region Oberrhein liegt die Quote bei 84 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut: 94 % der 25-Jährigen haben im Oberrhein Togggenburg einen Abschluss in der Tasche.

Testata: **Nidwaldner Zeitung**

12

Piazza

Mittwoch, 10. Juni 2026

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schmyrig

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Benessysteme und die Alterspflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hinsichtlich gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jürg Rüsel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation

für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 39-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familieneinkommens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) so wie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewussten Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.
Bild: Getty Images/Galina Zhigalova

hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel. Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten. Neben der geübten Kinderlosigkeit berichtete in der

fen, künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Social Freezing, also das Einfrieren von Eizellen für eine spätere Familiengründung, wird von zwei Dritteln der Befragten als moralisch vertretbar eingestuft.

Keine vorbehaltlose

solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinlebende Frauen ab, bei alleinlebenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstüt-

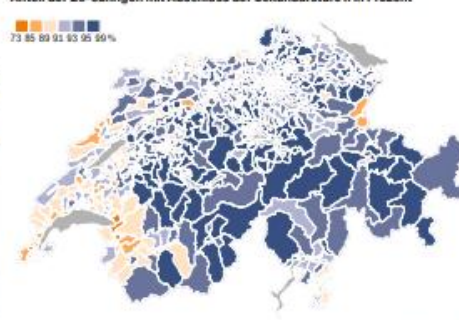
zung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Vorbehalte gibt es auch betreffend Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenkassenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel ändern soll sich daran gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon früher oder einen ungewunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschob, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit überbürden können.



Eine Berufshilfe ist ein sicheres Ticket ins Erwachsenenleben: Angehende Hühnerschneider.
Bild: Keystone

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent



Quelle: Bundesamt für Statistik/Gratik.at

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoerweise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II. Das kann eine Lehre sein, eine Fachmittelschule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 95 Prozent aller 25-Jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

reicht eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso höher: Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulbildung (Tertiärabschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft vergessen: Hier leben 7 Prozent armutsgefährdete Personen – auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grosse Städte zeichnen sich durch

«komplex soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger Schülerinnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigte bereits 2015: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwuchs, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Fluntern am nördlichen Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 82 respektive 84 Prozent. Das in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 90 % höher ist als in der Deutschschweiz (41%), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichts das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin. So ist in der Ostschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedrig, wie in der Region Oberes Toggenburg mit 24 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut: 94 % der 25-Jährigen haben im Oberen Toggenburg einen Abschluss in der Tasche.

Testata: **Obwaldner Zeitung**

12

Piazza

Mittwoch, 10. Juni 2026

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schnydiger

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Benessensysteme und die Alterspflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hinsichtlich möglicher medizinischer Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jürg Rüsel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation

für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 39-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familieneinkommens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) so wie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewussten Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.
Bild: Getty Images/Galina Zhigalova

hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten. Neben der gezielten Kinderlosigkeit berichtete in der

fen, künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Social Freezing, also das Einfrieren von Eizellen für eine spätere Familiengründung, wird von zwei Dritteln der Befragten als moralisch vertretbar eingestuft.

Keine vorbehaltlose

solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinlebende Frauen ab, bei alleinlebenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstüt-

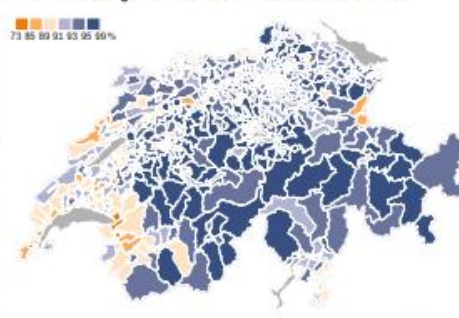
zung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Vorbehalte gibt es auch betreffend Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenkassenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel ändern soll sich daran gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon früher oder einen ungewunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit überbürden können.



Eine Berufsausbildung ist ein sicheres Ticket ins Erwachsenenleben: Angehende Hühnerschneider.
Bild: Keystone

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent



Quelle: Bundesamt für Statistik/Gratik.at

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoerweise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für die Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II. Das kann eine Lehre sein, eine Fachmittelschule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 95 Prozent aller 25-Jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

reicht eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso höher: Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulbildung (Tertiärbildung) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft verloren: Hier leben 7 Prozent armutsgefährdete Personen – auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grossstädte zeichnen sich durch

«komplex soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger Schülerinnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigte bereits 2015: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwuchs, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Fluntern am nördlichen Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 82 respektive 84 Prozent. Das in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 90 % höher ist als in der Deutschschweiz (41%), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichts das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsausbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin. So ist in der Ostschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedrig, wie in der Region Obere Toggenburg mit 24 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut: 94 % der 25-Jährigen haben im Obere Toggenburg einen Abschluss in der Tasche.

Testata: **Oltner Tagblatt**

12

Kultur & Leben

Mittwoch, 10. Juni 2026

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schenyring

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit. Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Alterspflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hinsichtlich möglicher medizinischer Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rüsel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familiengliedern, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützung leistet die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdoppelt – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) so wie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspür-



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher. Bild: Getty Images/Galina Zsigalova

hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten. Neben der gewollten Kinderlosigkeit berichtete in der

Künstliche Befruchtung, Sammen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende. In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Social Freezing, also das Einfrieren von Eizellen für eine spätere Familiengründung, wird von zwei Dritteln der Befragten als moralisch vertretbar eingestuft.

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung

eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Vorbehalte gibt es auch betreffend Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel ändern soll sich daran gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungewunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschob, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit überbürden können.



Eine Berufslehre ist ein sicheres Ticket ins Erwachsenenleben. Angehende Hufschmiedin. Bild: KeyStone

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent

73 85 89 91 93 95 99 %



Quelle: Bundesamt für Statistik/Graphik: abt

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoxerweise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II. Das kann eine Lehre sein, eine Fachmittelschule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 95 Prozent aller 25-Jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

rickt eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso härter. Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulbildung (Tertiär-Abschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft vergessen: Hier leben 7 Prozent arbeitsbetroffene Personen – auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grosse Städte zeichnen sich durch

«komplexe soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger SchülerInnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigt bereits 2015: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwuchs, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Fluntern am reichen Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 82 respektive 84 Prozent. Dass in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 50 % höher ist als in der Deutschschweiz (47%), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichts das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ostschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedriger, wie in der Region Obere Toggenburg mit 14 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut 94 % der 25-Jährigen haben im Obere Toggenburg einen Abschluss in der Tasche.

Testata: **Schaffhauser Nachrichten**

13

Mittwoch, 10. Juni 2020

Leben & Kultur

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schmydtig

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnenen Freiheits. Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Alterssysteme und die Alterspflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rüsel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder?
Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass immer später eine Familie grün-



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.

Bild: Getty Images / Galina Zhigalova

den und dadurch weniger Zeit für Kinderblüte. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überwiegen zum Teil. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Karriere- oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe. Am häufigsten genannt unter den

bewusst kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hätten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter: Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten. Neben der gewählten Kindlosigkeit berichtete in der

Umfrage aber auch jede und jeder Fünftel von einer Phase der ungewissen Unfruchtbarkeit. In dieser Zeit versuchen viele Betroffene, den Eisprung gezielt zu nutzen, um doch schwanger zu werden. Oder sie besuchen die Gynäkologin oder den Urologen, stellen die Ernährung um, beteten oder überlegen, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten Hilfe bei Heilern oder Schamanen.

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen.

Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Social Freezing, also das Einfrieren von Eizellen für eine spätere Familiengründung, wird von zwei Dritteln der Befragten als moralisch vertretbar eingestuft.

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichge-

schlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich restriktiver ist der Zugang für Alleinlebende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinlebende Frauen ab, bei alleinlebenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryospenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Vorbehalte gibt es auch bei der Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel ändern soll sich daran gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegt. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschibt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit überlassen können.

ADAC

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoxe Weise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II. Das kann eine Lehre sein, eine Fachmittelschule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 95 Prozent aller 25-Jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel steckt eher in der Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Ri-

siko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben, in der Stadt umso härter: Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulbildung (Tertiärabschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft vergessen: Hier leben 7 Prozent armutsgefährdeter Personen – auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grosse Städte zeichnen sich durch «komplexe soziale Strukturen», eine höhere Kon-

zentration fremdsprachiger Schülerinnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigte bereits 2019: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwuchs, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 60 Prozent rund um die Langstrasse, aber bei 96 Prozent in Flonheim am reichen Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 82 respektive 84 Prozent. Dass

in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 90 % höher ist als in der Deutschschweiz (42%), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin beim Vorstellen des Bildungsberichts das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ostschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedrig, wie in der Region Oberrhein mit 24 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut: 94 % der 25-Jährigen haben im Oberrhein einen Abschluss in der Tasche.

Testata: **Solothurner Zeitung**

12

Kultur & Leben

Mittwoch, 10. Juni 2026

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schwydri

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Alterspflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rösel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forscherinnen haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation.

dition für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht - von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familieneinkommens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) so wie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewussten Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspür-



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.
Bild: Getty Images/Galina Zhigalova

hatten (43 %). Viele mischten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt - von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Neben der gewollten Kinderlosigkeit berichten in der

Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inwieweit als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Social Freezing, also das Einfrieren von Eizellen für eine spätere Familiengründung, wird von zwei Dritteln der Befragten als moralisch vertretbar eingestuft.

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptisch beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstüt-

zung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Vorbehalte gibt es auch bei der Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel äussern sich daran gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungewunden Lebensstil pflegt. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit übertragbar können.



Eine Berufshilfe ist ein sicheres Ticket ins Erwachsenenleben: Angehende Hufschmiedin.

Bild: Keystone

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent

73 85 89 91 93 95 99 %



Quelle: Bundesamt für Statistik/Grafik: sts

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoxerweise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II. Das kann eine Lehre sein, eine Fachmittelschule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 99 Prozent aller 25-Jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

rickt eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist - und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso härter: Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulbildung (Tertiärabschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft vergessen: Hier leben 7 Prozent 18- bis 24-jährige Personen - auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grosse Städte zeichnen sich durch

«komplexe soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger Schülerinnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigt: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwächst, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Fluntern am seichen Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 82 respektive 84 Prozent. Dass in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 50 % höher ist als in der Deutschschweiz (42 %), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichts das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ostschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedrig, wie in der Region Oberes Toggenburg mit 24 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut: 94 % der 25-Jährigen haben im Oberen Toggenburg einen Abschluss in der Tasche.

Testata: **St. Galler Tagblatt**

14

Focus

Mittwoch, 10. Juni 2026

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schwydgi

Der Trend scheint unaufhalt-
sam: In der Schweiz und vielen
anderen Ländern werden im-
mer weniger Kinder geboren.
Für die einen ist das Ausdruck
genereller Freiheit. Men-
schen können ihr Leben heute
stärker nach den eigenen Vor-
stellungen gestalten und sich
von traditionellen Erwartungen
an Ehe, Familie und Eltern-
schaft lösen. Für die anderen ist
die Entwicklung Anlass zur Sor-
ge, weil sie unter anderem Ren-
tesysteme und die Alterspflege
gefährdet.

Doch warum entscheiden
sich immer mehr Schweizerin-
nen und Schweizer gegen
Nachwuchs? Hier und wo offen
ist die Bevölkerung hierzulande
gegenüber medizinischen
Möglichkeiten, wenn der Kin-
derwunsch unerfüllt bleibt?
Diesen Fragen ist ein For-
schungsprojekt am Jürg Käsel,
Professor am Soziologischen
Institut der Universität Zürich,
nachgegangen. Die Forschun-
den haben insgesamt 4000
Personen zu ihren Familienglei-
chen, ihren Erfahrungen mit
Unfruchtbarkeit und ihrer Hal-
tung zur Reproduktionsmedi-
zin befragt. Unterstützt wurde
die Studie von der IBSA Foun-

deration für wissenschaftliche
Forschung, der unabhängigen
Stiftung des Pharmaunterneh-
mens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das
Baby-Tief nicht allein darauf zu-
rückzuführen ist, dass Paare im-
mer später eine Familie grün-
den und dadurch weniger Zeit
für Kinder bleibt. Dahinter steht
zunehmend auch eine bewusste
Entscheidung gegen Kinder:
Unter den 20- bis 29-Jährigen
hat sich der Anteil jener, die kei-
nen Kinderwunsch haben, in-
nerhalb eines Jahrzehnts nahe-
zu verdreifacht - von sechs auf
17 Prozent.

Warum also verzichten im-
mer mehr Menschen auf Kin-
der? Die Antworten übertra-
fen zum mindesten teilweise.
Nur eine Minderheit nennt
Faktoren wie die finanzielle
Belastung eines Familienle-
bens (20 %), mögliche Nach-
teile für die Karriere (10 %) oder
Partnerschaft (9 %) so-
wie fehlende staatliche Un-
terstützung (1 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt
unter dem bewusst kinderlosen
Wunsch, dass sie tatsächlich nie
im Leben den Wunsch nach
eigenem Nachwuchs verspür-



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als frü-
her. Bild: Getty Images/Gaïna Zsigalova

hatten (41 %). Viele möchten
ihre persönliche Freiheit be-
wahren oder ihr Leben bewusst
ohne Kinder gestalten. Ebenso
häufig werden Sorgen über den
Zustand der Welt genannt - von
politischen Krisen bis zum Kli-
mawandel.

Eine Rolle spielt auch das Al-
ter. Fast ein Drittel der Befrag-
ten ohne Kinderwunsch gibt an,
sich zu alt für ein Kind zu fühlen.
Andere berichten von chroni-
schen Erkrankungen, Fehl- und
Totgeburten oder genetischen
Risiken, die sie nicht an ihre
Kinder weitergeben möchten.

Neben der gewollten Kin-
derlosigkeit berichtete in der

Künstliche Befruchtung, Sam-
men- und Eizellspenden ver-
den von einer Mehrheit der Be-
fragten inzwischen als mora-
lisch vertretbar angesehen.
Politisch besonders interessant
ist die Haltung zur Eizellspende:
In der Schweiz ist sie weiterhin
verboten, doch fast zwei Drittel
der Befragten sprechen sich für
eine Legalisierung aus.

Social Freezing, also das
Einfrieren von Eizellen für eine
spätere Familienplanung,
wird von zwei Dritteln der Be-
fragten als moralisch vertretbar
eingestuft.

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine
Rolle, wer Zugang zu reprodu-
ktionsmedizinischen Verfahren
erhalten soll. Verheiratete und
unverheiratete heterosexuelle
Paare stossen auf breite Zu-
stimmung. Auch gleichge-
schlechtliche Paare werden
mehrfach akzeptiert. Deut-
lich umstrittener ist der Zugang
für Alleinstehende: 19 Prozent
lehnen Behandlungen für al-
leinlebende Frauen ab, bei al-
leinlebenden Männern sind es
sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt wer-
den ausserdem Verfahren, die
über die klassische Unterstü-

tzung eines Kinderwunsches
hinausgehen. Dazu gehören
Leihmutterchaften, Embryo-
spenden und die Präim-
plantationsdiagnostik, also die
Untersuchung von Embryo-
nen vor dem Einsetzen in die
Gebärmutter. Diese Techni-
ken werden von je mindestens
40 Prozent der Befragten als
moralisch nicht vertretbar an-
gesehen.

Vorbehalte gibt es auch bei-
treffend Finanzierung. Heute
übernimmt die obligatorische
Krankensversicherung ledig-
lich bestimmte Hormonbehand-
lungen und Inseminationen, nicht
aber künstliche Befruchtungen.
Sehr viel ändern soll sich daran
genauso den Befragten denn
auch nicht. Die Zustimmung für
eine solidarische Kostenüber-
nahme ist vor allem dann hoch,
wenn Menschen aufgrund einer
Krankheit unfruchtbar gewor-
den sind. Kritisch hingegen be-
urteilt werden Fälle, in denen
die Fruchtbarkeit gesunken ist,
weil jemand schon älter ist oder
einen ungesunden Lebensstil
pflügt. So ziehen die meisten
Befragten eine klare Grenze:
Wer seinen Kinderwunsch über
Jahre aufschiebt, soll die Folgen
dieser Entscheidung nicht ein-
fach der Allgemeinheit übertra-
gen können.

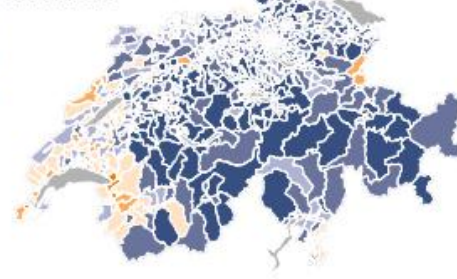


Eine Berufsausbildung ist ein sicheres Ticket ins Erwachsenenleben: Angehende Hufschmiedin.

Bild: Keystone

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent

73 85 89 91 93 95 99 %



Quelle: Bundesamt für Statistik/Graphik: stb

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoerweise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schul-
zeit hinter sich hat, hat für seine
Zukunft noch nichts Handfestes
in der Tasche. Relevant für den
Einstieg ins Berufsleben ist ein
Abschluss der sogenannten Se-
kundarstufe II. Das kann eine
Lehre sein, eine Fachmittels-
chule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kan-
tone haben sich zum Ziel ge-
setzt, dass 93 Prozent aller 25-
Jährigen einen solchen in der
Tasche haben. Doch das Ziel

reicht eher in die Ferne: Aktuell
haben laut dem neuesten Bil-
dungsbericht Schweiz nur 90,1
Prozent in dieser Altersgruppe
eine weiterführende Ausbil-
dung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte
des Bundesamtes für Statist-
ik (BFS), dass das Risiko, ohne
Ausbildung zu sein, für junge
Erwachsene in den Städten be-
sonders hoch ist - und nicht et-
was auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die auf-
grund mangelnder Ausbildung
einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso härter: Dort
sind die Lebenskosten allge-
mein höher.

Zwar ist in den Städten der
Anteil von Personen mit Hoch-
schulabschluss (Tertiär-Ab-
schluss) hoch, doch das andere
Ende des Spektrums geht oft
vergessen: Hier leben 7 Prozent
armutsgefährdete Personen -
auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Gross-
städte zeichnen sich durch

«komplexe soziale Strukturen»,
eine höhere Konzentration
fremdsprachiger Schülerinnen
und Schüler sowie mehr Haus-
halte mit geringem Einkommen
oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigt
bereits 2015: Wer in einem
einkommensschwachen Haus-
halt mit Migrationshintergrund
aufwächst, hat es im Schweizer
Bildungssystem schwerer. Je
nach Quartier liegt so zum Bei-
spiel in Zürich die Sek-II-Ab-
schlussquote bei nur 80 Prozent
rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Fluntern am
reichen Zürichberg. Ausserdem
beeinflusst das Bildungsniveau
der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt
die Quote allerdings auf dem
gesamten Gemeindegebiet nur
bei 81 bzw. 84 Prozent.
Dass in der Romandie die Quo-
te der Maturitätsabschlüsse mit
rund 50 % höher ist als in der
Deutschschweiz (41%), kann ihr
Defizit in der Berufsausbildung
nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bun-
despräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsbe-
richtes das Problem an: «Wir
müssen noch viel Überzeugungs-
arbeit leisten, damit die Be-
rufsbildung unter Umständen
der bessere Weg ist», sagte Bun-
despräsident Parmelin.

So ist in der Ostschweiz die
Maturitätsquote zwar oft nied-
rig, wie in der Region Oberes
Toggenburg mit 44 Prozent,
aber die Sek-II-Quote gut: 94 %
der 25-Jährigen haben am Obere-
n Toggenburger einen Ab-
schluss in der Tasche.

Testata: **Tages-Anzeiger**

Die unabhängige Schweizer Tageszeitung

Tages-Anzeiger

Mittwoch,
10. Juni 2026
104. Jahrgang Nr. 131
Fr. 4.60
AZ 8021 Zürich

Das grosse Los
Schweizer Paar
gewinnt Traumjob
und hütet nun eine
unbewohnte Insel
in Schweden.
30

Patrick Fischer
War das SRF-Gespräch
doch «off the record»?
Der Ex-Eishockeycoach
äussert sich erstmals
nach seiner Entlassung.
28



Katja Brunner
Die Theaterstücke
der Zürcher Autorin
werden weltweit
gespielt. Ein Interview
zu ihrem neuen Buch.
16

Keine Lust oder zu alt: Geburtenrate so tief wie nie

Bevölkerung Neueste Statistiken zeigen: Noch nie wurden hierzulande so wenige Kinder geboren. Die Gründe dafür sind vielfältig – von Unfruchtbarkeit bis Karrierepläne. Trotz der tiefen Zahlen bleibt die Schweiz entspannt.

Anja Burri

Pro Frau kommen hierzulande 1,29 Kinder auf die Welt. Damit belegt die Schweiz Platz 25 der geburtenärmsten Länder der ganzen Welt. Laut einer neuen Studie der Universität Zürich gibt es für diese rekordtiefe Gebur-

tenrate verschiedene Gründe. Einerseits können viele Schweizer Paare keine Kinder bekommen. Jede Fünftel Person gibt an, Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit gemacht zu haben. Viele unterschätzen auch den Einfluss des Alters. So gibt ein Drittel der Befragten an, die weibliche

Fruchtbarkeit nehme erst mit 40 signifikant ab. Überraschend ist, wie viele eine Eizellspende befruchten. Diese ist momentan in der Schweiz noch verboten. Fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich in der Umfrage dafür aus, Wollungen beim Einbringen der Eizellen weniger als die Hölle findet, die Methode solle legal sein. Dabei ist diese in der Schweiz erlaubt.

Eine alternde Bevölkerung bringt viele Herausforderungen mit sich. Doch darüber scheinen sich die Schweizerinnen und Schweizer kaum Sorgen zu machen. Dies verwundert Jürg Büchel, Soziologe und Mitautor der Studie: «Beim Klimawandel haben wir detaillierte Szenarien, was die Zukunft bringt. Wir machen uns aber nur wenig Gedanken darüber, was eigentlich mit einer Gesellschaft passiert, die stark altert», sagt er.

Seite 3

Aufstieg durch Arbeit ist möglich

Kanton Zürich Der neue «Chancenmonitor» der Universität Zürich belegt: Kinder aus einkommensschwachen Familien verdienen als Erwachsene durchschnittlich 1500 Franken mehr als ihre Eltern. Sie steigen damit vom untersten Viertel der Einkommenspyramide ins gesellschaftliche Mittelfeld auf. Doch ein Vergleich zeigt, dass nicht überall im Kanton die Chancen auf sozialen Aufstieg gleich verteilt sind. (red)

Seite 17

Geld anlegen belastet Frauen

Studie Acht von zehn Frauen in der Schweiz trauen sich im alltäglichen Umgang mit Geld viel zu – doch beim Vermögensaufbau zögern sie. Eine neue Studie zeigt: 36 Prozent der Frauen fühlen sich durch finanzielle Themen mental belastet, bei Männern sind es nur 21 Prozent. Als Hauptgrund gilt der «Mental Load»: Frauen sind im Alltag oft zu erschöpft für Finanzrechen. Experten fordern deshalb niederschwellige Finanzangebote. (red)

Seite 5

**Mehr Atomkraft
nicht vor 2044**
Auch wenn der
Nationalrat Ja sagt:
Bis zu neuem AKW
dauerts Jahrzehnte.
Seite 2

**Entrüstung
über Ruag**
Lösegeld, Skandale
und offene Fragen:
Was ist mit dem
Rüstungsbetrieb los?
Seite 4

Nordkorea
Kim Jong-uns Reich
wäre bei einem
Angriff Chinas auf
Taiwan involviert.
Seite 10

**Schattenflotte
unter Kontrolle**
Mit Söldnern will
Russland Zugriffe
auf seine illegalen
Öltanker verhindern.
Seite 11

Langstrasse soll Unesco-Weltkulturerbe werden



Zürich Die Betreiberinnen der Olé-Olé-Bar lancieren eine Petition, um die Ausgehmeile zum Weltkulturerbe zu erklären. Prominente wie der Autor Martin Suter haben bereits unterschrieben. Die Tagi-Redaktion hat noch andere – nicht ganz ernst gemeinte – Ideen, was in der Stadt schützenswert wäre. **Seite 21**

US-Strafzölle trotz Zugeständnissen

Zeitkoll Die Verhandlungen zwischen der Schweiz und den USA über ein neues Handelsabkommen sind so gut wie abgeschlossen. Wirtschaftsminister Guy Parmelin strebt eine Einigung noch vor den Sommerferien an. Doch Trump entscheidet allein – und hat bereits weitere Strafmaßnahmen wegen Zwangsarbeit und industrieller Überkapazitäten angekündigt. (red)

Seite 6

Gastkommentar

**«Neutralität
muss auch
im Unterricht
oberste Maxime
sein.»**

Jasmin El Sonbati
Die Muslimin, Autorin und
Gymnasiallehrerin
zur Kopfbedeckung. **Seite 7**



Tages-Anzeiger, Nordstrasse 21, 8021 Zürich
Aboservice: 044 484 64 64, contact@tagesanzeiger.ch
Vertrieb: info@tages-anzeiger.ch oder online unter adabo.ch



Redaktion: 044 242 46 11, redaktion@tagesanzeiger.ch
Druck an die Redaktion: tagesanzeiger.ch/feedback
Lesen Sie uns auch in der App oder auf der Website tagesanzeiger.ch

Börsen 12 TV/Radio 24
Wetter 13 Sportanzeigen 26
Veranstaltungen 22 Rubrik 27

Warum die Schweizer Geburtenrate weiter sinkt

Rekordtiefer Wert Während immer mehr Paare bewusst auf Kinder verzichten, unterschätzen andere den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Eine Langzeitstudie zeigt die Folgen auf.

Anja Burri (Text)
und Matthias Lutz (Grafik)

Die Zahl der Geburten geht europaweit zurück. Aber nur in wenigen anderen Ländern bekommen die Frauen noch weniger Kinder als in der Schweiz. Hierzulande brach die Zahl seit dem Jahr 2015 um 9,5 Prozent ein, inzwischen kommen pro Frau im Durchschnitt nur noch 1,29 Kinder zur Welt. Damit belegt die Schweiz Platz 25 unter den geburtenärmsten Ländern weltweit.

Es stellen sich zunehmend unangenehme Fragen: Warum ist das so? Wo führt das hin? Eine neue Studie der Universität Zürich liefert nun Antworten. Die Daten stammen aus der Schweizer Langzeitstudie zur assistierten Reproduktion (Charis), für die insgesamt über 5000 Personen befragt wurden.

Für den Geburtenrückgang sorgt eine Kombination aus verschiedenen Entwicklungen: Die Zahl junger Menschen, die sich bewusst gegen Kinder entscheiden, wächst. Ihr Anteil ist innerhalb von zehn Jahren von 6 auf 17 Prozent gestiegen. Gleichzeitig sind jene Frauen, die Kinder kriegen, immer älter bei der Geburt des ersten Kindes. Ihnen fehlt dann häufig die Zeit, mehr als ein Kind zu bekommen.

20 Prozent haben Erfahrung mit Unfruchtbarkeit

Kinderlosigkeit liegt zwar im Trend. Doch längst nicht jede Person, die keine Kinder hat, wollte das so. Rund 20 Prozent der Befragten gaben an, schon von Unfruchtbarkeit betroffen gewesen zu sein.

Als «unfruchtbar» gilt, wer mindestens zwölf Monate regelmässig ungeschützten Geschlechtsverkehr hatte, ohne dass sich daraus eine Schwangerschaft ergab. Interessanterweise gaben mehr Frauen (26 Prozent) an, davon betroffen zu sein, als Männer (22 Prozent). «Dieses Resultat scheint unter der Annahme, dass ein Paar gemeinsam versucht, ein Kind zu zeugen, statistisch nicht plausibel», sagt Jörg Bösel, Soziologie-Professor an der Universität Zürich und Mitautor der Studie. Man könne daraus schlüssen, dass die Familienplanung häufiger von der Frau übernommen werde und sich diese stärker dafür zuständig fühle.

Einfluss des Alters wird unterschätzt

In fast keinem anderen europäischen Land sind die Frauen bei der Geburt des ersten Kindes älter als in der Schweiz: im Durchschnitt 31,3 Jahre. In Frankreich beispielsweise gebären Frauen durchschnittlich erstmals mit 29,1 Jahren, in Deutschland mit 29,8 Jahren.

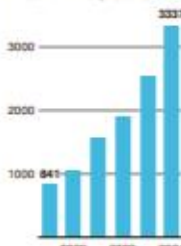
Dass sich das Alter der Erstgebärenden stetig nach hinten verschiebe, sei nicht verwunderlich, sagt der Zürcher Reproduktionsmediziner Bruno Imthurn. Er hat als wissenschaftlicher Berater der Ibsa Foundation die Entstehung der Studie begleitet. Die Stiftung, die vom Pharmakonzern Eisai gegründet wurde, hat für das Forschungsprojekt mit der Universität Zürich zusammengearbeitet. «Die Lebensplanung ist einfach eine andere,



Ein bauschen Chaos gefällig? Immer mehr Paare beantworten diese Frage mit Nein und entscheiden sich bewusst gegen Kinder. Foto: Maria Vega (Getty Images)

Social Freezing nimmt in der Schweiz zu

Anzahl Frauen, deren Eizellen aus nicht medizinischen Gründen konserviert waren, 2019-2024



Quelle: IBS, Charis 2024

wenn man 85 Jahre vor sich hat und nicht bloss 50, wie das noch Anfang des 20. Jahrhunderts normal war.» Leider hätten die Eizellen der Frauen diese Lebensverlängerung nicht mitgemacht.

Auch die Fruchtbarkeit der Männer nehme mit dem Alter ab, allerdings später und langsamer. «Mit zunehmendem Alter sinkt die Wahrscheinlichkeit einer natürlichen Schwangerschaft, während gleichzeitig das Risiko von Fruchtbarkeitsproblemen, Fehlgeburten und Chromosomenanomalien steigt», heisst es dazu in der Studie.

Imthurn hat in seiner Laufbahn schon über 2000 Paare durch künstliche Befruchtung zu Eltern gemacht. Ihn zufolge förderte die Studie erhebliche wissenschaftliche Aussage. Die Bevölke-

rung unterschätze den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Ein Drittel der Befragten glaube fälschlicherweise, die weibliche Fruchtbarkeit nehme erst ab 40 signifikant ab.

«Viele denken, nur Not können wir immer noch in ein Kinderwunschzentrum gehen. Aber das ist über 40 Jahre nicht mehr so einfach», so Imthurn. Für eine künstliche Befruchtung brauchen Frauen in der Schweiz eigene, intakte Eizellen. Die Eizellenspende ist nach wie vor nicht erlaubt, wenn auch die politische Diskussion dazu läuft. Es wird erwartet, dass der Bundesrat in den nächsten Monaten einen Gesetzesentwurf dazu vorstellt.

Reproduktionsmedizin wird wichtiger

Seit rund 15 Jahren ist die Zahl der Paare, die sich in der Schweiz mit Methoden der In-vitro-Fertilisation behandeln lassen, relativ konstant bei rund 6500. 2024 kamen so rund 2500 Kinder auf die Welt.

Demgegenüber wächst die Zahl der Frauen, die Eizellen einfrieren lassen, jedes Jahr stark an. Gemäss dem neuesten Zahlen des Bundesamts für Gesundheit machten im Jahr 2024 rund 3340 Frauen davon Gebrauch. Das sind viermal mehr als im Jahr 2019. Die Methode ist momentan die einfachste Möglichkeit für Frauen, sich eine spätere Mutterschaft zu ermöglichen.

Je effizienter die Fortpflanzungsmedizin werde, desto wichtiger werde ihre Rolle für die Geburtenrate, sagt Soziologe Marco Gieschmann, der am universitären Forschungsschwerpunkt Human Reproduction Research der Universität Zü-

rich beteiligt ist: «Köme es nicht nur nach erfolgreichen, sondern nach jeder fortpflanzungsmedizinischen Behandlung zu einer Geburt, gäbe es etwa 5 Prozent mehr Kinder in der Schweiz.»

Interessanterweise sprechen sich 63 Prozent der Befragten für die Eizellenspende aus – obwohl die Methode momentan noch verboten ist in der Schweiz. Andererseits wird das Einfrieren der Eizellen, das bereits erlaubt ist, kritischer gesehen: Nur 48 Prozent fanden, dass die Methode legal sein sollte.

Langt Zeit galten die skandinavischen Länder als Vorbilder in der Familienpolitik. Dank staatlicher Kinderbetreuung, großzügigen Elternzeitmodellen und einer hohen Gleichstellung der Geschlechter kamen allen vom Schweden, Norwegen und Dänemark konstant auf Reproduktionsraten von knapp 1,9 bis 2 Kindern pro Frau. Mittlerweile sind aber auch dort die Geburtenraten eingebrochen – in Schweden etwa auf den historischen Tiefstand von gut 1,43 Kindern pro Frau.

Diese Entwicklung zeige, dass sich Geburtenraten nur sehr schwer politisch lenken liessen, sagt Soziologe Bösel. «Man weiss gar nicht so genau, was die Stillenfrauen sind, um die Geburtenraten zu erhöhen.» Der Rückgang habe stark mit den Werten und der Priorisierung der Menschen zu tun. «Ein Kind zu bekommen, ist für viele einfach nicht mehr so wichtig, so Bösel.

Die Schweiz bleibt überraschend entspannt

Streitet die Schweiz um die AHV, ist die drohende Überalterung zwar hin und wieder ein Thema. Doch sonst verläuft die Debatte über die sinkenden Geburtenraten überraschend entspannt. Darüber wundern sich Soziologe Bösel: «Beim Klimawandel haben wir detaillierte Szenarien, was die Zukunft in 30, 50 oder 100 Jahren bringt. Wir machen uns aber nur wenig Gedanken darüber, was eigentlich mit einer Gesellschaft passiert, die stark altert.» Ein Blick nach

Japan zeige, was auch hier drohe: eine überalterte, undynamische und wenig innovative Gesellschaft.

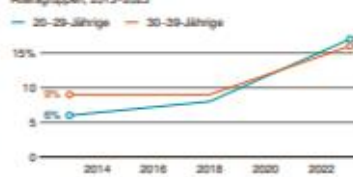
Die entspannte Debatte in der Schweiz hat damit zu tun, dass das Land seine niedrige Geburtenrate mit der Zuwanderung kompensiert. Der Geburtenrückgang ist dadurch aktuell kaum spürbar. Anstatt über einen Mangel an Nachwuchs diskutiert die Schweiz momentan über einen Bevölkerungsdeckel von 10 Millionen.

Diese Woche reichte der Innerrhodener Nationalrat Thomas Rothstein einen Vorstoss ein, bei dem er die Zuwanderungsfrage mit dem Geburtenrückgang verknüpft: «Teile der Bundesrat meine Auffassung, dass die historisch tiefe Geburtenrate vor allem bei Schweizer Frauen staats- und gesellschaftspolitisch ein echtes Problem darstellt», fragt er. Und weiter: «ist der Bundesrat bereit, familien- und kinderfördernde Massnahmen auf Frauen mit Schweizer Pass zu beschränken, um den steigenden Ausländeranteil zu bremsen?»

Eine weitere Erklärung, warum die Schweiz zurückhält über den rückläufigen Nachwuchs diskutiert, ist in der Studie zu finden: Eine klare Mehrheit der Befragten (58 Prozent) ist der Meinung, dass die Kosten für Kinderwunschbehandlungen privat getragen werden sollten, insbesondere bei fortgeschrittenem Alter. «Fruchtbarkeit wird in der Schweiz, genauso wie Kinder als Cannabis, als Privatsache betrachtet», sagt Soziologe Gieschmann. Entsprechend nähmen viele auch die Geburtenrate nicht als gesellschaftliches Problem wahr.

Immer mehr junge Erwachsene wollen keine Kinder

Anteil der Personen in der Schweiz ohne Kinderwunsch, nach Altersgruppen, 2013-2023



Quelle: IBS | Grafik: IBS - Geburtenrückgang in der Schweiz, 2026

Politik & Wirtschaft

Warum die Schweizer Geburtenrate weiter sinkt

Rekordtiefer Wert Während immer mehr Paare bewusst auf Kinder verzichten, unterschätzen andere den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Eine Langzeitstudie zeigt die Folgen auf.

Anja Burri (Text)
und Matthias Lutz (Grafik)

Die Zahl der Geburten geht erumpelweit zurück. Aber nur in wenigen anderen Ländern bekommen die Frauen noch weniger Kinder als in der Schweiz. Hierzulande brach die Zahl seit dem Jahr 2015 um 9,5 Prozent ein. Inzwischen kommen pro Frau im Durchschnitt nur noch 1,29 Kinder zur Welt. Damit belegt die Schweiz Platz 25 unter den geburtenärmsten Ländern weltweit.

Es stellen sich zunehmend unangenehme Fragen: Warum ist das so? Wo führt das hin? Eine neue Studie der Universität Zürich liefert nun Antworten. Die Daten stammen aus der Schweizer Langzeitstudie zur assistierten Reproduktion (Charles), für die insgesamt über 5000 Personen befragt wurden.

Für den Geburtenrückgang sorgt eine Kombination aus verschiedenen Entwicklungen: Die Zahl junger Menschen, die sich bewusst gegen Kinder entscheiden, wächst. Ihr Anteil ist innerst gut zehn Jahren von 6 auf 17 Prozent gestiegen. Gleichzeitig sind jene Frauen, die Kinder kriegen, immer älter bei der Geburt des ersten Kindes. Ihnen fehlt dann häufig die Zeit, mehr als ein Kind zu bekommen.

20 Prozent haben Erfahrung mit Unfruchtbarkeit

Kinderlosigkeit liegt zwar im Trend. Doch länger nicht jede Person, die keine Kinder hat, wollte das so. Rund 20 Prozent der Befragten gaben an, schon von Unfruchtbarkeit betroffen gewesen zu sein.

Als «unfruchtbar» gilt, wer mindestens zwölf Monate regelmässig ungeschützten Geschlechtsverkehr hatte, ohne dass sich daraus eine Schwangerschaft ergab. Interessanterweise gaben mehr Frauen (26 Prozent) an, davon betroffen zu sein, als Männer (22 Prozent). «Dieses Resultat scheint unter der Annahme, dass ein Paar gemeinsam versucht, ein Kind zu zeugen, statistisch nicht plausibel», sagt Jörg Rissel, Soziologie-Professor an der Universität Zürich und Mitautor der Studie. Man könne daraus schliessen, dass die Familienplanung häufiger von der Frau übernommen werde und sich diese stärker dafür zuständig fühle.

Einfluss des Alters wird unterschätzt

In fast keinem anderen europäischen Land sind die Frauen bei der Geburt des ersten Kindes älter als in der Schweiz: Im Durchschnitt 31,3 Jahre. In Frankreich beispielsweise gebären Frauen durchschnittlich erstmals mit 29,1 Jahren, in Deutschland mit 29,8 Jahren.

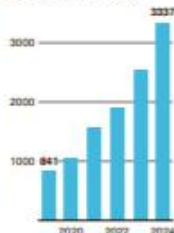
Dass sich das Alter der Erstgebärenden stetig nach hinten verschiebe, sei nicht verwunderlich, sagt der Zürcher Reproduktionsmediziner Bruno Imthurn. Er hat als wissenschaftlicher Berater der Ibsa Foundation die Erstellung der Studie begleitet. Die Stiftung, die vom Pharmaunternehmen Ibsa gegründet wurde, hat für das Forschungsprojekt mit der Universität Zürich zusammengearbeitet. «Die Lebensplanung ist einfach eine andere,



Ein bisschen Chaos gefällig? Immer mehr Paare beantworten diese Frage mit Nein und entscheiden sich bewusst gegen Kinder. Foto: Mary Vago (Getty Images)

Social Freezing nimmt in der Schweiz zu

Anzahl Frauen, denen Eiszellen aus nicht medizinischen Gründen konserviert waren, 2013-2024



Quelle: Ibsa (Quelle: Ibsa)

wenn man 85 Jahre vor sich hat und nicht bloss 50, wie das noch Anfang des 20. Jahrhunderts normal war.» Leider hätten die Eiszellen der Frauen diese Lebensverlängerung nicht miteigemacht.

Auch die Fruchtbarkeit der Männer nehme mit dem Alter ab, allerdings später und langsamer. «Mit zunehmendem Alter sinkt die Wahrscheinlichkeit einer natürlichen Schwangerschaft, während gleichzeitig das Risiko von Fruchtbarkeitsproblemen, Fehlgeburten und Chromosomenanomalien steigt», heisst es dann in der Studie.

Imthurn hat in seiner Laufbahn schon über 2000 Paare durch künstliche Befruchtung zu Eltern gemacht. Ihn zufolge förderte die Studie erhebliche wissenschaftliche zutage. Die Bevölkerungs-

ung unterschätze den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Ein Drittel der Befragten gläubte fälschlicherweise, die weibliche Fruchtbarkeit nehme erst ab 40 signifikant ab.

«Viele denken, zur Not können wir immer noch in ein Kinderwunschzentrum gehen. Aber das ist über 40 leider nicht mehr so einfach», so Imthurn. Für eine künstliche Befruchtung brauchen Frauen in der Schweiz eigene, intakte Eiszellen. Die Eiszellenspende ist nach wie vor nicht erlaubt, wenn auch die politische Diskussion dazu läuft. Es wird erwartet, dass der Bundesrat in den nächsten Monaten einen Gesetzesentwurf dazu vorstellt.

Reproduktionsmedizin wird wichtiger

Seit rund 15 Jahren ist die Zahl der Paare, die sich in der Schweiz mit Methoden der In-vitro-Fertilisation behandeln lassen, relativ konstant bei rund 6500. 2024 kamen so rund 3390 Frauen davon Gebrauch.

Demgegenüber wächst die Zahl der Frauen, die Eiszellen einfrieren lassen, jedes Jahr stark an. Gemäss den neuesten Zahlen des Bundesamts für Gesundheit machten im Jahr 2024 rund 3390 Frauen davon Gebrauch. Das sind viermal mehr als noch 2019. Die Methode ist momentan die einfachste Möglichkeit für Frauen, sich eine spätere Mutterschaft zu ermöglichen.

Je effizienter die Fortpflanzungsmethoden werden, desto wichtiger werde ihre Rolle für die Geburtenrate, sagt Soziologe Marco Gieselmann, der am universitären Forschungsschwerpunkt Human Reproduction Research der Universität Zü-

rich beteiligt ist. «Klar: es reicht nicht nur nach erfolgreichen, sondern nach jeder Fortpflanzungsmedizinischen Behandlung zu einer Geburt, gäbe es etwa 5 Prozent mehr Kinder in der Schweiz.»

Interessanterweise sprechen sich 63 Prozent der Befragten für die Eiszellenspende aus – obwohl die Methode momentan noch verboten ist in der Schweiz. Andererseits wird das Einfrieren der Eiszellen, das bereits erlaubt ist, kritischer gesehen: Nur 46 Prozent fanden, dass die Methode legal sein sollte.

Lange Zeit galten die skandinavischen Länder als Vorbilder in der Familienpolitik. Dank staatlicher Kinderbetreuung, grosszügigen Elternzeitmodellen und einer hohen Gleichstellung der Geschlechter kamen allen voran Schweden, Norwegen und Dänemark konstant auf Reproduktionsraten von knapp 1,9 bis 2 Kindern pro Frau. Mittlerweile sind aber auch dort die Geburtenraten eingebrochen – in Schweden etwa auf den historischen Tiefstand von gut 1,43 Kindern pro Frau.

Diese Entwicklung zeige, dass sich Geburtenraten nur sehr schwer politisch lenken liessen, sagt Soziologe Rissel. «Man weiss gar nicht so genau, was die Stellschrauben sind, um die Geburtenraten zu erhöhen.» Der Rückgang habe stark mit den Werten und der Priorisierung der Menschen zu tun. «Ein Kind zu bekommen, ist für viele einfach nicht mehr so wichtig, so Rissel.

Die Schweiz bleibt überraschend entspannt

Streitet die Schweiz um die AHV, ist die drohende Überalterung zwar hin und wieder ein Thema. Doch sonst verläuft die Debatte über die sinkenden Geburtenraten überraschend entspannt. Darüber wundert sich Soziologe Rissel: «Heim Klimawandel haben wir detaillierte Szenarien, was die Zukunft in 30, 50 oder 100 Jahren bringt. Wir machen uns aber nur wenig Gedanken darüber, was eigentlich mit einer Gesellschaft passiert, die stark altert.» Ein Blick nach

Japan zeige, was auch hier drohe: eine überalterte, undynamische und wenig innovative Gesellschaft.

Die entspannte Debatte in der Schweiz hat damit zu tun, dass das Land seine niedrige Geburtenrate mit der Zuwanderung kompensiert. Der Geburtenrückgang ist dadurch aktuell kaum spürbar. Anstatt über einen Mangel an Nachwuchs diskutiert die Schweiz momentan über einen Bevölkerungsdeckel von 10 Millionen.

Diese Woche reichte der Innenminister Thomas Mörner einen Vorstoss ein, bei dem er die Zuwanderungsfrage mit dem Geburtenrückgang verknüpft: «Teilt der Bundesrat meine Auffassung, dass die historisch tiefe Geburtenrate vor allem bei Schweizer Frauen steht – und gesellschaftspolitisch ein echtes Problem darstellt?», fragt er. Und weiter: «Ist der Bundesrat bereit, familien- und kinderfördernde Massnahmen auf Frauen mit Schweizer Pass zu beschränken, um den steigenden Ausländeranteil zu bremsen?»

Eine weitere Erklärung, warum die Schweiz zurückhaltend über den rückläufigen Nachwuchs diskutiert, ist in der Studie zu finden: Eine klare Mehrheit der Befragten (68 Prozent) ist der Meinung, dass die Kosten für Kinderwunschbehandlungen privat getragen werden sollten, insbesondere bei fortgeschrittenem Alter. «Fruchtbarkeit wird in der Schweiz, genauso wie Kinder als Ganzes, als Privatsache betrachtet», sagt Soziologe Gieselmann. Entsprechend nähmen viele auch die Geburtenrate nicht als gesellschaftliches Problem wahr.

Immer mehr junge Erwachsene wollen keine Kinder

Anteil der Personen in der Schweiz ohne Kinderwunsch, nach Altersgruppen, 2013-2023



Quelle: Ibsa (Quelle: Ibsa - Geburtenrückgang in der Schweiz, 2023)

Testata: **Thurgauer Zeitung**

14

Focus

Mittwoch, 10. Juni 2026

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schnydrig

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentenysteme und die Alterspflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hinsichtlich möglicher Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rüssel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation.

tion für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdoppelt – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) so wie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt werden der Wunsch nach einem Leben ohne Kinder und der Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher. Bild: Getty Images/Galina Zhigalova

hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Neben der gewollten Kinderlosigkeit berichtete in der

Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Social Freezing, also das Einfrieren von Eizellen für eine spätere Familiengründung, wird von zwei Dritteln der Befragten als moralisch vertretbar eingestuft.

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unters-

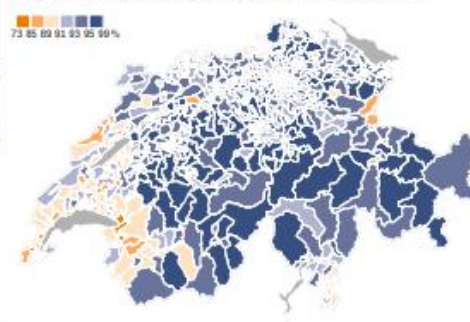
zung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Vorbehalte gibt es auch bei der Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel ändern soll sich daran gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegt. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit übertragen können.



Eine Berufshilfe ist ein sicheres Ticket ins Erwachsenenleben: Angehende Hufschmiedin. Bild: Kaytore

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent



Quelle: Bundesamt für Statistik/Grafik: stb

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoxerweise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II. Das kann eine Lehre sein, eine Fachmittelschule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 95 Prozent aller 25-Jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

reicht eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso härter: Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulbildung (Tertiärabschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft verloren: Hier leben 7 Prozent arbeitsbetroffene Personen – auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grosse Städte zeichnen sich durch

«komplexe soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger Schülerinnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigt bereits 2015: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwuchs, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Flantern am nördlichen Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 82 respektive 84 Prozent. Dass in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 50 % höher ist als in der Deutschschweiz (42%), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichts das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ob- und Nordschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedriger, wie in der Region Oberes Toggenburg mit 24 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut: 94 % der 25-Jährigen haben im Ob- und Nordschweiz einen Abschluss in der Tasche.

Testata: **Toggenburger Tagblatt**

14

Focus

Mittwoch, 10. Juni 2026

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schnydrig

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentenysteme und die Alterspflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hinsichtlich möglicher Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungs team um Jörg Rüssel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation.

dition für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdoppelt – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt werden aber gesundheitliche Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten. Neben der gewollten Kinderlosigkeit berichtete in der



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher. Bild: Getty Images/Galina Zhigalova

hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Neben der gewollten Kinderlosigkeit berichtete in der

Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Social Freezing, also das Einfrieren von Eizellen für eine spätere Familiengründung, wird von zwei Dritteln der Befragten als moralisch vertretbar eingestuft.

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unters-

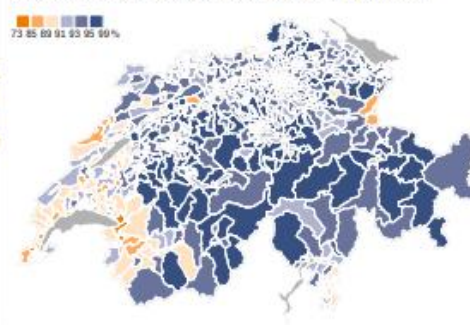
zung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Vorbehalte gibt es auch bei der Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel strenger soll es nach dem Gesetz sein, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegt. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit übertrag-



Eine Berufshilfe ist ein sicheres Ticket ins Erwachsenenleben: Angehende Hufschmiedin. Bild: Kaytore

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent



Quelle: Bundesamt für Statistik/Grafik: stb

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoxerweise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II. Das kann eine Lehre sein, eine Fachmittelschule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 95 Prozent aller 25-Jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

reicht eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso härter: Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulbildung (Tertiärabschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft verloren: Hier leben 7 Prozent arbeitslose Personen – auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grosse Städte zeichnen sich durch

«komplexe soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger Schülerinnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigt bereits 2015: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwuchs, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Flantern am nördlichen Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 82 respektive 84 Prozent. Dass in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 50 % höher ist als in der Deutschschweiz (42%), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichts das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ob- und Nordschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedrig, wie in der Region Oberes Toggenburg mit 24 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut: 94 % der 25-Jährigen haben im Oberen Toggenburg einen Abschluss in der Tasche.

Testata: **Uerner Zeitung**

12

Piazza

Mittwoch, 10. Juni 2026

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schenzydrig

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Alterssysteme und die Alterspflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rüsel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation

für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmakonzerns IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdoppelt – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) so wie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.
Bild: Getty Images/Galina Zhigalova

haben (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Neben der gewollten Kinderlosigkeit benannten in der

Umfrage aber auch jede und jeder Fülle von einer Phase der ungewollten Unfruchtbarkeit. In dieser Zeit versuchten viele Betroffene, den Eisprung gezielt zu nutzen, um doch schwanger zu werden. Oder sie besuchten die Gynäkologin oder den Urologen, stellten die Ernährung um, beteten oder überlegten, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten Hilfe bei Heilern oder Schamanen.

Rund ein Viertel der Befragten wandte sich am Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber diesen Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert of-

fen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstüt-

zung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

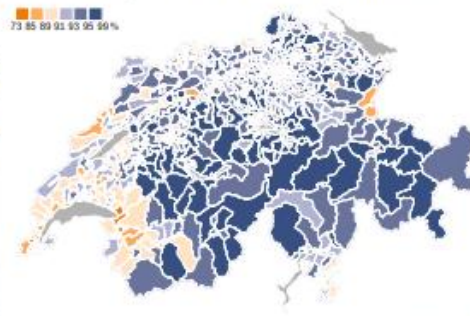
Vorbehalte gibt es auch betreffend Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel ändern soll sich daran gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschibt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit überlassen können.



Eine Berufsausbildung ist ein sicheres Ticket ins Erwachsenenleben: Angehende Hufschmiedin.
Bild: Keystock

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent

73 85 89 91 93 95 99 %



Quelle: Bundesamt für Statistik/Graphik: sb

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoxiere Weise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II. Das kann eine Lehre sein, eine Fachmittelschule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 95 Prozent aller 25-Jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

reicht eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso härter: Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulbildung (Tertiär-Abschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft vergessen: Hier leben 7 Prozent arbeitsunfähige Personen – auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grosse Städte zeichnen sich durch

«komplexe soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger Schülerinnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigte bereits 2025: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwächst, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Flantern am reichen Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 82 respektive 84 Prozent. Dass in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 90 % höher ist als in der Deutschschweiz (42%), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichts das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsausbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ostschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedrig, wie in der Region Oberes Toggenburg mit 24 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut: 94 % der 25-Jährigen haben im Oberen Toggenburg einen Abschluss in der Tasche.

Testata: **Werdenberger & Obertoggenburger**

12

Piazza

Mittwoch, 10. Juni 2026

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schneyd

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Restensysteme und die Alterspflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rüsel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation

für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) so wie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspür-



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.
Bild: Getty Images/Galina Zhigalova

hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Neben der gewollten Kinderlosigkeit berichtete in der

frühen künstlichen Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf keine Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstüt-

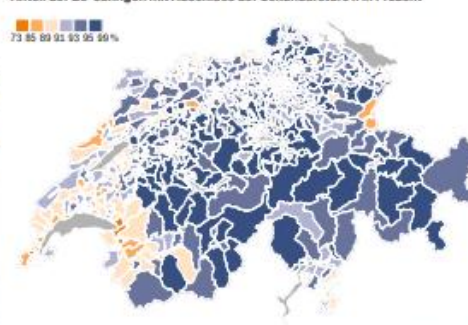
zung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Vorbehalte gibt es auch betreffend Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel ändern soll sich daran gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschibt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit übertragen können.



Ein Berufslehre ist ein sicheres Ticket ins Erwachsenenleben: Angehende Hufschmiede.
Bild: KeyStone

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent



Quelle: Bundesamt für Statistik/Grafik: sbb

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoxiereise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II. Das kann eine Lehre sein, eine Fachmittelschule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 95 Prozent aller 25-Jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

reicht eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso härter. Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zusar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulabschlüssen (Tertiär-Abschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft vergessen: Hier leben 7 Prozent arbeitsbedingte Personen – auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grosse Städte zeichnen sich durch

«komplexe soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger SchülerInnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS vorigte bereits 2025: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwächst, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Flantern am reichen Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 82 respektive 84 Prozent. Dass in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 50 % höher ist als in der Deutschschweiz (42%), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichts das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsausbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ostschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedrig, wie in der Region Oberes Toggenburg mit 24 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut: 94 % der 25-Jährigen haben im Oberr Toggenburg einen Abschluss in der Tasche.

Testata: **Wiler Zeitung**

14

Focus

Mittwoch, 10. Juni 2026

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schnydrig

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentenysteme und die Alterspflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hinsichtlich möglicher medizinischer Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungs team um Jörg Rüssel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation.

dition für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdoppelt – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) so wie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewussten Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspür-



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher. Bild: Getty Images/Galina Zhigalova

hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Neben der gewollten Kinderlosigkeit berichtete in der

Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Social Freezing, also das Einfrieren von Eizellen für eine spätere Familiengründung, wird von zwei Dritteln der Befragten als moralisch vertretbar eingestuft.

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unters-

zung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Vorbehalte gibt es auch bei der Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel ändern soll sich daran gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegt. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit übertragen können.



Eine Berufshilfe ist ein sicheres Ticket ins Erwachsenenleben: Angehende Hufschmiedin. Bild: Kaytore

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent

73 85 89 91 93 95 99 %



Quelle: Bundesamt für Statistik/Grafik: stb

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoxerweise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II. Das kann eine Lehre sein, eine Fachmittelschule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 95 Prozent aller 25-Jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

reicht eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso härter: Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulbildung (Tertiärabschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft verloren: Hier leben 7 Prozent arbeitslose Personen – auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Grosse Städte zeichnen sich durch

«komplexe soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger Schülerinnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigt bereits 2015: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwuchs, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Flantern am nördlichen Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 82 respektive 84 Prozent. Dass in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 50 % höher ist als in der Deutschschweiz (42%), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichts das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ob- und Nordschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedrig, wie in der Region Oberes Toggenburg mit 24 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut: 94 % der 25-Jährigen haben im Oberen Toggenburg einen Abschluss in der Tasche.

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Scheyd

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Restensysteme und die Alterspflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hinsichtlich möglicher medizinischer Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rüsel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familiengründungen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmakonzerns IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!
Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe. Aus häufigsten genannt unter den bewussten Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht zu ihre Kinder weitergeben möchten. Neben der gewollten Kinderlosigkeit berichtete in der



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.
Bild: Getty Images/Galina Zhigalova

Künstliche Befruchtung, Samenspende und Eizellpenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellpende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus. Social Freezing, also das Einfrieren von Eizellen für eine spätere Familiengründung, wird von zwei Dritteln der Befragten als moralisch vertretbar eingestuft.

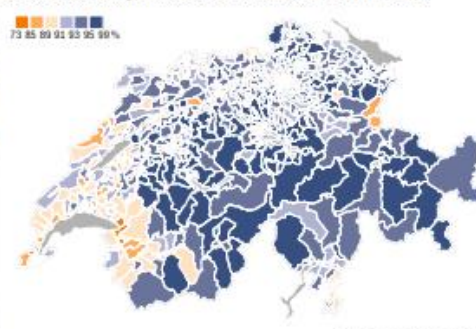
Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung
Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutter, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen. Vorbehalte gibt es auch betreffend Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel ändern soll sich daran gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungewunden Lebensstil pflegt. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit übertragen können.



Eine Berufsausbildung ist ein sicheres Ticket ins Erwachsenenleben: Angehende Hufeischnitten.
Bild: Kaystora

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent



Quelle: Bundesamt für Statistik/Grafik.ch

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoerweise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II. Das kann eine Lehre sein, eine Fachmittelschule oder die Maturität. Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 95 Prozent aller 25-Jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

rückt eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwa auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso härter: Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulbildung (Tertiär-Abschluss) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft vergessen: Hier leben 7 Prozent arbeitsbetroffene Personen – auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener
Das BFS erklärt es so: Grosse Städte zeichnen sich durch

«komplexe soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger Schülerinnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigt bereits 2025: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwächst, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Flantern am reichen Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jenes der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 82 respektive 84 Prozent. Dass in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 50 % höher ist als in der Deutschschweiz (42 %), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichts das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsausbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ostschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedrig, wie in der Region Oberes Toggenburg mit 24 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut: 94 % der 25-Jährigen haben im Oberrhein Toggenburg einen Abschluss in der Tasche.

Die Gründe für den Schweizer Baby-Blues

Warum immer mehr Menschen kinderlos bleiben und wo die Schweiz bei der Reproduktionsmedizin offener ist als ihr Gesetz.

Stephanie Schneydriq

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Alterspflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hinsichtlich der Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Kissel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation

für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmakonzerns IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdoppelt – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zum Teil. Neben Faktoren wie der finanziellen Belastung eines Familienlebens (20 %), möglichen Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlender staatlicher Unterstützung (11 %) als Gründe.

Aus häufigsten genannt unter den bewusst kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspür-



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher. Bild: Getty Images/Gaëlle Zingales

hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich zu alt für ein Kind zu fühlen. Andere berichten von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Neben der gewollten Kinderlosigkeit berichten die

fen, künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Social Freezing, also das Einfrieren von Eizellen für eine spätere Familiengründung, wird von zwei Dritteln der Befragten als moralisch vertretbar eingestuft.

Keine vorbehaltlose solidarische Finanzierung

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstüt-

zung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterchaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Verhalte gibt es auch betreffend Finanzierung. Heute übernimmt die obligatorische Krankenversicherung lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Sehr viel ändern soll sich daran gemäss den Befragten denn auch nicht. Die Zustimmung für eine solidarische Kostenübernahme ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind. Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, in denen die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegt. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschübt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht einfach der Allgemeinheit übertragen können.



Eine Berufseinstiegsstelle ist ein sicheres Ticket ins Erwachsenenleben: Angehende Hufschmiede. Bild: Keystone

Anteil der 25-Jährigen mit Abschluss der Sekundarstufe II in Prozent



Quelle: Bundesamt für Statistik/Graphik: zib

Auf dem Land gelingt der Berufseinstieg öfter als in der Stadt

In den Städten haben 25-Jährige häufiger keine Ausbildung. Paradoxe Weise sind dort Löhne und Bildungsniveau generell höher.

Sabine Kuster

Wer die obligatorische Schulzeit hinter sich hat, hat für seine Zukunft noch nichts Handfestes in der Tasche. Relevant für den Einstieg ins Berufsleben ist ein Abschluss der sogenannten Sekundarstufe II: Das kann eine Lehre sein, eine Fachmittelschule oder die Maturität.

Der Bundesrat und die Kantone haben sich zum Ziel gesetzt, dass 95 Prozent aller 25-Jährigen einen solchen in der Tasche haben. Doch das Ziel

rickt eher in die Ferne: Aktuell haben laut dem neuesten Bildungsbericht Schweiz nur 90,1 Prozent in dieser Altersgruppe eine weiterführende Ausbildung besucht.

Nun zeigt eine neue Karte des Bundesamtes für Statistik (BFS), dass das Risiko, ohne Ausbildung zu sein, für junge Erwachsene in den Städten besonders hoch ist – und nicht etwas auf dem Land.

Dabei trifft es jene, die aufgrund mangelnder Ausbildung einen schlechten Lohn haben,

in der Stadt umso härter: Dort sind die Lebenskosten allgemein höher.

Zwar ist in den Städten der Anteil von Personen mit Hochschulabschluß (Tertiar-Abschluß) hoch, doch das andere Ende des Spektrums geht oft vergessen: Hier leben 7 Prozent arbeitsbetroffene Personen – auf dem Land sind es 5 Prozent.

Die Bevölkerung der Stadt ist heterogener

Das BFS erklärt es so: Große Städte zeichnen sich durch

«komplexe soziale Strukturen», eine höhere Konzentration fremdsprachiger SchülerInnen und Schüler sowie mehr Haushalte mit geringem Einkommen oder Sozialhilfebezug aus.

Eine Erhebung des BFS zeigte bereits 2015: Wer in einem einkommensschwachen Haushalt mit Migrationshintergrund aufwuchs, hat es im Schweizer Bildungssystem schwerer. Je nach Quartier liegt so zum Beispiel in Zürich die Sek-II-Abschlussquote bei nur 80 Prozent rund um die Langstrasse, aber

bei 96 Prozent in Fluntern am reichen Zürichberg. Ausserdem beeinflusst das Bildungsniveau der Eltern jener der Kinder.

In Genf und Lausanne liegt die Quote allerdings auf dem gesamten Gemeindegebiet nur bei 82 bzw. 84 Prozent. Dass in der Romandie die Quote der Maturitätsabschlüsse mit rund 90 % höher ist als in der Deutschschweiz (47%), kann ihr Defizit in der Berufsausbildung nicht wettmachen.

Bereits im März sprach Bundespräsident Guy Parmelin

beim Vorstellen des Bildungsberichts das Problem an: «Wir müssen noch viel Überzeugungsarbeit leisten, damit die Eltern verstehen, dass die Berufsausbildung unter Umständen der bessere Weg ist», sagte Bundespräsident Parmelin.

So ist in der Ostschweiz die Maturitätsquote zwar oft niedrig, wie in der Region Obere Toggenburg mit 34 Prozent, aber die Sek-II-Quote gut: 94 % der 25-Jährigen haben im Obere Toggenburg einen Abschluss in der Tasche.

Region

Warum die Schweizer Geburtenrate weiter sinkt

Rekordtiefer Wert Während immer mehr Paare bewusst auf Kinder verzichten, unterschätzen andere den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Eine Langzeitstudie zeigt die Folgen auf.

Anja Burri (Text)
und Matthias Lutz (Grafik)

Die Zahl der Geburten geht europaweit zurück. Aber nur in wenigen anderen Ländern bekommen die Frauen noch weniger Kinder als in der Schweiz. Hierzulande brach die Zahl seit dem Jahr 2015 um 9,5 Prozent ein. Inzwischen kommen pro Frau im Durchschnitt nur noch 1,29 Kinder zur Welt. Damit belegt die Schweiz Platz 25 unter den geburtenärmsten Ländern weltweit.

Es stellen sich zunehmend unangenehme Fragen: Warum ist das so? Wo führt das hin? Eine neue Studie der Universität Zürich liefert nun Antworten. Die Daten stammen aus der Schweizer Langzeitstudie zur weiblichen Reproduktion (Chorus), für die insgesamt über 5000 Personen befragt wurden.

Für den Geburtenrückgang sorgt eine Kombination aus verschiedenen Faktoren: Die Zahl junger Menschen, die sich bewusst gegen Kinder entscheiden, wächst. Ihr Anteil ist innerst gut zehn Jahren von 6 auf 17 Prozent gestiegen. Gleichzeitig sind jene Frauen, die Kinder kriegen, immer älter bei der Geburt des ersten Kindes. Ihnen fehlt dann häufig die Zeit, mehr als ein Kind zu bekommen.

20 Prozent haben Erfahrung mit Unfruchtbarkeit

Kindlosigkeit liegt zwar im Trend. Doch längst nicht jede Person, die keine Kinder hat, wollte das so. Rund 20 Prozent der Befragten gaben an, schon von Unfruchtbarkeit betroffen gewesen zu sein.

Als «unfruchtbar» gilt, wer mindestens zwölf Monate regelmässig ungeschützten Geschlechtsverkehr hatte, ohne dass sich daraus eine Schwangerschaft ergab. Interessanterweise gaben mehr Frauen (26 Prozent) an, davon betroffen zu sein, als Männer (22 Prozent). «Dieses Resultat scheint unter der Annahme, dass ein Paar gemeinsam versucht, ein Kind zu zeugen, statistisch nicht plausibel», sagt Jörg Rüsel, Soziologie-Professor an der Universität Zürich und Mitautor der Studie. Man könne daraus schliessen, dass die Familienplanung häufiger von der Frau übernommen werde und sich diese stärker dafür zuständig fühle.

Alter der Erstgebärenden verschiebt sich nach hinten

In fast keinem anderen europäischen Land sind die Frauen bei der Geburt des ersten Kindes älter als in der Schweiz: im Durchschnitt 33,3 Jahre. In Frankreich heisst das: Geburten im Alter von 29 Jahren. In Deutschland mit 29,8 Jahren.

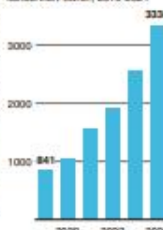
Dass sich das Alter der Erstgebärenden stetig nach hinten verschiebt, ist nicht verwunderlich, sagt der Zürcher Reproduktionsmediziner Bruno Imthurn. Er hat als wissenschaftlicher Berater der IBSA Foundation die Entstehung der Studie begleitet. Die Stiftung, die vom Pharmakonzern Novartis gegründet wurde, hat für das Forschungsprojekt mit der Universität Zürich zusammengearbeitet. «Die Lebensplanung ist einfach eine andere,



Ein bisschen Chaos gefällig? Immer mehr Paare beantworten diese Frage mit Nein und entscheiden sich bewusst gegen Kinder. Foto: Marco Hängli (Getty Images)

Social Freezing nimmt in der Schweiz zu

Anzahl Frauen, deren Eizellen aus nicht medizinischen Gründen konserviert waren, 2019-2024



Quelle: IBSA / Grafik: IBSA

wenn man 35 Jahre vor sich hat und nicht bloss 50, wie das noch Anfang des 20. Jahrhunderts normal war.» Leider hängen die Eizellen der Frauen diese Lebensverlängerung nicht mitgemacht. Auch die Fruchtbarkeit der Männer nehme mit dem Alter ab, allerdings später und langsamer. «Mit zunehmendem Alter sinkt die Wahrscheinlichkeit einer natürlichen Schwangerschaft, während gleichzeitig das Risiko von Fruchtbarkeitsproblemen, Fehlgeburten und Chromosomenanomalien steigt», betont es dann in der Studie.

Imthurn hat in seiner Laufbahn schon über 2000 Paare durch künstliche Befruchtung zu Eltern gemacht. Ihm zufolge förderte die Studie erhebliche wissenschaftliche Entdeckungen. Die Bevölle-

rung unterschätze den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Ein Drittel der Befragten plane fälschlicherweise, die weibliche Fruchtbarkeit nehme erst ab 40 signifikant ab.

«Viele denken, zur Not können wir immer noch in ein Kinderwunderland gehen. Aber das ist über 40 Jahre nicht mehr so einfach», so Imthurn. Für eine künstliche Befruchtung brauchen Frauen in der Schweiz eigene, isolierte Eizellen. Die Eizellentnahme ist nach wie vor nicht erlaubt, wenn auch die politische Diskussion dazu vorrückt.

Reproduktionsmedizin wird wichtiger

Seit rund 15 Jahren ist die Zahl der Paare, die sich in der Schweiz mit Methoden der In-vitro-Fertilisation behandeln lassen, relativ konstant bei rund 4500. 2024 kamen so rund 2500 Kinder auf die Welt.

Demgegenüber wächst die Zahl der Frauen, die Eizellen einfrieren lassen, jedes Jahr stark an. Gemäss den neuesten Zahlen des Bundesamts für Gesundheit machten im Jahr 2024 rund 3340 Frauen davon Gebrauch. Das sind viermal mehr als noch 2019. Die Methode ist momentan die einzige Möglichkeit für Frauen, sich eine spätere Fruchtbarkeit zu ermöglichen.

Je effizienter die Fortpflanzungsmedizin werde, desto wichtiger werde ihre Rolle für die Geburtenrate, sagt Soziologe Marco Giesenmann, der am universitären Forschungsschwerpunkt Human Reproduction der Universität Zü-

rich beteiligt ist: «Köme es nicht nur nach erfolgreichen, sondern nach jeder Fortpflanzungsmedizinischen Behandlung zu einer Geburt, gäbe es etwa 5 Prozent mehr Kinder in der Schweiz.»

Interessanterweise sprechen sich 63 Prozent der Befragten für die Eizellentnahme aus – obwohl die Methode momentan noch verboten ist in der Schweiz. Andererseits wird das Einfrieren der Eizellen, das bereits erlaubt ist, kritischer gesehen: Nur 48 Prozent finden, dass die Methode legal sein sollte.

Lange Zeit galten die skandinavischen Länder als Vorbilder in der Familienpolitik. Dank staatlicher Kinderbetreuung, grosszügigen Elternzeitmodellen und einer hohen Gleichstellung der Geschlechter kamen allen voran Schweden, Norwegen und Dänemark konstant auf Reproduktionsraten von knapp 1,9 bis 2 Kindern pro Frau. Mittlerweile sind aber auch dort die Geburtenraten eingebrochen – in Schweden etwa auf den historischen Tiefstand von gut 1,43 Kindern pro Frau.

Diese Entwicklung zeige, dass sich Geburtenraten nur sehr schwer politisch lenken lassen, sagt Soziologe Rüsel. «Man weiss gar nicht so genau, was die Stellachsen sind, um die Geburtenraten zu erhöhen.» Der Rückgang habe stark mit dem Werten und der Priorisierung der Menschen zu tun. «Ein Kind zu bekommen, ist für viele einfach nicht mehr so wichtig», so Rüsel.

Die Schweiz bleibt überraschend entspannt

Streitet die Schweiz um die AMV, ist die drohende Überalterung zwar hin und wieder ein Thema. Doch sonst verläuft die Debatte über die einseitigen Geburtenraten überraschend entspannt. Darüber wunderte sich Soziologe Rüsel: «Beim Klimawandel haben wir detaillierte Szenarien, was die Zukunft in 30, 50 oder 100 Jahren bringt. Wir machen uns aber nur wenig Gedanken darüber, was eigentlich mit einer Gesellschaft passiert, die stark altert.» Ein Blick nach

Japan zeige, was auch hier drohe: eine überalterte, unproduktive und wenig innovative Gesellschaft.

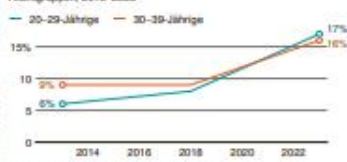
Die entspannte Debatte in der Schweiz hat damit zu tun, dass das Land seine niedrige Geburtenrate mit der Zuwanderung kompensiert. Der Geburtenrückgang ist dadurch aktuell kaum spürbar. Anstatt über einen Mangel an Nachwuchs diskutiert die Schweiz momentan über einen Bevölkerungsschub von 30 Millionen.

Diese Woche reichte der Innenminister Thomas Mäder einen Vorstoß ein, bei dem er die Zuwanderungsträger mit dem Geburtenrückgang verknüpft: «Teilt der Bundesrat meine Auffassung, dass die historisch tiefe Geburtenrate vor allem bei Schweizer Frauen staats- und gesellschaftspolitisch ein echtes Problem darstellt?», fragt er. Und weiter: «Wie der Bundesrat beabsichtigt, familien- und kinderfördernde Massnahmen auf Frauen mit Schweizer Pass zu beschneiden, um den steigenden Ausländeranteil zu bremsen?»

Eine weitere Erklärung, warum die Schweiz zurückbleibt über den rückläufigen Nachwuchs diskutiert, ist in der Studie zu finden: Eine klare Mehrheit der Befragten (88 Prozent) ist der Meinung, dass die Kosten für Kinderwunderlandleistungen privat getragen werden sollten, insbesondere bei fortgeschrittenem Alter. «Fruchtbarkeit wird in der Schweiz genauso wie Kinder als Gutes, als Privatsache betrachtet», sagt Soziologe Giesenmann. Entsprechend nähmen viele auch die Geburtenrate nicht als gesellschaftliches Problem wahr.

Immer mehr junge Erwachsene wollen keine Kinder

Anteil der Personen in der Schweiz ohne Kinderwunsch, nach Altersgruppen, 2013-2023



Quelle: IBSA / Grafik: IBSA - Geburtenrückgang in der Schweiz, 2026

Testata: **Zürichsee-Zeitung**

Zürichsee-Zeitung
Mittwoch, 30. Juni 2026

15

Politik & Wirtschaft

Warum die Schweizer Geburtenrate weiter sinkt

Rekordtiefer Wert Während immer mehr Paare bewusst auf Kinder verzichten, unterschätzen andere den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Eine Langzeitstudie zeigt die Folgen auf.

Anja Burri (Text)
und Matthias Lutz (Grafik)

Die Zahl der Geburten geht europaweit zurück. Aber nur in wenigen anderen Ländern bekommen die Frauen noch weniger Kinder als in der Schweiz. Hierzulande brach die Zahl seit dem Jahr 2015 um 9,5 Prozent ein, inzwischen kommen pro Frau im Durchschnitt nur noch 1,29 Kinder zur Welt. Damit belegt die Schweiz Platz 25 unter den geburtenärmsten Ländern weltweit.

Es stellen sich zunehmend unangenehme Fragen: Warum ist das so? Wo führt das hin? Eine neue Studie der Universität Zürich liefert neue Antworten. Die Daten stammen aus der Schweizer Langzeitstudie zur assistierten Reproduktion (Charli), für die insgesamt über 5000 Personen befragt wurden.

Für den Geburtenrückgang sorgt eine Kombination aus verschiedenen Entwicklungen: Die Zahl junger Menschen, die sich bewusst gegen Kinder entscheiden, wächst. Die Anteil ist immer gut zehn Jahren von 6 auf 17 Prozent gestiegen. Gleichzeitig sind jene Frauen, die Kinder kriegen, immer älter bei der Geburt des ersten Kindes. Ihnen fehlt dann häufig die Zeit, mehr als ein Kind zu bekommen.

20 Prozent haben Erfahrung mit Unfruchtbarkeit

Kinderlosigkeit liegt zwar im Trend. Doch längst nicht jede Person, die keine Kinder hat, wollte das so. Rund 20 Prozent der Befragten gaben an, schon von Unfruchtbarkeit betroffen gewesen zu sein.

Als «unfruchtbar» gilt, wer mindestens zwölf Monate regelmässig ungeschützten Geschlechtsverkehr hatte, ohne dass sich daraus eine Schwangerschaft ergab. Interessanterweise gaben mehr Frauen (26 Prozent) an, davon betroffen zu sein, als Männer (22 Prozent). «Dieses Resultat scheint unter der Annahme, dass ein Paar gemeinsam versucht, ein Kind zu zeugen, statistisch nicht plausibel», sagt Jörg Rösset, Soziologie-Professor an der Universität Zürich und Mitautor der Studie. Man könne daraus schliessen, dass die Familienplanung häufiger von der Frau übernommen werde und sich diese stärker dafür zuständig fühle.

Einfluss des Alters wird unterschätzt

In fast keinem anderen europäischen Land sind die Frauen bei der Geburt des ersten Kindes älter als in der Schweiz. Im Durchschnitt 31,5 Jahre. In Frankreich beispielsweise gebären Frauen durchschnittlich erstmals mit 29,1 Jahren, in Deutschland mit 29,9 Jahren.

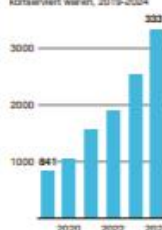
Dass sich das Alter der Erstgebärenden stetig nach hinten verschiebe, sei nicht verwunderlich, sagt der Zürcher Reproduktionsmediziner Bruno Imthurn. Er hat als wissenschaftlicher Beirat der Ibsa Foundation die Entstehung der Studie begleitet. Die Stiftung, die vom Pharmaunternehmen Ibsa gegründet wurde, hat für das Forschungsprojekt mit der Universität Zürich zusammengearbeitet. «Die Lebensplanung ist einfach eine andere,



Ein bauschen Choco gefällig? Immer mehr Paare beantworten diese Frage mit Nein und entscheiden sich bewusst gegen Kinder. Foto: Marc Vige (Getty Images)

Social Freezing nimmt in der Schweiz zu

Anzahl Frauen, deren Eizellen aus nicht medizinischen Gründen konserviert waren, 2019-2024



Quelle: IBSA

wenn man 85 Jahre vor sich hat und nicht bloss 50, wie das noch Anfang des 20. Jahrhunderts normal war.» Leider hätten die Eizellen der Frauen diese Lebensverlängerung nicht mitgemacht.

Auch die Fruchtbarkeit der Männer nehme mit dem Alter ab, allerdings später und langsamer. «Mit zunehmendem Alter sinkt die Wahrscheinlichkeit einer natürlichen Schwangerschaft, während gleichzeitig für Frauen, sich eine spätere Mutterschaft zu ermöglichen.

Imthurn hat in seiner Laufbahn schon über 2000 Paare durch künstliche Befruchtung zu Eltern gemacht. Ihm zufolge förderte die Studie erhebliche wissenschaftliche Entzüge. Die Bevölkerungs-

ung unterschätze den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Ein Drittel der Befragten gläubte Fruchtbarkeit nehme erst ab 40 signifikant ab.

«Viele denken, nur Not können wir immer noch in ein Kinderwunschzentrum gehen. Aber das ist über 40 leider nicht mehr so einfach», so Imthurn. Für eine künstliche Befruchtung brauchen Frauen in der Schweiz eigene, intakte Eizellen. Die Eizellenspende ist nach wie vor nicht erlaubt, wenn auch die politische Diskussion dazu läuft. Es wird erwartet, dass der Bundesrat in den nächsten Monaten einen Gesetzesentwurf dazu vorlegt.

Reproduktionsmedizin wird wichtiger

Seit rund 15 Jahren ist die Zahl der Paare, die sich in der Schweiz mit Methoden der In-vitro-Fertilisation behandeln lassen, relativ konstant bei rund 6500. 2024 kamen so rund 2500 Kinder auf die Welt.

Demgegenüber wächst die Zahl der Frauen, die Eizellen einrösten lassen, jedes Jahr stark an. Gemäss den neuesten Zahlen des Bundesamts für Gesundheit machten im Jahr 2024 rund 3540 Frauen davon Gebrauch. Das sind viermal mehr als noch 2009. Die Methode ist momentan die einfachste Möglichkeit für Frauen, sich eine spätere Mutterschaft zu ermöglichen.

Je effizienter die Fortpflanzungsmedizin werde, desto wichtiger werde ihre Rolle für die Geburtenrate, sagt Soziologe Marco Giesemann, der am universitären Forschungsschwerpunkt Human Reproduction Research der Universität Zü-

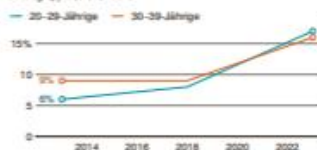
rich beteiligt ist. «Künste ist nicht nur nach erfolgreichem, sondern nach jeder Befruchtungsmedizinischen Behandlung zu einer Geburt, gäbe es etwa 5 Prozent mehr Kinder in der Schweiz.»

Interessanterweise sprechen sich 63 Prozent der Befragten für die Eizellenspende aus – obwohl die Methode momentan noch verboten ist in der Schweiz. Andererseits wird das Einrösten der Eizellen, das bereits erlaubt ist, kritischer gesehen: Nur 48 Prozent fanden, dass die Methode legal sein sollte.

Lange Zeit galten die skandinavischen Länder als Vorbilder in der Familienpolitik. Dank starker Kinderbetreuung, grosszügigen Elternzeitmodellen und einer hohen Gleichstellung der Geschlechter kamen allen voran Schweden, Norwegen und Dänemark konstant auf Reproduktionsraten von knapp 1,9 bis 2,1 Kindern pro Frau. Mittlerweile sind aber auch dort die Geburtenraten eingebrochen – in Schweden etwa auf den historischen Tiefstand von gut 1,43 Kindern pro Frau.

Immer mehr junge Erwachsene wollen keine Kinder

Anteil der Personen in der Schweiz ohne Kinderwunsch, nach Altersgruppen, 2013-2023



Quelle: IBSA, Grafik: IBSA – Geburtenrückgang in der Schweiz, 2025

Diese Entwicklung zeige, dass sich Geburtenraten nur sehr schwer politisch lenken liessen, sagt Soziologe Rösset. «Man weiss gar nicht so genau, was die Stillenrauben sind, um die Geburtenraten zu erhöhen.» Der Rückgang habe stark mit den Werten und der Priorisierung der Menschen zu tun. «Ein Kind zu bekommen, ist für viele einfach nicht mehr so wichtig», so Rösset.

Die Schweiz bleibt überraschend entspannt

Streitet die Schweiz um die AHV, ist die drohende Überalterung zwar hin und wieder ein Thema. Doch sonst verläuft die Debatte über die sinkenden Geburtenraten überraschend entspannt. Darüber wandert sich Soziologe Rösset: «Beim Klimawandel haben wir detaillierte Szenarien, was die Zukunft in 30, 50 oder 100 Jahren bringt. Wir machen uns aber nur wenig Gedanken darüber, was eigentlich mit einer Gesellschaft passiert, die stark short.» Ein Blick nach

Japan zeige, was auch hier drohe: eine überalterte, undynamische und wenig innovative Gesellschaft.

Die entspannte Debatte in der Schweiz hat damit zu tun, dass das Land seine niedrige Geburtenrate mit der Zuwanderung kompensiert. Der Geburtenrückgang ist dadurch aktuell kaum spürbar. Anstatt über einen Mangel an Nachwuchs diskutiert die Schweiz momentan über einen Bevölkerungsdeckel von 10 Millionen.

Diese Woche reichte der Interkantonale Nationalrat Thomas Ruchsteiner einen Vorstoss ein, bei dem er die Zuwanderungsfrage mit dem Geburtenrückgang verknüpft: «Teil der Bundesrat meine Auffassung, dass die historisch tiefe Geburtenrate vor allem bei Schweizer Frauen status- und gesellschaftspolitisch ein echtes Problem darstellt», fragt er. Und weiter: «Ist der Bundesrat bereit, familien- und kinderfreundliche Massnahmen auf Frauen mit Schweizer Pass zu beschränken, um den steigenden Ausländeranteil zu bremsen?»

Eine weitere Erklärung, warum die Schweiz zurückhaltend über den rückläufigen Nachwuchs diskutiert, ist in der Studie zu finden: Eine klare Mehrheit der Befragten (68 Prozent) ist der Meinung, dass die Kosten für Kinderwunschbehandlungen privat getragen werden sollten, insbesondere bei fortgeschrittenem Alter. «Fruchtbarkeit wird in der Schweiz, genauso wie Kinder als Ganzes, als Privatsache betrachtet», sagt Soziologe Giesemann. Entsprechend nähmen viele auch die Geburtenrate nicht als gesellschaftliches Problem wahr.

Region

Warum die Schweizer Geburtenrate weiter sinkt

Rekordtiefer Wert Während immer mehr Paare bewusst auf Kinder verzichten, unterschätzen andere den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Eine Langzeitstudie zeigt die Folgen auf.

Anja Burri (Text)
und Matthias Lutz (Grafik)

Die Zahl der Geburten geht europaweit zurück. Aber nur in wenigen anderen Ländern bekennt sich die Frau noch weniger Kinder als in der Schweiz. Hierzulande brach die Zahl seit dem Jahr 2015 um 9,5 Prozent ein. Inzwischen kommen pro Frau im Durchschnitt nur noch 1,29 Kinder zur Welt. Damit belegt die Schweiz Platz 25 unter den geburtenärmsten Ländern weltweit.

Da stellen sich zunehmend unangenehme Fragen: Warum ist das so? Wo führt das hin? Eine neue Studie der Universität Zürich liefert nun Antworten. Die Daten stammen aus der Schweizer Langzeitstudie zur assistierten Reproduktion (Charis), für die insgesamt über 5000 Personen befragt wurden.

Für den Geburtenrückgang sorgt eine Kombination aus verschiedenen Entwicklungen: Die Zahl junger Menschen, die sich bewusst gegen Kinder entscheiden, wächst. Ihr Anteil ist innerst gut zehn Jahren von 6 auf 17 Prozent gestiegen. Gleichzeitig sind jene Frauen, die Kinder kriegen, immer älter bei der Geburt des ersten Kindes. Ihnen fehlt dann häufig die Zeit, mehr als ein Kind zu bekommen.

20 Prozent haben Erfahrung mit Unfruchtbarkeit

Kindlosigkeit liegt zwar im Trend. Doch längst nicht jede Person, die keine Kinder hat, wollte das so. Rund 20 Prozent der Befragten gaben an, schon von Unfruchtbarkeit betroffen gewesen zu sein.

Als «unfruchtbar» gilt, wer mindestens zwölf Monate regelmässig ungeschützten Geschlechtsverkehr hatte, ohne dass sich daraus eine Schwangerschaft ergab. Interessanterweise gaben mehr Frauen (26 Prozent) an, davon betroffen zu sein, als Männer (22 Prozent). «Dieses Resultat scheint unter der Annahme, dass ein Paar gemeinsam versucht, ein Kind zu zeugen, statistisch nicht plausibel», sagt Jörg Rosel, Soziologie-Professor an der Universität Zürich und Mitautor der Studie. Man könne daraus schliessen, dass die Familienplanung häufiger von der Frau übernommen werde und sich diese stärker dafür zuständig fühle.

Alter der Erstgebärenden verschiebt sich nach hinten

In fast keinem anderen europäischen Land sind die Frauen bei der Geburt des ersten Kindes älter als in der Schweiz: im Durchschnitt 33,3 Jahre. In Frankreich begreifen heute Frauen durchschnittlich erstmals mit 29,1 Jahren, in Deutschland mit 29,8 Jahren.

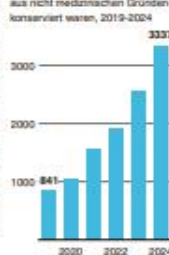
Dass sich das Alter der Erstgebärenden stetig nach hinten verschiebe, sei nicht verwunderlich, sagt der Zürcher Reproduktionsmediziner Bruno Imthurn. Er hat als wissenschaftlicher Berater der IBSA Foundation die Erhebung der Studie begleitet. Die Stützung, die vom Pharmakonzern Novartis gegründet wurde, hat für das Forschungsprojekt mit der Universität Zürich zusammengearbeitet. «Die Lebensplanung ist einfach eine andere,



Ein bisschen Chaos gefällig? Immer mehr Paare beantworten diese Frage mit Nein und entscheiden sich bewusst gegen Kinder. Foto: Marco Jorg (Jelly Images)

Social Freezing nimmt in der Schweiz zu

Anzahl Frauen, deren Eizellen aus nicht medizinischen Gründen konserviert waren, 2019-2024



Quelle: IBSA, BfE

rang unterschätze den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Ein Drittel der Befragten glaube fälschlicherweise, die weibliche Fruchtbarkeit nehme erst ab 40 signifikant ab.

«Viele denken, zur Not können wir immer noch in ein Kinderwunschzentrum gehen. Aber das ist über 40 leider nicht mehr so einfach», so Imthurn. Für eine künstliche Befruchtung brauchen Frauen in der Schweiz eigene, intakte Eizellen. Die Eizellenspende ist nach wie vor nicht erlaubt, wenn auch die politische Diskussion dazu läuft. Es wird erwartet, dass der Bundesrat in den nächsten Monaten einen Gesetzesentwurf dazu vorlegt.

Reproduktionsmedizin wird wichtiger

Sich rund 15 Jahren ist die Zahl der Paare, die sich in der Schweiz mit Methoden der In-vitro-Fertilisation behandeln lassen, relativ konstant bei rund 6500. 2024 kamen so rund 2500 Kinder auf die Welt.

Demgegenüber wächst die Zahl der Frauen, die Eizellen einfrieren lassen, jedes Jahr stark an. Gemäss den neuesten Zahlen des Bundesamts für Gesundheit machten im Jahr 2024 rund 3340 Frauen davon Gebrauch. Das sind viermal mehr als noch 2019. Die Methode ist momentan die einfachste Möglichkeit für Frauen, sich eine spätere Mutterchaft zu ermöglichen.

Je effizienter die Fortpflanzungsmethoden werden, desto wichtiger werde ihre Rolle für die Geburtenrate, sagt Soziologe Marco Glasemann, der an universitären Forschungsprojekten Humanreproduktion Research der Universität Zü-

rich beteiligt ist: «Können es nicht nur nach erfolgreichem, sondern nach jeder fortgeschrittenen medizinischen Behandlung zu einer Geburt, gäbe es etwa 5 Prozent mehr Kinder in der Schweiz.»

Interviewer: Wie sprechen sich 63 Prozent der Befragten für die Eizellenspende aus – obwohl die Methode momentan noch verboten ist in der Schweiz. Andererseits wird das Einfrieren der Eizellen, das bereits erlaubt ist, kritischer gesehen: Nur 48 Prozent fanden, dass die Methode legal sein sollte.

Lange Zeit galten die skandinavischen Länder als Vorbilder in der Familienpolitik. Dank staatlicher Elternzeitmodellen und einer hohen Gleichstellung der Geschlechter kamen allen heran. Doch in Schweden, Norwegen und Dänemark konstant auf Reproduktionsniveau von knapp 1,9 bis 2 Kindern pro Frau. Mittlerweile sind aber auch dort die Geburtenraten eingebrochen – in Schweden etwa auf den historischen Tiefstand von gut 1,43 Kindern pro Frau.

Diese Entwicklung zeige, dass sich Geburtenraten nur sehr schwer politisch lenken lassen, sagt Soziologe Rosel. «Man weiss gar nicht so genau, was die Stillenfrauen sind, um die Geburtenraten zu erhöhen.» Der Rückgang habe stark mit den Werten und der Prioritätensetzung der Menschen zu tun. «Ein Kind zu bekommen, ist für viele einfach nicht mehr so wichtig», so Rosel.

Die Schweiz bleibt überraschend entspannt

Schreit die Schweiz um die AHT, ist die drohende Überalterung zwar ein und wieder ein Thema. Doch sonst verläuft die Debatte über die sinkenden Geburtenraten überraschend entspannt. Darüber wundert sich Soziologe Rosel: «Wenn Klimawandel haben wir detaillierte Szenarien, was die Zukunft in 30, 50 oder 100 Jahren bringt. Wir machen uns aber nur wenig Gedanken darüber, was eigentlich mit einer Gesellschaft passiert, die stark altert.» Ein Blick nach

Japan zeige, was auch hier drohe: eine überalterte, undynamische und wenig innovative Gesellschaft.

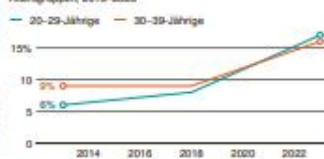
Die vanguardische Debatte in der Schweiz hat damit zu tun, dass das Land seine niedrige Geburtenrate mit der Zuwanderung kompensiert. Der Geburtenrückgang ist dadurch aktuell kaum spürbar. Ansonsten über einen Mangel an Nachwuchs diskutiert die Schweiz momentan über einen Bevölkerungsrückgang von 30 Millionen.

Diese Woche reichte der Innerthodener Mitte-Nationalrat Thomas Rochsmeier einen Vorstoß ein, bei dem er die Zuwanderungsfrage mit dem Geburtenrückgang verknüpft: «Teil der Bundesrat meine Auffassung, dass die historisch niedrige Geburtenrate vor allem bei Schweizer Frauen statt- und gesellschaftspolitisch ein echtes Problem darstellt», fragt er. Und weiter: «Bei der Bundesrat bereit, familien- und kinderfördernde Massnahmen auf Frauen mit Schweizer Pass zu beschränken, um den steigenden Ausländeranteil zu bremsen?»

Eine weitere Erklärung, warum die Schweiz zurückbleibt über den rückläufigen Nachwuchs diskutiert, ist in der Studie zu finden: Eine klare Mehrheit der Befragten (66 Prozent) ist der Meinung, dass die Kosten für Kinderwunschbehandlungen privat getragen werden sollten, insbesondere bei fortgeschrittenem Alter. «Fruchtbarkeit wird in der Schweiz, genauso wie Kinder als Ganzes, als Privatsache betrachtet», sagt Soziologe Glasemann. Entsprechend näherten sich auch die Geburtenrate nicht als gesellschaftliches Problem wahr.

Immer mehr junge Erwachsene wollen keine Kinder

Anteil der Personen in der Schweiz ohne Kinderwunsch, nach Altersgruppen, 2013-2023



Quelle: IBSA, BfE – Datenherkunft: IBSA, BfE

Actualités

Pourquoi de moins en moins de femmes ont des enfants en Suisse

Natalité Alors que de nombreux couples choisissent de vivre sans enfants, d'autres sous-estiment l'impact de l'âge sur la fertilité. Une étude à long terme en révèle les conséquences.

Anja Burri Textes
Mathias Lutz Graphique

Les chiffres de la natalité reculent dans toute l'Europe. Néanmoins, la Suisse enregistre l'un des taux de natalité les plus bas du continent. Le nombre de naissances y a dégringolé de 9,5% depuis 2019, pour atteindre une moyenne historiquement basse de 1,29 enfant par femme. La Suisse occupe désormais la 25^e place mondiale des pays au plus faible taux de natalité.

Le phénomène souève une série de questions cruciales: quelles en sont les causes et quelles seront les conséquences? Une étude inédite de l'Université de Zurich lève le voile sur ces interrogations. Elle s'appuie sur les données de la cohorte suisse sur la procréation médicalement assistée (CHARLS), recueillies auprès d'un échantillon de plus de 5000 participants.

La baisse de la natalité résulte d'une combinaison de facteurs. D'abord, de plus en plus de jeunes choisissent délibérément de ne pas avoir d'enfants: leur proportion est passée de 6 à 17% en un peu plus de dix ans. Parallèlement, les femmes qui deviennent mères le deviennent de plus en plus tard, ce qui limite souvent le nombre d'enfants qu'elles peuvent avoir.

Une personne sur cinq a déjà été confrontée à l'infertilité

Certes, le phénomène des couples sans enfants progresse. Pourtant, les personnes concernées n'ont pas toutes fait ce choix délibérément. Environ 20% des personnes interrogées ont ainsi déclaré avoir déjà été confrontées à des problèmes d'infertilité.

Est considérée comme «infertile» toute personne ayant eu des rapports sexuels non protégés de manière régulière pendant au moins douze mois sans qu'une grossesse en résulte. Devantant de femmes (26%) que d'hommes (22%) ont déclaré être concernées par cette situation. «Ce résultat ne semble pas plausible d'un point de vue statistique, si l'on part du principe qu'un couple essaie ensemble de concevoir un enfant», explique Jörg Rissel, professeur de sociologie à l'Université de Zurich et coauteur de l'étude. Cet écart suggère que la planification familiale incombe plus souvent à la femme, qui s'en sent davantage responsable.

L'impact de l'âge sur la fertilité

La Suisse figure parmi les nations d'Europe où l'âge à la première maternité est le plus élevé, s'établissant en moyenne à 31,3 ans. Ce chiffre tombe à 29,1 ans chez nos voisins français et à 29,8 ans en Allemagne.

Cette augmentation de l'âge des femmes à la naissance de leur premier enfant n'a rien d'étonnant, selon Bruno Imthurn, spécialiste en médecine reproductive à Zurich. Membre du comité consultatif scientifique de la Fondation IBSA, il a suivi la réalisation de cette étude menée en collaboration entre la fondation



De plus en plus de couples renoncent délibérément à l'idée d'être parents. (sny image/Contrasto image)

– créée par l'entreprise pharmaceutique IBSA – et l'Université de Zurich. «On planifie tout simplement sa vie différemment quand on a 35 ans devant soi et non plus seulement 30, comme c'était encore la norme au début du XX^e siècle», observe-t-il. Malheureusement, les ovocytes des femmes n'ont pas suivi cette évolution.

La fertilité masculine diminue elle aussi avec l'âge, mais plus tardivement et plus lentement. «Avec l'âge, les chances d'une grossesse naturelle diminuent, tandis que le risque de problèmes de fertilité, de fausses couches et d'anomalies chromosomiques augmente», indique l'étude.

Au cours de sa carrière, Bruno Imthurn a accompagné plus de 2000 couples vers la parentalité grâce à l'insémination artificielle. Cette étude met selon lui en lumière d'importantes lacunes dans les connaissances. La population sous-estime l'influence de l'âge sur la fertilité: un tiers des personnes interrogées pense à tort que la fertilité féminine ne diminue de manière significative qu'à partir de 40 ans.

«Beaucoup pensent qu'au pire, on peut toujours se tourner vers une clinique de procréation médicalement assistée. Mais malheureusement, ce n'est plus aussi simple une fois passée la quarantaine», explique le médecin. En Suisse, pour une fécondation in vitro, les femmes doivent disposer de leurs propres ovules intactes. Le don d'ovules reste interdit, même si un débat politique est en cours. Le Conseil fédéral devrait présenter un projet

de loi à ce sujet dans les prochains mois.

La procréation assistée gagne du terrain

Depuis une quinzaine d'années, le nombre de couples qui ont recours à la fécondation in vitro en Suisse reste relativement stable, à environ 6500. En 2024, quelque 2500 enfants sont nés grâce à cette méthode.

En revanche, le nombre de femmes qui font congeler leurs ovocytes augmente fortement

chaque année. Selon les derniers chiffres de l'Office fédéral de la santé publique, environ 3340 femmes ont eu recours à cette pratique en 2024, soit quatre fois plus qu'en 2019. Cette méthode reste actuellement le moyen le plus simple de préserver sa fertilité.

«Plus la médecine reproductive gagne en efficacité, plus son rôle dans le taux de natalité prend de l'importance», explique le sociologue Martin Giesseimann, qui participe au pôle

de recherche universitaire «Human Reproduction Belvedere» de l'Université de Zurich. «Chaque traitement de procréation médicalement assistée aboutissait à une naissance, la Suisse comptait environ 5% d'enfants en plus.»

Soixante-trois pour cent des personnes interrogées se prononcent en faveur du don d'ovocytes, alors même que cette pratique reste interdite en Suisse. En revanche, la congélation des ovocytes, pourtant déjà autorisée, suscite davantage de réticences: seules 48% des personnes interrogées estiment qu'elle devrait être légale.

Pendant longtemps, les pays scandinaves ont été considérés comme des modèles en matière de politique familiale. Grâce à des structures publiques d'accueil des enfants, à des régimes de congé parental généreux et à un haut niveau d'égalité entre les sexes, la Suède, la Norvège et le Danemark affichaient des taux de fécondité compris entre 1,9 et 2 enfants par femme. Mais ces dernières années, les taux de natalité ont chuté dans ces pays aussi – en Suède, par exemple, ils ont atteint le niveau historiquement bas de 1,45 enfant par femme.

Cette évolution montre qu'il est très difficile d'influencer les taux de natalité par des mesures politiques, explique le sociologue Jörg Rissel. «On ne sait pas vraiment sur quels leviers agir pour faire remonter la natalité.» Selon lui, ce recul est fortement lié aux valeurs actuelles et aux priorités des individus. «Pour beaucoup, avoir un enfant n'est tout

«Nous ne réfléchissons que très peu aux conséquences réelles d'un vieillissement massif de notre société.»

Jörg Rissel
Sociologue

simplement plus une priorité», résume le chercheur.

La Suisse est étonnamment sereine

Si le spectre du vieillissement démographique surgit ponctuellement lors des débats helvétiques sur l'AVS, la baisse des taux de natalité suscite étonnamment peu d'inquiétudes. Un calme qui interpelle le sociologue Jörg Rissel: «Face au changement climatique, nous disposons de scénarios très précis sur ce que sera l'avenir dans trente, cinquante ou cent ans. En revanche, nous ne réfléchissons que très peu aux conséquences réelles d'un vieillissement massif de notre société.» Selon lui, un regard vers le Japon montre ce qui nous guette: une société vieillissante, en perte de dynamisme et de capacité d'innovation.

Si le débat reste serein en Suisse, c'est que le pays compense son faible taux de natalité par l'immigration. La baisse démographique passe donc presque inaperçue pour l'instant. Plutôt que de s'inquiéter d'un manque de relève, la Suisse discutait en votation d'un plafond démographique fixé à 10 millions d'habitants.

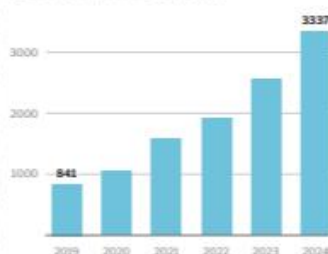
Cette semaine, le conseiller national Thomas Reicheimer (Centre/AJ) a déposé une motion liant la question migratoire à la baisse de la natalité. «Le Conseil fédéral partage-t-il mon avis selon lequel le taux de natalité historiquement bas, en particulier chez les femmes suisses, constitue un véritable problème politique et social?» demande-t-il. Il poursuit: «Le Conseil fédéral est-il disposé à restreindre les aides à la famille et à la natalité aux seules femmes de nationalité suisse, dans l'optique de contenir la progression de la population étrangère?»

L'étude apporte un autre éclairage sur la remise avec laquelle la Suisse aborde la baisse de la natalité: une nette majorité des personnes interrogées (88%) estime que le financement de la procréation médicalement assistée relève de la sphère privée, d'autant plus lorsque l'âge est avancé. «En Suisse, la fertilité, comme la parentalité en général, est considérée comme une affaire privée», explique le sociologue Martin Giesseimann. Par conséquent, nombreux sont ceux qui ne perçoivent pas le taux de natalité comme un enjeu de société.

Traduction: Lily Worsham

La congélation d'ovules gagne du terrain en Suisse

Nombre de femmes dont les ovocytes ont été conservés pour raisons non médicales, 2019-2024



Graphique: ImSource/OFSP

Testata: **Tribune de Genève**

16

Tribune de Genève
Lundi 15 juin 2026

Actualités

Pourquoi de moins en moins de femmes ont des enfants en Suisse

Natalité Alors que de nombreux couples choisissent de vivre sans enfants, d'autres sous-estiment l'impact de l'âge sur la fertilité. Une étude à long terme en révèle les conséquences.

Anja Burti Textes
Mathias Lutz Graphique

Les chiffres de la natalité reculent dans toute l'Europe. Néanmoins, la Suisse enregistre l'un des taux de natalité les plus bas du continent. Le nombre de naissances y a dégringolé de 9,5% depuis 2001, pour atteindre une moyenne historiquement basse de 1,29 enfant par femme. La Suisse occupe désormais la 29^e place mondiale des pays au plus faible taux de natalité.

Le phénomène soulève une série de questions cruciales: quelles en sont les causes et quelles seront les conséquences? Une étude menée de l'Université de Zurich livre le voile sur ces interrogations. Elle s'appuie sur les données de la cohorte suisse sur la procréation médicalement assistée (CHARLS), recueillies auprès d'un échantillon de plus de 5000 participantes.

La baisse de la natalité résulte d'une combinaison de facteurs. D'abord, de plus en plus de femmes choisissent délibérément de ne pas avoir d'enfants: leur proportion est passée de 6 à 17%, en un peu plus de dix ans. Parallèlement, les femmes qui deviennent mères le deviennent de plus en plus tard, ce qui limite souvent le nombre d'enfants qu'elles peuvent avoir.

Une personne sur cinq a déjà été confrontée à l'infertilité

Certes, le phénomène des couples sans enfants progresse. Pourtant, les personnes concevues n'ont pas toutes fait ce choix délibérément. Environ 20% des personnes interrogées ont ainsi déclaré avoir déjà été confrontées à des problèmes d'infertilité.

Est considérée comme «infertile» toute personne ayant eu des rapports sexuels non protégés de manière régulière pendant au moins douze mois sans qu'une grossesse en résulte. Davantage de femmes (26%) que d'hommes (22%) ont déclaré être concernées par cette situation. «Ce résultat ne semble pas plausible d'un point de vue statistique, si l'on part du principe qu'un couple essaie ensemble de concevoir un enfant», explique Jörg Bösl, professeur de sociologie à l'Université de Zurich et coauteur de l'étude. Cet écart suggère que la planification familiale incombe plus souvent à la femme, qui s'en sent davantage responsable.

L'impact de l'âge sur la fertilité

La Suisse figure parmi les nations d'Europe où l'âge à la première maternité est le plus élevé, s'établissant en moyenne à 31,3 ans. Ce chiffre tombe à 28,1 ans chez nos voisins français et à 29,8 ans en Allemagne.

Cette augmentation de l'âge des femmes à la naissance de leur premier enfant n'a rien d'étonnant, selon Bruno Imboden, spécialiste en médecine reproductive à Zurich. Membre du comité consultatif scientifique de la Fondation IBSA, il a suivi la réalisation de cette étude menée en collaboration entre la fondation



De plus en plus de couples renoncent délibérément à l'idée d'être parents. (photo: iStockphoto.com)

– créée par l'entreprise pharmaceutique IBSA – et l'Université de Zurich. «On planifie tout simplement sa vie différemment quand on a 35 ans devant soi et non plus seulement 30, comme c'était encore la norme au début du 20^e siècle», observe-t-il.

Malheureusement, les ovocytes des femmes n'ont pas suivi cette évolution. Depuis une quinzaine d'années, le nombre de couples qui ont recours à la fécondation in vitro en Suisse reste relativement stable, à environ 6500. En 2024, quelque 2500 enfants sont nés grâce à cette méthode.

En revanche, le nombre de femmes qui font compiler leurs ovocytes augmente fortement de lui à ce sujet dans les prochains mois.

La procréation assistée gagne du terrain

Depuis une quinzaine d'années, le nombre de couples qui ont recours à la fécondation in vitro en Suisse reste relativement stable, à environ 6500. En 2024, quelque 2500 enfants sont nés grâce à cette méthode.

En revanche, le nombre de femmes qui font compiler leurs ovocytes augmente fortement

chaque année. Selon les derniers chiffres de l'Office fédéral de la santé publique, environ 3340 femmes ont eu recours à cette pratique en 2024, soit quatre fois plus qu'en 2009. Cette méthode reste actuellement le moyen le plus simple de préserver sa fertilité.

«Plus la médecine reproductive gagne en efficacité, plus son rôle dans le taux de natalité prend de l'importance», explique le sociologue Marco Giesselmann, qui participe au pôle

de recherche universitaire «Humain Reproduction Refounded» de l'Université de Zurich. «Si chaque traitement de procréation médicalement assistée aboutissait à une naissance, la Suisse compterait environ 5% d'enfants en plus.»

Soixante-trois pour cent des personnes interrogées se prononcent en faveur du don d'ovocytes, alors même que cette pratique reste interdite en Suisse. En revanche, la congélation des ovocytes, pourtant déjà autorisée, suscite davantage de réticences: seules 40% des personnes interrogées estiment qu'elle devrait être légale.

Pendant longtemps, les pays scandinaves ont été considérés comme des modèles en matière de politique familiale. Grâce à des structures publiques d'accueil des enfants, à des régimes de congé parental généreux et à un haut niveau d'égalité entre les sexes, la Suède, la Norvège et le Danemark affichaient des taux de fécondité compris entre 1,9 et 2 enfants par femme. Mais ces dernières années, les taux de natalité ont chuté dans ces pays aussi – en Suède, par exemple, ils ont atteint le niveau historiquement bas de 1,43 enfant par femme.

Cette évolution montre qu'il est très difficile d'influencer les taux de natalité par des mesures politiques, explique le sociologue Jörg Bösl. «On ne sait pas vraiment sur quels leviers agir pour faire remonter la natalité.» Selon lui, ce recul est fortement lié aux valeurs actuelles et aux priorités des individus. «Pour beaucoup, avoir un enfant n'est tout

«Nous ne réfléchissons que très peu aux conséquences réelles d'un vieillissement massif de notre société.»

Jörg Bösl
Sociologue

simplement plus une priorité, résume le chercheur.

La Suisse

est étonnamment sereine

Si le spectre du vieillissement démographique surgit ponctuellement lors des débats hebdomadaires sur l'AVS, la baisse des taux de natalité suscite étonnamment peu d'inquiétudes. Un calme qui interpelle le sociologue Jörg Bösl: «Face au changement climatique, nous disposons de scénarios très précis sur ce que sera l'avenir dans trente, cinquante ou cent ans. En revanche, nous ne réfléchissons que très peu aux conséquences réelles d'un vieillissement massif de notre société.» Selon lui, un regard vers le Japon montre ce qui nous guette: une société vieillissante, en perte de dynamisme et de capacité d'innovation.

Si le débat reste serein en Suisse, c'est que le pays compense son faible taux de natalité par l'immigration. La baisse démographique passe donc presque inaperçue pour l'instant. Plutôt que de s'inquiéter d'un manque de relève, la Suisse discutait en votation d'un plafond démographique fixé à 10 millions d'habitants.

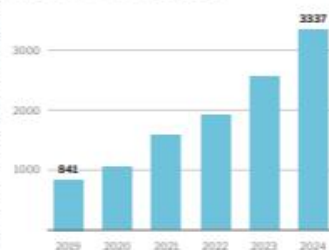
Cette semaine, le conseiller national Thomas Reichegger (Centre/AJ) a déposé une motion liant la question migratoire à la baisse de la natalité. «Le Conseil fédéral partage-t-il mon avis selon lequel le taux de natalité historiquement bas, en particulier chez les femmes suisses, constitue un véritable problème politique et social?» demande-t-il. Il poursuit: «Le Conseil fédéral est-il disposé à restreindre les aides à la famille et à la natalité aux seules femmes de nationalité suisse, dans l'optique de contenir la progression de la population étrangère?»

L'étude apporte un autre éclairage sur la relation avec laquelle la Suisse aborde la baisse de la natalité: une nette majorité des personnes interrogées (69%) estime que le financement de la procréation médicalement assistée relève de la sphère privée, d'autant plus lorsque l'âge est avancé. «En Suisse, la fertilité, comme la parentalité en général, est considérée comme une affaire privée», explique le sociologue Marco Giesselmann. Par conséquent, nombreux sont ceux qui ne perçoivent pas le taux de natalité comme un enjeu de société.

Traduction: Lily Worsham

La congélation d'ovules gagne du terrain en Suisse

Nombre de femmes dont les ovocytes ont été conservés pour raisons non médicales, 2019-2024



Graphique: InSource, GFS

Online
Testata: [Aargauerzeitung.ch](https://www.aargauerzeitung.ch)

Aargauer Zeitung

 Jetzt anmelden

Für 1.– testen



 Mehrwerte

 Meine Region

 Startseite >  Leben >  Schweizerinnen und Schweizer wo

 5  

Baby-Tief

Schweizerinnen und Schweizer wollen weniger Kinder – aber mehr Möglichkeiten, welche zu bekommen



Von Stephanie Schnydrig

09.06.2026, 18.00 Uhr

Eine neue Studie zeigt, warum sich immer weniger Menschen in der Schweiz für Kinder entscheiden. Gleichzeitig offenbart sie, dass die Bevölkerung Reproduktionsmethoden befürwortet, die hierzulande noch illegal sind.



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.

Bild: Getty Images

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rössel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich bereits zu alt für ein Kind zu fühlen. Manche berichten auch von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Hilfesuchen bei Schamanen

Während sich immer mehr Menschen bewusst gegen Kinder entscheiden, berichtete in der Umfrage jede und jeder Fünfte von einer Phase der Unfruchtbarkeit, in der Massnahmen ergriffen wurden, um dennoch Kinder zu bekommen. Dazu gehörten das gezielte Nutzen des Eisprungs über Besuche bei Gynäkologen und Urologen bis hin zu Ernährungsumstellungen, Gebeten oder der Überlegung, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten sogar Hilfe bei Heilern oder Schamanen.



Endlich schwanger: Paare, die schwanger werden möchten, aber nicht können, durchleben schwierige Phasen.

Bild: Getty Images

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert, wobei Frauenpaare etwas höhere Zustimmungswerte erzielen als Männerpaare. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen reproduktionsmedizinische Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.



Wenn ein Mann unfruchtbar ist, dürfen Paare in der Schweiz auf Samenspende zurückgreifen. Eizellspende ist hingegen nicht erlaubt.

Bild: Getty Images

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterschaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

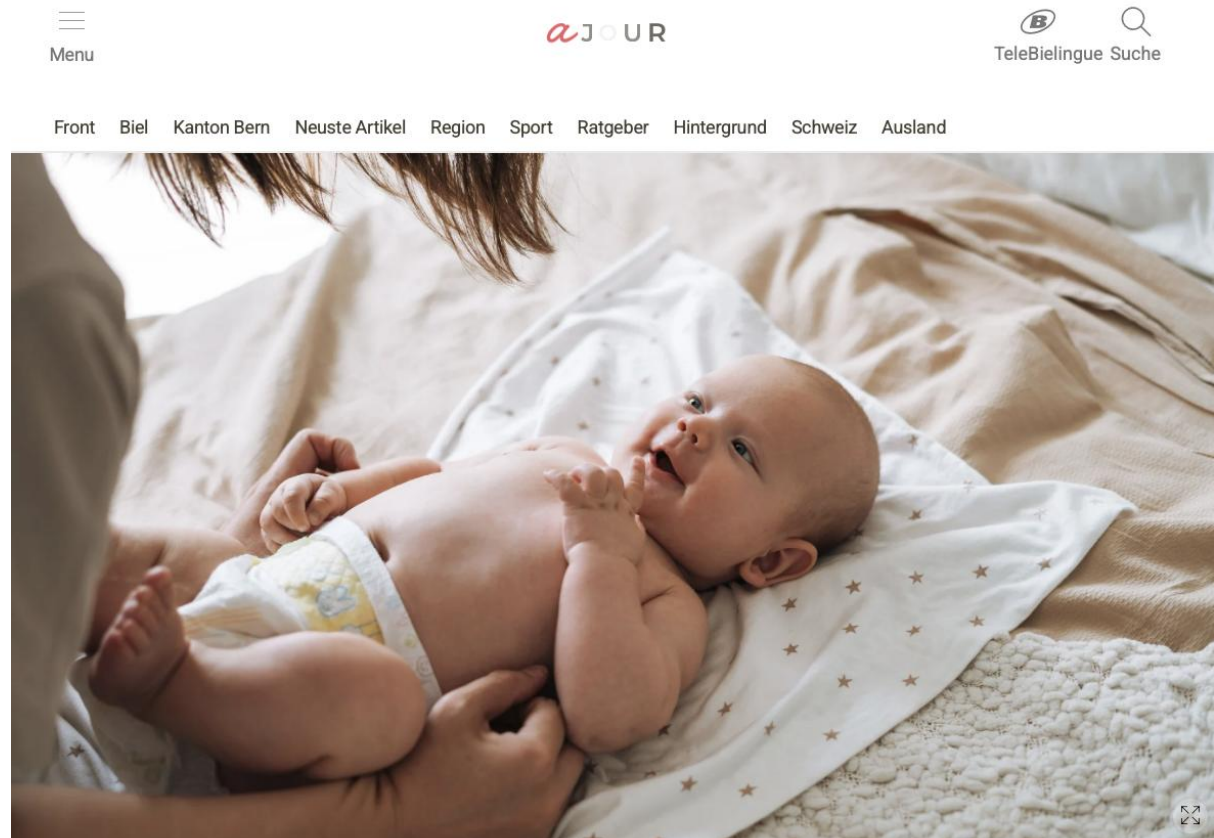
Social Freezing nicht vorbehaltlos akzeptiert

Zurückhaltender als vielleicht vermutet, fällt auch die Bewertung des sogenannten Social Freezing aus, also des Einfrierens von Eizellen für eine spätere Familiengründung. Das ist hierzulande gesetzlich erlaubt. Als moralisch vertretbar oder eher vertretbar wird es von zwei Dritteln eingestuft.

Deutlicher werden die Vorbehalte bei einer Finanzierung der Fortpflanzungsmedizin, die über das hinausgeht, was heute gilt. So übernimmt die obligatorische Krankenversicherung momentan lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und drei Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Das dürfte sich so schnell auch nicht gross ändern. Die Zustimmung für solidarische Kostenübernahmen ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind.

Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, wenn die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht selbstverständlich der Allgemeinheit übertragen können.

Testata: [ajour.ch](https://www.ajour.ch)



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.
Quelle: Getty Images

Baby-Tief

Schweizerinnen und Schweizer wollen weniger Kinder – aber mehr Möglichkeiten, welche zu bekommen

Eine neue Studie zeigt, warum sich immer weniger Menschen in der Schweiz für Kinder entscheiden. Gleichzeitig offenbart sie, dass die Bevölkerung Reproduktionsmethoden befürwortet, die hierzulande noch illegal sind.

Stephanie Schnydrig

Publiziert: 09.06.2026, 18:34 Uhr

Aktualisiert: 09.06.2026, 20:32 Uhr



Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rössel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich bereits zu alt für ein Kind zu fühlen. Manche berichten auch von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Hilfesuchen bei Schamanen

Während sich immer mehr Menschen bewusst gegen Kinder entscheiden, berichtete in der Umfrage jede und jeder Fünfte von einer Phase der Unfruchtbarkeit, in der Massnahmen ergriffen wurden, um dennoch Kinder zu bekommen. Dazu gehörten das gezielte Nutzen des Eisprungs über Besuche bei Gynäkologen und Urologen bis hin zu Ernährungsumstellungen, Gebeten oder der Überlegung, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten sogar Hilfe bei Heilern oder Schamanen.



Endlich schwanger: Paare, die schwanger werden möchten, aber nicht können, durchleben schwierige Phasen.
Quelle: Getty Images

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert, wobei Frauenpaare etwas höhere Zustimmungswerte erzielen als Männerpaare. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen reproduktionsmedizinische Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.



Wenn ein Mann unfruchtbar ist, dürfen Paare in der Schweiz auf Samenspende zurückgreifen. Eizellspende ist hingegen nicht erlaubt.
Quelle: Getty Images

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterschaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Social Freezing nicht vorbehaltlos akzeptiert

Zurückhaltender als vielleicht vermutet, fällt auch die Bewertung des sogenannten Social Freezing aus, also des Einfrierens von Eizellen für eine spätere Familiengründung. Das ist hierzulande gesetzlich erlaubt. Als moralisch vertretbar oder eher vertretbar wird es von zwei Dritteln eingestuft.

Deutlicher werden die Vorbehalte bei einer Finanzierung der Fortpflanzungsmedizin, die über das hinausgeht, was heute gilt. So übernimmt die obligatorische Krankenversicherung momentan lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und drei Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Das dürfte sich so schnell auch nicht gross ändern. Die Zustimmung für solidarische Kostenübernahmen ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind.

Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, wenn die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht selbstverständlich der Allgemeinheit übertragen können.

Zur Studie

Die Befragung für die Studie fand in zwei Wellen statt: In der ersten Befragungswelle im Jahr 2023 wurden gut 5000 Personen ab 18 Jahren aus allen Landesteilen befragt, in der zweiten Welle im Jahr 2025 knapp 3000 Personen. Die Studie gilt nicht als vollständig repräsentativ: Frauen, Schweizer Staatsangehörige, Menschen mit höherer Bildung, Bewohnerinnen und Bewohner städtischer Gebiete sowie Personen aus dem Tessin waren überdurchschnittlich vertreten. (sny)

Testata: [Appenzellerzeitung.ch](https://www.appenzellerzeitung.ch)

AppenzellerZeitung



Jetzt anmelden

Für 1.– testen



abo+ Mehrwerte

Meine Region

Startseite >

Leben >

Schweizerinnen und Schweizer wo



5



Baby-Tief

Schweizerinnen und Schweizer wollen weniger Kinder – aber mehr Möglichkeiten, welche zu bekommen



Von Stephanie Schnydrig

09.06.2026, 18.00 Uhr

Eine neue Studie zeigt, warum sich immer weniger Menschen in der Schweiz für Kinder entscheiden. Gleichzeitig offenbart sie, dass die Bevölkerung Reproduktionsmethoden befürwortet, die hierzulande noch illegal sind.



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.

Bild: Getty Images

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rössel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich bereits zu alt für ein Kind zu fühlen. Manche berichten auch von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Hilfesuchen bei Schamanen

Während sich immer mehr Menschen bewusst gegen Kinder entscheiden, berichtete in der Umfrage jede und jeder Fünfte von einer Phase der Unfruchtbarkeit, in der Massnahmen ergriffen wurden, um dennoch Kinder zu bekommen. Dazu gehörten das gezielte Nutzen des Eisprungs über Besuche bei Gynäkologen und Urologen bis hin zu Ernährungsumstellungen, Gebeten oder der Überlegung, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten sogar Hilfe bei Heilern oder Schamanen.



Endlich schwanger: Paare, die schwanger werden möchten, aber nicht können, durchleben schwierige Phasen.

Bild: Getty Images

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert, wobei Frauenpaare etwas höhere Zustimmungswerte erzielen als Männerpaare. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen reproduktionsmedizinische Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.



Wenn ein Mann unfruchtbar ist, dürfen Paare in der Schweiz auf Samenspende zurückgreifen. Eizellspende ist hingegen nicht erlaubt.

Bild: Getty Images

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterschaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Social Freezing nicht vorbehaltlos akzeptiert

Zurückhaltender als vielleicht vermutet, fällt auch die Bewertung des sogenannten Social Freezing aus, also des Einfrierens von Eizellen für eine spätere Familiengründung. Das ist hierzulande gesetzlich erlaubt. Als moralisch vertretbar oder eher vertretbar wird es von zwei Dritteln eingestuft.

Deutlicher werden die Vorbehalte bei einer Finanzierung der Fortpflanzungsmedizin, die über das hinausgeht, was heute gilt. So übernimmt die obligatorische Krankenversicherung momentan lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und drei Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Das dürfte sich so schnell auch nicht gross ändern. Die Zustimmung für solidarische Kostenübernahmen ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind.

Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, wenn die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht selbstverständlich der Allgemeinheit übertragen können.

Zur Studie

Die Befragung für die Studie fand in zwei Wellen statt: In der ersten Befragungswelle im Jahr 2023 wurden gut 5000 Personen ab 18 Jahren aus allen Landesteilen befragt, in der zweiten Welle im Jahr 2025 knapp 3000 Personen. Die Studie gilt nicht als vollständig repräsentativ: Frauen, Schweizer Staatsangehörige, Menschen mit höherer Bildung, Bewohnerinnen und Bewohner städtischer Gebiete sowie Personen aus dem Tessin waren überdurchschnittlich vertreten. (sny)

Testata: [Badenertagblatt.ch](https://www.badenertagblatt.ch)

Baby-Tief

Schweizerinnen und Schweizer wollen weniger Kinder – aber mehr Möglichkeiten, welche zu bekommen



Von Stephanie Schnydrig

09.06.2026, 18.00 Uhr

Eine neue Studie zeigt, warum sich immer weniger Menschen in der Schweiz für Kinder entscheiden. Gleichzeitig offenbart sie, dass die Bevölkerung Reproduktionsmethoden befürwortet, die hierzulande noch illegal sind.



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.

Bild: Getty Images

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rössel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich bereits zu alt für ein Kind zu fühlen. Manche berichten auch von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Hilfesuchen bei Schamanen

Während sich immer mehr Menschen bewusst gegen Kinder entscheiden, berichtete in der Umfrage jede und jeder Fünfte von einer Phase der Unfruchtbarkeit, in der Massnahmen ergriffen wurden, um dennoch Kinder zu bekommen. Dazu gehörten das gezielte Nutzen des Eisprungs über Besuche bei Gynäkologen und Urologen bis hin zu Ernährungsumstellungen, Gebeten oder der Überlegung, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten sogar Hilfe bei Heilern oder Schamanen.



Endlich schwanger: Paare, die schwanger werden möchten, aber nicht können, durchleben schwierige Phasen.

Bild: Getty Images

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert, wobei Frauenpaare etwas höhere Zustimmungswerte erzielen als Männerpaare. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen reproduktionsmedizinische Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.



Wenn ein Mann unfruchtbar ist, dürfen Paare in der Schweiz auf Samenspende zurückgreifen. Eizellspende ist hingegen nicht erlaubt.

Bild: Getty Images

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterschaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Social Freezing nicht vorbehaltlos akzeptiert

Zurückhaltender als vielleicht vermutet, fällt auch die Bewertung des sogenannten Social Freezing aus, also des Einfrierens von Eizellen für eine spätere Familiengründung. Das ist hierzulande gesetzlich erlaubt. Als moralisch vertretbar oder eher vertretbar wird es von zwei Dritteln eingestuft.

Deutlicher werden die Vorbehalte bei einer Finanzierung der Fortpflanzungsmedizin, die über das hinausgeht, was heute gilt. So übernimmt die obligatorische Krankenversicherung momentan lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und drei Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Das dürfte sich so schnell auch nicht gross ändern. Die Zustimmung für solidarische Kostenübernahmen ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind.

Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, wenn die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht selbstverständlich der Allgemeinheit übertragen können.

Zur Studie

Die Befragung für die Studie fand in zwei Wellen statt: In der ersten Befragungswelle im Jahr 2023 wurden gut 5000 Personen ab 18 Jahren aus allen Landesteilen befragt, in der zweiten Welle im Jahr 2025 knapp 3000 Personen. Die Studie gilt nicht als vollständig repräsentativ: Frauen, Schweizer Staatsangehörige, Menschen mit höherer Bildung, Bewohnerinnen und Bewohner städtischer Gebiete sowie Personen aus dem Tessin waren überdurchschnittlich vertreten. (sny)

Testata: [Blick.ch](#)

Neue Studie schreckt Politik auf

Immer mehr verzichten auf Kinder – das steckt dahinter

Jede fünfte Person in der Schweiz hatte schon Probleme mit Unfruchtbarkeit. Gleichzeitig verzichten zunehmend mehr Menschen bewusst auf Kinder. Die Politik ortet Handlungsbedarf.

Publiziert: 09.06.2026 um 18:00 Uhr



Teilen



Anhören

292

Kommentieren



1/5



Die Geburtenrate in der Schweiz liegt auf einem Rekordtief.

Foto: IMAGO/Shotshop

Darum gehts

✦ KI-generiert, redaktionell geprüft

- Schweizer Geburtenrate fällt auf Rekordtief von 1,29 Kindern pro Frau
- Jede fünfte Person von Unfruchtbarkeit betroffen, Anteil Kinderlose steigt
- Durchschnittsalter für erste Geburt: 31,3 Jahre, EU-Schnitt liegt bei 29,8



Ruedi Studer

Bundeshaus-Redaktor

Die Geburtenrate steht mit 1,29 Kindern pro Frau auf einem historischen Tiefststand. «Wir brauchen wieder mehr Geburten, sonst sterben wir aus!», schlagen Demografen Alarm. Nötig wären 2,1 Kinder, um den Bevölkerungsstand zu sichern.

Die Problematik beleuchtet nun auch eine neue Studie zum Thema «Elternschaft in der Schweiz – ein Bericht über (Un-)Fruchtbarkeit und Kinderlosigkeit» der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung und des universitären Forschungsschwerpunkts «Human Reproduction Reloaded» der Universität Zürich.

Unfruchtbarkeit ist in der Schweiz demnach ein weit verbreitetes Phänomen, das rund jede fünfte Person betrifft, halten die Studienautoren fest. Allerdings sei der Geburtenrückgang hierzulande nicht allein auf wirtschaftliche Faktoren oder Unfruchtbarkeit zurückzuführen, sondern zunehmend auch auf veränderte Lebensprioritäten und einen späteren Kinderwunsch.

Spannende Erkenntnisse

Die Studie bringt dabei spannende Erkenntnisse ans Licht. Die wichtigsten Punkte:

- Immer mehr junge Erwachsene entscheiden sich bewusst gegen Kinder. Ihr Anteil ist in etwas mehr als 10 Jahren von 6 auf 17 Prozent gestiegen. Zu den Hauptgründen zählt dabei, dass sie nie Kinder wollten und ihnen die persönliche Freiheit wichtiger ist. Aber auch wirtschaftliche Gründe oder zu wenig staatliche Unterstützung werden geltend gemacht.
- Das Durchschnittsalter einer Frau bei der ersten Geburt liegt bei 31,3 Jahren und gehört damit zu den höchsten in Europa. Im EU-Schnitt liegt es bei 29,8 Jahren. «Je später die erste Geburt stattfindet, desto weniger Zeit bleibt für weitere Geburten», so die Studie.
- Jede fünfte Person hat bereits Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit gemacht. Diese Problematik sei oft mit einer erheblichen psychischen Belastung verbunden.



- Die Bevölkerung unterschätzt den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit massiv. «Ein Drittel glaubt fälschlicherweise, die weibliche Fruchtbarkeit nehme erst ab 40 signifikant ab», schreiben die Studienautoren. Dabei sinkt die Fruchtbarkeit von Frauen bereits ab dem 35. Lebensjahr deutlich. Doch auch bei Männern tickt die biologische Uhr: Demnach dauert die «Versuchsphase» bei Männern über 45 länger.
- Bei der medizinisch unterstützten Fortpflanzung erachtet eine Mehrheit Insemination, künstliche Befruchtung, Samenspende als auch Eizellenspende als moralisch vertretbar. Kritischer werden Embryonenspende und Leihmutterschaft bewertet, welche jeweils 43 Prozent als moralisch nicht vertretbar betrachten. Der Präimplantationsdiagnostik stehen gar 53 Prozent ablehnend gegenüber.
- Eine klare Mehrheit ist der Meinung, dass die Kosten für Kinderwunschbehandlungen privat getragen werden sollten. Insbesondere bei fortgeschrittenem Alter sprechen sich 68 Prozent gegen eine obligatorische Abdeckung durch die Krankenkassen aus. Wenn die Unfruchtbarkeit auf einen ungesunden Lebensstil zurückzuführen ist, sind es gar 73 Prozent Ablehnung. Ganz oder teilweise sollen die Kosten aber übernommen werden, wenn eine Krankheit die Ursache der Unfruchtbarkeit ist.

EVP-Jost fordert nationales Aktionsprogramm

Der Geburtenrückgang ruft auch die Politik auf den Plan. EVP-Nationalrat Marc Jost (52) will ihm mit einem nationalen Aktionsprogramm unter dem Namen «Futura Sicura» entgegenwirken: Er fordert bessere Rahmenbedingungen für Familien.

Dass immer mehr Personen bewusst auf Kinder verzichten, macht ihm Sorgen. «Das ist erschreckend», sagt der Berner zu Blick. Die Studie bestätige, was er mit seinen Vorstössen im Parlament verlange. «Höhere Familienzulagen pro Kind sowie ein umfassender Massnahmenplan für familienfreundliche Rahmenbedingungen sind unbedingt nötig, damit Paare den Schritt zu weiteren Kindern wagen.» Dazu gehöre auch eine Sensibilisierung zu Fragen der Fruchtbarkeit – «insbesondere, weil Mütter heute im Durchschnitt bereits über 31 Jahre alt sind, wenn sie ihr erstes Kind bekommen».

Testata: cdt.ch

La denatalità La tendenza è chiara: Svizzera con sempre meno figli

La genitorialità non è più un traguardo scontato, ma piuttosto una scelta complessa e influenzata da molti fattori esterni - Ecco lo studio presentato da IBSA Foundation e dall'Università di Zurigo



© Keystone



PAOLO GALLI
09.06.2026 21:00



Punto di partenza: «La genitorialità, nelle società moderne, ha cessato di essere un traguardo biologico o sociale dato per scontato per trasformarsi in una scelta deliberata e complessa, profondamente influenzata dalle strutture sociali e dai progetti di vita individuali». Punto d'arrivo, riferito alla Svizzera: «I figli sono sempre più visti come parte delle scelte di stile di vita dell'individuo». Insomma, la conclusione è una conferma della premessa dello studio. Nel tragitto tra i due punti, tra le due citazioni, c'è l'insieme dell'inchiesta condotta da IBSA Foundation per la ricerca scientifica e dal Programma di ricerca prioritario dell'Università di Zurigo Human Reproduction Reloaded, presentata oggi a Zurigo, «Genitorialità in Svizzera, un rapporto su (in)fertilità e assenza di figli». E dall'analisi appare chiara una duplice dinamica, che vede da un lato un aumento di chi sceglie consapevolmente di non avere figli - parliamo di un passaggio dal 6% al 17% tra i giovani in soli dieci anni -, e dall'altro un ricorso più strutturato, rispetto al passato, alla medicina della riproduzione per superare gli ostacoli, vuoi biologici o sociali.

Non siamo un'eccezione

La Svizzera non fa eccezione all'interno del quadro internazionale, segue piuttosto tendenze generali. Tra il 2015 e il 2023, il numero assoluto di nati vivi in Svizzera è sceso da 86.559 a 80.024 unità. Proporzioni che ritroviamo, simili, in quasi tutti i Paesi europei, che effettivamente registrano una diminuzione sia del tasso di natalità sia del tasso di fecondità, il tutto mentre l'età delle donne al primo parto e l'età media al parto sono in aumento. In Svizzera, attualmente (nel 2024), il tasso di fecondità è di circa 1,3 figli per donna, mentre la soglia di sostituzione generazionale (il parametro di riferimento per la sostituzione numerica a lungo termine di una popolazione) è fissata a quota 2,1 figli per donna. La conseguenza di queste tendenze? Un progressivo invecchiamento demografico, con ulteriori conseguenze negative a catena, come per esempio sui costi della salute o sul finanziamento dell'AVS. Detto delle conseguenze, lo studio si sofferma anche sulle cause. Nell'indagine effettuata, è stato chiesto ai partecipanti di valutare le ragioni che contribuiscono al calo della natalità in Svizzera. E la ragione più citata è stata la ricerca di realizzazione professionale e personale (77%), seguita dagli ostacoli finanziari (62%) e dal cambiamento di atteggiamenti e valori (49%). Insomma, un mix tra scelte individuali e fattori sociali ed economici. Di sicuro, come già accennato, nelle società moderne la non genitorialità scelta consapevolmente sta acquisendo sempre maggiore importanza. E qui i fattori evidenziati anche dallo studio sono svariati, passano dalla "banale" mancanza del desiderio di avere figli (45%) alla sensazione di una limitazione delle libertà personali (43%), dal desiderio di godersi consapevolmente la vita senza figli (43%) all'età considerata da qualcuno ormai avanzata (31%).

Il tema dell'infertilità

Mentre cresce la tendenza volontaria a non avere figli, resta comunque presente il ruolo dell'infertilità. Come ricorda lo studio stesso di IBSA Foundation e dell'Università di Zurigo, l'Organizzazione mondiale della sanità definisce l'infertilità come «il mancato raggiungimento di una gravidanza da parte di una coppia eterosessuale dopo almeno 12 mesi di rapporti sessuali regolari e non protetti». Circa il 20% di chi ha risposto all'indagine effettuata ha riferito di aver vissuto periodi di infertilità. E quanto più a lungo durano tali fasi, «tanto maggiore è il carico psicologico riportato dalle persone coinvolte». Rispetto alla quota di persone che riferisce periodi di infertilità, solo una piccola parte degli intervistati afferma di aver fatto ricorso personalmente alla medicina della riproduzione. Le procedure più utilizzate sono la terapia ormonale, l'inseminazione e la fecondazione in vitro. Silvia Misiti, direttrice di IBSA Foundation per la ricerca scientifica, oggi nel corso della presentazione dello studio ha definito il tema dell'infertilità come uno dei «più sottovalutati del nostro tempo». Ha poi specificato: «I dati mostrano chiaramente, per la prima volta, quanto sia ampio il divario tra il numero delle persone coinvolte e la limitata consapevolezza pubblica di questo fenomeno, ancora oggi influenzato da miti e stigmatizzazioni». Ha aggiunto: «La nostra responsabilità è ora quella di promuovere un'informazione fondata sull'empatia e sulla conoscenza». Insomma, è un tema che va conosciuto, va portato a galla, al di là proprio di miti e stigmatizzazioni. Interessante, in questo ambito, una annotazione riportata nel rapporto dai ricercatori: «I tassi di natalità, l'infertilità e la medicina della riproduzione sono sempre inseriti in contesti sociali più ampi, che a loro volta sono soggetti a continui processi di cambiamento sociale. I cambiamenti sociali più rilevanti si osservano nella diffusione della genitorialità single e dei figli nati fuori dal matrimonio, entrambi aumentati significativamente nel tempo». Cresce, al contempo, il livello di apertura della popolazione verso nuove forme di relazione e di famiglia, sia nei confronti di genitori single sia di genitori dello stesso sesso. Tale apertura è la stessa che si ritrova, nello studio, rispetto al ricorso ai servizi di medicina della riproduzione. «Nel loro insieme, tali atteggiamenti forniscono una base favorevole per l'ulteriore sviluppo di politiche familiari e sanitarie in Svizzera attentamente progettate e capaci di rispondere alle diverse esigenze dei vari gruppi di popolazione interessati dai molteplici processi di cambiamento trattati in questo rapporto».

«Non sembra che la politica abbia soluzioni davvero efficaci»

Nostra intervista al professor Jörg Rössel, oggi presente a Zurigo per la presentazione dello studio, di cui è uno dei responsabili. Insegna sociologia presso l'Università di Zurigo.

Insomma, la genitorialità è ormai una scelta deliberata, non più un traguardo scontato. Questo cambiamento culturale ha un costo demografico inevitabile.

«Probabilmente sì. La norma sociale di avere figli è oggi molto meno diffusa, quindi le persone possono decidere di avere o meno figli in base alle proprie priorità e preferenze individuali. Ciò aumenta la probabilità di un aumento della percentuale di persone senza figli».

La quota di giovani che sceglie di non avere figli, in effetti, è passata dal 6% al 17% in dieci anni. Cosa ha innescato un'accelerazione così rapida?

«In realtà, la risposta si trova nella risposta precedente. La norma sociale di avere figli non è più così forte, avere figli è diventata una questione di scelta individuale. Pertanto, le persone possono anche scegliere di non avere figli».

Il costo della vita in Svizzera è tra i più alti d'Europa: è davvero il principale freno alla natalità, o è un alibi che ne nasconde altri?

«Concentrarsi sul costo della vita mi sembrerebbe un po' riduttivo. In realtà, la Svizzera è uno dei Paesi più ricchi del mondo. Quindi, se una condizione preliminare per avere figli fosse disporre di risorse economiche, gli svizzeri dovrebbero avere molti figli. Ciò che effettivamente emerge dalla ricerca è una relazione inversa tra il livello di ricchezza di un Paese e il suo tasso di fertilità».

L'età media al primo figlio ha raggiunto i 31,3 anni, tra le più alte del continente. Questo rinvio è ancora reversibile o è un dato ormai strutturale?

«La domanda parte dal presupposto che la politica possa influenzare i comportamenti in materia di fertilità e i tassi di natalità. Si tratta di un'ipotesi discutibile, poiché la politica familiare ha sì un certo effetto sui comportamenti demografici, ma tale effetto è limitato».

Se la tendenza prosegue, quali saranno le conseguenze?

«Dato l'attuale livello di fertilità, mortalità e migrazione, la popolazione residente in Svizzera continuerà ad aumentare, come è avvenuto in passato. L'influenza principale è la migrazione; se questa dovesse diminuire in futuro, come previsto da alcuni ricercatori, l'aumento della popolazione rallenterà».

La denatalità è un problema da risolvere o una realtà da gestire? E questo cambia l'approccio che dovrebbe avere la politica?

«Siamo sociologi e non politici. Il calo della natalità e il probabile calo demografico futuro sono realtà che dobbiamo affrontare e discutere. Osservando i tentativi a livello mondiale di invertire il calo della natalità, non sembra che la politica abbia una soluzione efficace».

Testata: [Grenchnertagblatt.ch](https://grenchnertagblatt.ch)

Grenchner Tagblatt



Jetzt anmelden

Für 1.– testen



Mehrwerte



Meine Region



Startseite >

Leben >

Schweizerinnen und Schweiz



5



Baby-Tief

Schweizerinnen und Schweizer wollen weniger Kinder – aber mehr Möglichkeiten, welche zu bekommen



Von Stephanie Schnydrig

09.06.2026, 18.00 Uhr

Eine neue Studie zeigt, warum sich immer weniger Menschen in der Schweiz für Kinder entscheiden. Gleichzeitig offenbart sie, dass die Bevölkerung Reproduktionsmethoden befürwortet, die hierzulande noch illegal sind.



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.

Bild: Getty Images

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rössel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich bereits zu alt für ein Kind zu fühlen. Manche berichten auch von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Hilfesuchen bei Schamanen

Während sich immer mehr Menschen bewusst gegen Kinder entscheiden, berichtete in der Umfrage jede und jeder Fünfte von einer Phase der Unfruchtbarkeit, in der Massnahmen ergriffen wurden, um dennoch Kinder zu bekommen. Dazu gehörten das gezielte Nutzen des Eisprungs über Besuche bei Gynäkologen und Urologen bis hin zu Ernährungsumstellungen, Gebeten oder der Überlegung, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten sogar Hilfe bei Heilern oder Schamanen.



Endlich schwanger: Paare, die schwanger werden möchten, aber nicht können, durchleben schwierige Phasen.

Bild: Getty Images

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert, wobei Frauenpaare etwas höhere Zustimmungswerte erzielen als Männerpaare. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen reproduktionsmedizinische Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.

Testata: [Limmattalerzeitung.ch](https://www.limmattalerzeitung.ch)

Baby-Tief

Schweizerinnen und Schweizer wollen weniger Kinder – aber mehr Möglichkeiten, welche zu bekommen



Von Stephanie Schnydrig

09.06.2026, 18.00 Uhr

Eine neue Studie zeigt, warum sich immer weniger Menschen in der Schweiz für Kinder entscheiden. Gleichzeitig offenbart sie, dass die Bevölkerung Reproduktionsmethoden befürwortet, die hierzulande noch illegal sind.



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.

Bild: Getty Images

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rössel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich bereits zu alt für ein Kind zu fühlen. Manche berichten auch von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Hilfesuchen bei Schamanen

Während sich immer mehr Menschen bewusst gegen Kinder entscheiden, berichtete in der Umfrage jede und jeder Fünfte von einer Phase der Unfruchtbarkeit, in der Massnahmen ergriffen wurden, um dennoch Kinder zu bekommen. Dazu gehörten das gezielte Nutzen des Eisprungs über Besuche bei Gynäkologen und Urologen bis hin zu Ernährungsumstellungen, Gebeten oder der Überlegung, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten sogar Hilfe bei Heilern oder Schamanen.



Endlich schwanger: Paare, die schwanger werden möchten, aber nicht können, durchleben schwierige Phasen.

Bild: Getty Images

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert, wobei Frauenpaare etwas höhere Zustimmungswerte erzielen als Männerpaare. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen reproduktionsmedizinische Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.



Wenn ein Mann unfruchtbar ist, dürfen Paare in der Schweiz auf Samenspende zurückgreifen. Eizellspende ist hingegen nicht erlaubt.

Bild: Getty Images

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterschaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Social Freezing nicht vorbehaltlos akzeptiert

Zurückhaltender als vielleicht vermutet, fällt auch die Bewertung des sogenannten Social Freezing aus, also des Einfrierens von Eizellen für eine spätere Familiengründung. Das ist hierzulande gesetzlich erlaubt. Als moralisch vertretbar oder eher vertretbar wird es von zwei Dritteln eingestuft.

Deutlicher werden die Vorbehalte bei einer Finanzierung der Fortpflanzungsmedizin, die über das hinausgeht, was heute gilt. So übernimmt die obligatorische Krankenversicherung momentan lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und drei Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Das dürfte sich so schnell auch nicht gross ändern. Die Zustimmung für solidarische Kostenübernahmen ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind.

Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, wenn die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht selbstverständlich der Allgemeinheit übertragen können.

Testata: [Luzernerzeitung.ch](https://www.luzernerzeitung.ch)

Baby-Tief

Schweizerinnen und Schweizer wollen weniger Kinder – aber mehr Möglichkeiten, welche zu bekommen



Von Stephanie Schnydrig

09.06.2026, 18.00 Uhr

Eine neue Studie zeigt, warum sich immer weniger Menschen in der Schweiz für Kinder entscheiden. Gleichzeitig offenbart sie, dass die Bevölkerung Reproduktionsmethoden befürwortet, die hierzulande noch illegal sind.



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.

Bild: Getty Images

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rössel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich bereits zu alt für ein Kind zu fühlen. Manche berichten auch von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Hilfesuchen bei Schamanen

Während sich immer mehr Menschen bewusst gegen Kinder entscheiden, berichtete in der Umfrage jede und jeder Fünfte von einer Phase der Unfruchtbarkeit, in der Massnahmen ergriffen wurden, um dennoch Kinder zu bekommen. Dazu gehörten das gezielte Nutzen des Eisprungs über Besuche bei Gynäkologen und Urologen bis hin zu Ernährungsumstellungen, Gebeten oder der Überlegung, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten sogar Hilfe bei Heilern oder Schamanen.



Endlich schwanger: Paare, die schwanger werden möchten, aber nicht können, durchleben schwierige Phasen.

Bild: Getty Images

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert, wobei Frauenpaare etwas höhere Zustimmungswerte erzielen als Männerpaare. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen reproduktionsmedizinische Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.



Wenn ein Mann unfruchtbar ist, dürfen Paare in der Schweiz auf Samenspende zurückgreifen. Eizellspende ist hingegen nicht erlaubt.

Bild: Getty Images

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterschaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Social Freezing nicht vorbehaltlos akzeptiert

Zurückhaltender als vielleicht vermutet, fällt auch die Bewertung des sogenannten Social Freezing aus, also des Einfrierens von Eizellen für eine spätere Familiengründung. Das ist hierzulande gesetzlich erlaubt. Als moralisch vertretbar oder eher vertretbar wird es von zwei Dritteln eingestuft.

Deutlicher werden die Vorbehalte bei einer Finanzierung der Fortpflanzungsmedizin, die über das hinausgeht, was heute gilt. So übernimmt die obligatorische Krankenversicherung momentan lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und drei Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Das dürfte sich so schnell auch nicht gross ändern. Die Zustimmung für solidarische Kostenübernahmen ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind.

Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, wenn die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht selbstverständlich der Allgemeinheit übertragen können.

Testata: [Nidwaldnerzeitung.ch](https://www.nidwaldnerzeitung.ch)

Baby-Tief

Schweizerinnen und Schweizer wollen weniger Kinder – aber mehr Möglichkeiten, welche zu bekommen



Von Stephanie Schnydrig

09.06.2026, 18.00 Uhr

Eine neue Studie zeigt, warum sich immer weniger Menschen in der Schweiz für Kinder entscheiden. Gleichzeitig offenbart sie, dass die Bevölkerung Reproduktionsmethoden befürwortet, die hierzulande noch illegal sind.



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.

Bild: Getty Images

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rössel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich bereits zu alt für ein Kind zu fühlen. Manche berichten auch von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Hilfesuchen bei Schamanen

Während sich immer mehr Menschen bewusst gegen Kinder entscheiden, berichtete in der Umfrage jede und jeder Fünfte von einer Phase der Unfruchtbarkeit, in der Massnahmen ergriffen wurden, um dennoch Kinder zu bekommen. Dazu gehörten das gezielte Nutzen des Eisprungs über Besuche bei Gynäkologen und Urologen bis hin zu Ernährungsumstellungen, Gebeten oder der Überlegung, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten sogar Hilfe bei Heilern oder Schamanen.



Endlich schwanger: Paare, die schwanger werden möchten, aber nicht können, durchleben schwierige Phasen.

Bild: Getty Images

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert, wobei Frauenpaare etwas höhere Zustimmungswerte erzielen als Männerpaare. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen reproduktionsmedizinische Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.



Wenn ein Mann unfruchtbar ist, dürfen Paare in der Schweiz auf Samenspende zurückgreifen. Eizellspende ist hingegen nicht erlaubt.

Bild: Getty Images

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterschaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Social Freezing nicht vorbehaltlos akzeptiert

Zurückhaltender als vielleicht vermutet, fällt auch die Bewertung des sogenannten Social Freezing aus, also des Einfrierens von Eizellen für eine spätere Familiengründung. Das ist hierzulande gesetzlich erlaubt. Als moralisch vertretbar oder eher vertretbar wird es von zwei Dritteln eingestuft.

Deutlicher werden die Vorbehalte bei einer Finanzierung der Fortpflanzungsmedizin, die über das hinausgeht, was heute gilt. So übernimmt die obligatorische Krankenversicherung momentan lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und drei Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Das dürfte sich so schnell auch nicht gross ändern. Die Zustimmung für solidarische Kostenübernahmen ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind.

Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, wenn die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht selbstverständlich der Allgemeinheit übertragen können.

Testata: [Obwaldnerzeitung.ch](https://www.obwaldnerzeitung.ch)

Baby-Tief

Schweizerinnen und Schweizer wollen weniger Kinder – aber mehr Möglichkeiten, welche zu bekommen



Von Stephanie Schnydrig

09.06.2026, 18.00 Uhr

Eine neue Studie zeigt, warum sich immer weniger Menschen in der Schweiz für Kinder entscheiden. Gleichzeitig offenbart sie, dass die Bevölkerung Reproduktionsmethoden befürwortet, die hierzulande noch illegal sind.



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.

Bild: Getty Images

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rössel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich bereits zu alt für ein Kind zu fühlen. Manche berichten auch von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Hilfesuchen bei Schamanen

Während sich immer mehr Menschen bewusst gegen Kinder entscheiden, berichtete in der Umfrage jede und jeder Fünfte von einer Phase der Unfruchtbarkeit, in der Massnahmen ergriffen wurden, um dennoch Kinder zu bekommen. Dazu gehörten das gezielte Nutzen des Eisprungs über Besuche bei Gynäkologen und Urologen bis hin zu Ernährungsumstellungen, Gebeten oder der Überlegung, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten sogar Hilfe bei Heilern oder Schamanen.



Endlich schwanger: Paare, die schwanger werden möchten, aber nicht können, durchleben schwierige Phasen.

Bild: Getty Images

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert, wobei Frauenpaare etwas höhere Zustimmungswerte erzielen als Männerpaare. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen reproduktionsmedizinische Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.



Wenn ein Mann unfruchtbar ist, dürfen Paare in der Schweiz auf Samenspende zurückgreifen. Eizellspende ist hingegen nicht erlaubt.

Bild: Getty Images

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterschaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Social Freezing nicht vorbehaltlos akzeptiert

Zurückhaltender als vielleicht vermutet, fällt auch die Bewertung des sogenannten Social Freezing aus, also des Einfrierens von Eizellen für eine spätere Familiengründung. Das ist hierzulande gesetzlich erlaubt. Als moralisch vertretbar oder eher vertretbar wird es von zwei Dritteln eingestuft.

Deutlicher werden die Vorbehalte bei einer Finanzierung der Fortpflanzungsmedizin, die über das hinausgeht, was heute gilt. So übernimmt die obligatorische Krankenversicherung momentan lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und drei Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Das dürfte sich so schnell auch nicht gross ändern. Die Zustimmung für solidarische Kostenübernahmen ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind.

Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, wenn die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht selbstverständlich der Allgemeinheit übertragen können.

Testata: [Oltner tagblatt.ch](https://www.oltner.tagblatt.ch)

Baby-Tief

Schweizerinnen und Schweizer wollen weniger Kinder – aber mehr Möglichkeiten, welche zu bekommen



Von Stephanie Sohnydrig

09.06.2026, 18.00 Uhr

Eine neue Studie zeigt, warum sich immer weniger Menschen in der Schweiz für Kinder entscheiden. Gleichzeitig offenbart sie, dass die Bevölkerung Reproduktionsmethoden befürwortet, die hierzulande noch illegal sind.



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.

Bild: Getty Images

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rössel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich bereits zu alt für ein Kind zu fühlen. Manche berichten auch von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Hilfesuchen bei Schamanen

Während sich immer mehr Menschen bewusst gegen Kinder entscheiden, berichtete in der Umfrage jede und jeder Fünfte von einer Phase der Unfruchtbarkeit, in der Massnahmen ergriffen wurden, um dennoch Kinder zu bekommen. Dazu gehörten das gezielte Nutzen des Eisprungs über Besuche bei Gynäkologen und Urologen bis hin zu Ernährungsumstellungen, Gebeten oder der Überlegung, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten sogar Hilfe bei Heilern oder Schamanen.



Endlich schwanger: Paare, die schwanger werden möchten, aber nicht können, durchleben schwierige Phasen.

Bild: Getty Images

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert, wobei Frauenpaare etwas höhere Zustimmungswerte erzielen als Männerpaare. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen reproduktionsmedizinische Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.



Wenn ein Mann unfruchtbar ist, dürfen Paare in der Schweiz auf Samenspende zurückgreifen. Eizellspende ist hingegen nicht erlaubt.

Bild: Getty Images

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterschaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Social Freezing nicht vorbehaltlos akzeptiert

Zurückhaltender als vielleicht vermutet, fällt auch die Bewertung des sogenannten Social Freezing aus, also des Einfrierens von Eizellen für eine spätere Familiengründung. Das ist hierzulande gesetzlich erlaubt. Als moralisch vertretbar oder eher vertretbar wird es von zwei Dritteln eingestuft.

Deutlicher werden die Vorbehalte bei einer Finanzierung der Fortpflanzungsmedizin, die über das hinausgeht, was heute gilt. So übernimmt die obligatorische Krankenversicherung momentan lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und drei Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Das dürfte sich so schnell auch nicht gross ändern. Die Zustimmung für solidarische Kostenübernahmen ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind.

Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, wenn die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht selbstverständlich der Allgemeinheit übertragen können.

Testata: [Pomona.ch](https://pomona.ch)

Baby-Tief

Schweizerinnen und Schweizer wollen weniger Kinder – aber mehr Möglichkeiten, welche zu bekommen

Stephanie Schnydrig

Publiziert: 09.06.2026, 18:00 Uhr



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.

Quelle: Getty Images

Testata: [Schweizheute.ch](https://www.schweizheute.ch)

Baby-Tief

Schweizerinnen und Schweizer wollen weniger Kinder – aber mehr Möglichkeiten, welche zu bekommen



Von Stephanie Schnydrig

09.06.2026, 18.00 Uhr

Eine neue Studie zeigt, warum sich immer weniger Menschen in der Schweiz für Kinder entscheiden. Gleichzeitig offenbart sie, dass die Bevölkerung Reproduktionsmethoden befürwortet, die hierzulande noch illegal sind.



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.

Bild: Getty Images

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rössel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich bereits zu alt für ein Kind zu fühlen. Manche berichten auch von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Hilfesuchen bei Schamanen

Während sich immer mehr Menschen bewusst gegen Kinder entscheiden, berichtete in der Umfrage jede und jeder Fünfte von einer Phase der Unfruchtbarkeit, in der Massnahmen ergriffen wurden, um dennoch Kinder zu bekommen. Dazu gehörten das gezielte Nutzen des Eisprungs über Besuche bei Gynäkologen und Urologen bis hin zu Ernährungsumstellungen, Gebeten oder der Überlegung, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten sogar Hilfe bei Heilern oder Schamanen.



Endlich schwanger: Paare, die schwanger werden möchten, aber nicht können, durchleben schwierige Phasen.

Bild: Getty Images

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert, wobei Frauenpaare etwas höhere Zustimmungswerte erzielen als Männerpaare. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen reproduktionsmedizinische Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.



Wenn ein Mann unfruchtbar ist, dürfen Paare in der Schweiz auf Samenspende zurückgreifen. Eizellspende ist hingegen nicht erlaubt.

Bild: Getty Images

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterschaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Social Freezing nicht vorbehaltlos akzeptiert

Zurückhaltender als vielleicht vermutet, fällt auch die Bewertung des sogenannten Social Freezing aus, also des Einfrierens von Eizellen für eine spätere Familiengründung. Das ist hierzulande gesetzlich erlaubt. Als moralisch vertretbar oder eher vertretbar wird es von zwei Dritteln eingestuft.

Deutlicher werden die Vorbehalte bei einer Finanzierung der Fortpflanzungsmedizin, die über das hinausgeht, was heute gilt. So übernimmt die obligatorische Krankenversicherung momentan lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und drei Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Das dürfte sich so schnell auch nicht gross ändern. Die Zustimmung für solidarische Kostenübernahmen ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind.

Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, wenn die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht selbstverständlich der Allgemeinheit übertragen können.

Testata: [Solothurnerzeitung.ch](https://www.souththurnerzeitung.ch)

Baby-Tief

Schweizerinnen und Schweizer wollen weniger Kinder – aber mehr Möglichkeiten, welche zu bekommen

 Von Stephanie Sohnydrig

09.06.2026, 18.00 Uhr

Eine neue Studie zeigt, warum sich immer weniger Menschen in der Schweiz für Kinder entscheiden. Gleichzeitig offenbart sie, dass die Bevölkerung Reproduktionsmethoden befürwortet, die hierzulande noch illegal sind.



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.

Bild: Getty Images

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rössel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich bereits zu alt für ein Kind zu fühlen. Manche berichten auch von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Hilfesuchen bei Schamanen

Während sich immer mehr Menschen bewusst gegen Kinder entscheiden, berichtete in der Umfrage jede und jeder Fünfte von einer Phase der Unfruchtbarkeit, in der Massnahmen ergriffen wurden, um dennoch Kinder zu bekommen. Dazu gehörten das gezielte Nutzen des Eisprungs über Besuche bei Gynäkologen und Urologen bis hin zu Ernährungsumstellungen, Gebeten oder der Überlegung, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten sogar Hilfe bei Heilern oder Schamanen.



Endlich schwanger: Paare, die schwanger werden möchten, aber nicht können, durchleben schwierige Phasen.

Bild: Getty Images

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert, wobei Frauenpaare etwas höhere Zustimmungswerte erzielen als Männerpaare. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen reproduktionsmedizinische Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.



Wenn ein Mann unfruchtbar ist, dürfen Paare in der Schweiz auf Samenspende zurückgreifen. Eizellspende ist hingegen nicht erlaubt.

Bild: Getty Images

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterschaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Social Freezing nicht vorbehaltlos akzeptiert

Zurückhaltender als vielleicht vermutet, fällt auch die Bewertung des sogenannten Social Freezing aus, also des Einfrierens von Eizellen für eine spätere Familiengründung. Das ist hierzulande gesetzlich erlaubt. Als moralisch vertretbar oder eher vertretbar wird es von zwei Dritteln eingestuft.

Deutlicher werden die Vorbehalte bei einer Finanzierung der Fortpflanzungsmedizin, die über das hinausgeht, was heute gilt. So übernimmt die obligatorische Krankenversicherung momentan lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und drei Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Das dürfte sich so schnell auch nicht gross ändern. Die Zustimmung für solidarische Kostenübernahmen ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind.

Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, wenn die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht selbstverständlich der Allgemeinheit übertragen können.

Testata: [Tagblatt.ch](https://www.tagblatt.ch)

Baby-Tief

Schweizerinnen und Schweizer wollen weniger Kinder – aber mehr Möglichkeiten, welche zu bekommen



Von Stephanie Sohnydrig

09.06.2026, 18.00 Uhr

Eine neue Studie zeigt, warum sich immer weniger Menschen in der Schweiz für Kinder entscheiden. Gleichzeitig offenbart sie, dass die Bevölkerung Reproduktionsmethoden befürwortet, die hierzulande noch illegal sind.



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.

Bild: Getty Images

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rösset, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich bereits zu alt für ein Kind zu fühlen. Manche berichten auch von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Hilfesuchen bei Schamanen

Während sich immer mehr Menschen bewusst gegen Kinder entscheiden, berichtete in der Umfrage jede und jeder Fünfte von einer Phase der Unfruchtbarkeit, in der Massnahmen ergriffen wurden, um dennoch Kinder zu bekommen. Dazu gehörten das gezielte Nutzen des Eisprungs über Besuche bei Gynäkologen und Urologen bis hin zu Ernährungsumstellungen, Gebeten oder der Überlegung, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten sogar Hilfe bei Heilern oder Schamanen.



Endlich schwanger: Paare, die schwanger werden möchten, aber nicht können, durchleben schwierige Phasen.

Bild: Getty Images

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert, wobei Frauenpaare etwas höhere Zustimmungswerte erzielen als Männerpaare. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen reproduktionsmedizinische Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.



Wenn ein Mann unfruchtbar ist, dürfen Paare in der Schweiz auf Samenspende zurückgreifen. Eizellspende ist hingegen nicht erlaubt.

Bild: Getty Images

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterschaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Social Freezing nicht vorbehaltlos akzeptiert

Zurückhaltender als vielleicht vermutet, fällt auch die Bewertung des sogenannten Social Freezing aus, also des Einfrierens von Eizellen für eine spätere Familiengründung. Das ist hierzulande gesetzlich erlaubt. Als moralisch vertretbar oder eher vertretbar wird es von zwei Dritteln eingestuft.

Deutlicher werden die Vorbehalte bei einer Finanzierung der Fortpflanzungsmedizin, die über das hinausgeht, was heute gilt. So übernimmt die obligatorische Krankenversicherung momentan lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und drei Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Das dürfte sich so schnell auch nicht gross ändern. Die Zustimmung für solidarische Kostenübernahmen ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind.

Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, wenn die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht selbstverständlich der Allgemeinheit übertragen können.

Testata: [Thurgauerzeitung.ch](https://www.thurgauerzeitung.ch)

Baby-Tief

Schweizerinnen und Schweizer wollen weniger Kinder – aber mehr Möglichkeiten, welche zu bekommen

 Von Stephanie Sohnydrig

09.06.2026, 18.00 Uhr

Eine neue Studie zeigt, warum sich immer weniger Menschen in der Schweiz für Kinder entscheiden. Gleichzeitig offenbart sie, dass die Bevölkerung Reproduktionsmethoden befürwortet, die hierzulande noch illegal sind.



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.

Bild: Getty Images

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rössel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich bereits zu alt für ein Kind zu fühlen. Manche berichten auch von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Hilfesuchen bei Schamanen

Während sich immer mehr Menschen bewusst gegen Kinder entscheiden, berichtete in der Umfrage jede und jeder Fünfte von einer Phase der Unfruchtbarkeit, in der Massnahmen ergriffen wurden, um dennoch Kinder zu bekommen. Dazu gehörten das gezielte Nutzen des Eisprungs über Besuche bei Gynäkologen und Urologen bis hin zu Ernährungsumstellungen, Gebeten oder der Überlegung, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten sogar Hilfe bei Heilern oder Schamanen.



Endlich schwanger: Paare, die schwanger werden möchten, aber nicht können, durchleben schwierige Phasen.

Bild: Getty Images

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert, wobei Frauenpaare etwas höhere Zustimmungswerte erzielen als Männerpaare. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen reproduktionsmedizinische Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.



Wenn ein Mann unfruchtbar ist, dürfen Paare in der Schweiz auf Samenspende zurückgreifen. Eizellspende ist hingegen nicht erlaubt.

Bild: Getty Images

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterschaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Social Freezing nicht vorbehaltlos akzeptiert

Zurückhaltender als vielleicht vermutet, fällt auch die Bewertung des sogenannten Social Freezing aus, also des Einfrierens von Eizellen für eine spätere Familiengründung. Das ist hierzulande gesetzlich erlaubt. Als moralisch vertretbar oder eher vertretbar wird es von zwei Dritteln eingestuft.

Deutlicher werden die Vorbehalte bei einer Finanzierung der Fortpflanzungsmedizin, die über das hinausgeht, was heute gilt. So übernimmt die obligatorische Krankenversicherung momentan lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und drei Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Das dürfte sich so schnell auch nicht gross ändern. Die Zustimmung für solidarische Kostenübernahmen ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind.

Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, wenn die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegt. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht selbstverständlich der Allgemeinheit übertragen können.

Testata: [Tio.ch](#)

Figli che non si possono o non si vogliono avere

Un nuovo studio rivela come gli atteggiamenti della popolazione svizzera contribuiscano ad accentuare il cambiamento demografico.



Deposit

09 giu 2026 - 18:03

Aggiornamento 19:28

👁 5'027

💬 7

ZURIGO - In Svizzera una persona su cinque ha sperimentato l'infertilità, ma la portata del fenomeno e le sue implicazioni restano ampiamente sottovalutate. È quanto emerge dallo studio rappresentativo "Genitorialità in Svizzera. Un rapporto su (in)fertilità e assenza di figli", realizzato da IBSA Foundation per la ricerca scientifica insieme al Programma di Ricerca Prioritario dell'Università di Zurigo "Human Reproduction Reloaded". I risultati, presentati il 9 giugno a Zurigo, delineano un quadro in cui fattori culturali e cambiamenti nelle priorità individuali pesano sempre più sul calo delle nascite.

Non è solo una questione di infertilità

Secondo l'indagine, non sono solo le difficoltà economiche o le condizioni mediche a incidere sulla scelta di avere figli. Sempre più persone rinviando la genitorialità o decidono consapevolmente di non avere figli: in poco più di dieci anni, la quota è passata dal 6% al 17%. Parallelamente, l'età media delle donne alla nascita del primo figlio ha raggiunto i 31,3 anni, tra le più alte in Europa.

Il fattore età incide più di quanto si pensi

Lo studio evidenzia anche un significativo deficit informativo. Un terzo degli intervistati ritiene erroneamente che il calo della fertilità femminile diventi rilevante solo dopo i 40 anni, mentre il fattore età incide molto prima. Questa scarsa consapevolezza si accompagna a un carico psicologico spesso importante per chi affronta problemi di infertilità.



Cambia il significato di genitorialità

Nel frattempo, cambia il significato stesso della genitorialità. Pur restando presenti i modelli familiari tradizionali, la decisione di avere figli è sempre più legata a scelte personali, equilibrio emotivo e stabilità relazionale. «I nostri risultati suggeriscono che oggi la genitorialità non è più percepita principalmente come una norma sociale, ma sempre più come un progetto di vita intenzionale e altamente individuale», spiega il Prof. Dr. Jörg Rössel dell'Università di Zurigo. «Allo stesso tempo, sta cambiando anche il concetto stesso di famiglia: i legami affettivi e il lavoro di cura assumono un peso crescente rispetto alle strutture familiari tradizionali.»

Un altro elemento emerso riguarda la percezione della fertilità come tema prevalentemente femminile. «Le donne non solo dichiarano più frequentemente degli uomini di essere colpite dall'infertilità – circostanza statisticamente poco plausibile – ma sono anche, nella maggior parte dei casi, la forza trainante nella ricerca di soluzioni e nei percorsi di trattamento», osserva Rössel, sottolineando la necessità di maggiore informazione e sensibilizzazione.

Dubbi etici su diagnosi genetica e maternità surrogata

Le tecnologie riproduttive sono generalmente accettate, ma non senza riserve. Se la procreazione medicalmente assistita è ormai parte della pianificazione familiare, restano dubbi etici su pratiche come la diagnosi genetica preimpianto e la maternità surrogata. Anche sul piano economico il tema divide: il 68% degli intervistati è contrario alla copertura dei trattamenti da parte dell'assicurazione sanitaria, soprattutto in età avanzata.

I risultati sono stati al centro di una tavola rotonda al Careum Auditorium di Zurigo, che ha riunito esperti del mondo scientifico, politico e medico. Il confronto ha messo in luce le cause sociali del rinvio della genitorialità, i limiti biologici spesso ignorati e il peso psicologico del desiderio di avere figli non realizzato, evidenziando anche la distanza tra progresso medico e quadro normativo.

Tra i partecipanti, oltre a Rössel, il Prof. em. Dr. med. Bruno Imthurn e la consigliera nazionale Katja Christ. Dal dibattito è emersa la necessità di superare stigma e disinformazione. «I dati mostrano chiaramente quanto sia ampio il divario tra il numero delle persone coinvolte e la limitata consapevolezza pubblica», afferma Silvia Misiti, direttrice di IBSA Foundation. «Questo studio dà voce alle persone coinvolte e offre una base concreta per rivalutare uno dei temi più sottovalutati del nostro tempo.»

Testata: [Urnerzeitung.ch](https://www.urnerzeitung.ch)

Baby-Tief

Schweizerinnen und Schweizer wollen weniger Kinder – aber mehr Möglichkeiten, welche zu bekommen



Von Stephanie Sohnydrig

09.06.2026, 18.00 Uhr

Eine neue Studie zeigt, warum sich immer weniger Menschen in der Schweiz für Kinder entscheiden. Gleichzeitig offenbart sie, dass die Bevölkerung Reproduktionsmethoden befürwortet, die hierzulande noch illegal sind.



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.

Bild: Getty Images

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rössel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich bereits zu alt für ein Kind zu fühlen. Manche berichten auch von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Hilfesuchen bei Schamanen

Während sich immer mehr Menschen bewusst gegen Kinder entscheiden, berichtete in der Umfrage jede und jeder Fünfte von einer Phase der Unfruchtbarkeit, in der Massnahmen ergriffen wurden, um dennoch Kinder zu bekommen. Dazu gehörten das gezielte Nutzen des Eisprungs über Besuche bei Gynäkologen und Urologen bis hin zu Ernährungsumstellungen, Gebeten oder der Überlegung, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten sogar Hilfe bei Heilern oder Schamanen.



Endlich schwanger: Paare, die schwanger werden möchten, aber nicht können, durchleben schwierige Phasen.

Bild: Getty Images

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert, wobei Frauenpaare etwas höhere Zustimmungswerte erzielen als Männerpaare. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen reproduktionsmedizinische Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.



Wenn ein Mann unfruchtbar ist, dürfen Paare in der Schweiz auf Samenspende zurückgreifen. Eizellspende ist hingegen nicht erlaubt.

Bild: Getty Images

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterschaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Social Freezing nicht vorbehaltlos akzeptiert

Zurückhaltender als vielleicht vermutet, fällt auch die Bewertung des sogenannten Social Freezing aus, also des Einfrierens von Eizellen für eine spätere Familiengründung. Das ist hierzulande gesetzlich erlaubt. Als moralisch vertretbar oder eher vertretbar wird es von zwei Dritteln eingestuft.

Deutlicher werden die Vorbehalte bei einer Finanzierung der Fortpflanzungsmedizin, die über das hinausgeht, was heute gilt. So übernimmt die obligatorische Krankenversicherung momentan lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und drei Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Das dürfte sich so schnell auch nicht gross ändern. Die Zustimmung für solidarische Kostenübernahmen ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind.

Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, wenn die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegt. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht selbstverständlich der Allgemeinheit übertragen können.

Testata: [Zofingertagblatt.ch](https://www.zofingertagblatt.ch)

Baby-Tief

Schweizerinnen und Schweizer wollen weniger Kinder – aber mehr Möglichkeiten, welche zu bekommen



Von Stephanie Sohnydrig

09.06.2026, 18.00 Uhr

Eine neue Studie zeigt, warum sich immer weniger Menschen in der Schweiz für Kinder entscheiden. Gleichzeitig offenbart sie, dass die Bevölkerung Reproduktionsmethoden befürwortet, die hierzulande noch illegal sind.



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.

Bild: Getty Images

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rössel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich bereits zu alt für ein Kind zu fühlen. Manche berichten auch von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Hilfesuchen bei Schamanen

Während sich immer mehr Menschen bewusst gegen Kinder entscheiden, berichtete in der Umfrage jede und jeder Fünfte von einer Phase der Unfruchtbarkeit, in der Massnahmen ergriffen wurden, um dennoch Kinder zu bekommen. Dazu gehörten das gezielte Nutzen des Eisprungs über Besuche bei Gynäkologen und Urologen bis hin zu Ernährungsumstellungen, Gebeten oder der Überlegung, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten sogar Hilfe bei Heilern oder Schamanen.



Endlich schwanger: Paare, die schwanger werden möchten, aber nicht können, durchleben schwierige Phasen.

Bild: Getty Images

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert, wobei Frauenpaare etwas höhere Zustimmungswerte erzielen als Männerpaare. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen reproduktionsmedizinische Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.



Wenn ein Mann unfruchtbar ist, dürfen Paare in der Schweiz auf Samenspende zurückgreifen. Eizellspende ist hingegen nicht erlaubt.

Bild: Getty Images

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterschaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Social Freezing nicht vorbehaltlos akzeptiert

Zurückhaltender als vielleicht vermutet, fällt auch die Bewertung des sogenannten Social Freezing aus, also des Einfrierens von Eizellen für eine spätere Familiengründung. Das ist hierzulande gesetzlich erlaubt. Als moralisch vertretbar oder eher vertretbar wird es von zwei Dritteln eingestuft.

Deutlicher werden die Vorbehalte bei einer Finanzierung der Fortpflanzungsmedizin, die über das hinausgeht, was heute gilt. So übernimmt die obligatorische Krankenversicherung momentan lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und drei Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Das dürfte sich so schnell auch nicht gross ändern. Die Zustimmung für solidarische Kostenübernahmen ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind.

Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, wenn die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht selbstverständlich der Allgemeinheit übertragen können.

Testata: [Zugerzeitung.ch](https://www.zugerzeitung.ch)

Baby-Tief

Schweizerinnen und Schweizer wollen weniger Kinder – aber mehr Möglichkeiten, welche zu bekommen



Von Stephanie Sohnydrig

09.06.2026, 18.00 Uhr

Eine neue Studie zeigt, warum sich immer weniger Menschen in der Schweiz für Kinder entscheiden. Gleichzeitig offenbart sie, dass die Bevölkerung Reproduktionsmethoden befürwortet, die hierzulande noch illegal sind.



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.

Bild: Getty Images

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rössel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich bereits zu alt für ein Kind zu fühlen. Manche berichten auch von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Hilfesuchen bei Schamanen

Während sich immer mehr Menschen bewusst gegen Kinder entscheiden, berichtete in der Umfrage jede und jeder Fünfte von einer Phase der Unfruchtbarkeit, in der Massnahmen ergriffen wurden, um dennoch Kinder zu bekommen. Dazu gehörten das gezielte Nutzen des Eisprungs über Besuche bei Gynäkologen und Urologen bis hin zu Ernährungsumstellungen, Gebeten oder der Überlegung, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten sogar Hilfe bei Heilern oder Schamanen.



Endlich schwanger: Paare, die schwanger werden möchten, aber nicht können, durchleben schwierige Phasen.

Bild: Getty Images

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert, wobei Frauenpaare etwas höhere Zustimmungswerte erzielen als Männerpaare. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen reproduktionsmedizinische Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.



Wenn ein Mann unfruchtbar ist, dürfen Paare in der Schweiz auf Samenspende zurückgreifen. Eizellspende ist hingegen nicht erlaubt.

Bild: Getty Images

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterschaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Social Freezing nicht vorbehaltlos akzeptiert

Zurückhaltender als vielleicht vermutet, fällt auch die Bewertung des sogenannten Social Freezing aus, also des Einfrierens von Eizellen für eine spätere Familiengründung. Das ist hierzulande gesetzlich erlaubt. Als moralisch vertretbar oder eher vertretbar wird es von zwei Dritteln eingestuft.

Deutlicher werden die Vorbehalte bei einer Finanzierung der Fortpflanzungsmedizin, die über das hinausgeht, was heute gilt. So übernimmt die obligatorische Krankenversicherung momentan lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und drei Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Das dürfte sich so schnell auch nicht gross ändern. Die Zustimmung für solidarische Kostenübernahmen ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind.

Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, wenn die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht selbstverständlich der Allgemeinheit übertragen können.

Testata: [24heures.ch](https://www.24heures.ch)

Abo Natalité en Suisse

Pourquoi de moins en moins de femmes ont des enfants

Alors que de nombreux couples choisissent de vivre sans enfants, d'autres sous-estiment l'impact de l'âge sur la fertilité. Une étude à long terme en révèle les conséquences.

Anja Burri, Mathias Lutz (graphiques)

Publié: 10.06.2026, 16h41

68 |  |  | 

 Nous suivre sur Google



Un peu de chaos, ça vous dit? De plus en plus de couples choisissent délibérément de ne pas avoir d'enfants.

Getty Images/Cavan Images RF

Testata: [bazonline.ch](https://www.bazonline.ch)

Abo Rekordtiefe Geburtenrate in der Schweiz

Keine Lust oder zu spät: Warum immer weniger Frauen Kinder bekommen

Während immer mehr Paare bewusst auf Kinder verzichten, unterschätzen andere den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Eine Langzeitstudie zeigt die Folgen auf.



Anja Burri, Mathias Lutz (Grafik)

Publiziert: 10.06.2026, 05:36



408



Ein bisschen Chaos gefällig? Immer mehr Paare beantworten diese Frage mit Nein und entscheiden sich bewusst gegen Kinder.

Foto: Getty Images/Cavan Images RF

Testata: [bernerzeitung.ch](https://www.bernerzeitung.ch)

Abo Rekordtiefe Geburtenrate in der Schweiz

Keine Lust oder zu spät: Warum immer weniger Frauen Kinder bekommen

Während immer mehr Paare bewusst auf Kinder verzichten, unterschätzen andere den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Eine Langzeitstudie zeigt die Folgen auf.



Anja Burri, Mathias Lutz (Grafik)

Publiziert: 10.06.2026, 05:36



408



Ein bisschen Chaos gefällig? Immer mehr Paare beantworten diese Frage mit Nein und entscheiden sich bewusst gegen Kinder.

Testata: bzbasel.ch

Baby-Tief

Schweizerinnen und Schweizer wollen weniger Kinder – aber mehr Möglichkeiten, welche zu bekommen



Von Stephanie Sonnydrig

09.06.2026, 18.00 Uhr

Eine neue Studie zeigt, warum sich immer weniger Menschen in der Schweiz für Kinder entscheiden. Gleichzeitig offenbart sie, dass die Bevölkerung Reproduktionsmethoden befürwortet, die hierzulande noch illegal sind.



Frauen bekommen ihr erstes Kind heute deutlich später als früher.

Bild: Getty Images

Der Trend scheint unaufhaltsam: In der Schweiz und vielen anderen Ländern werden immer weniger Kinder geboren. Für die einen ist das Ausdruck gewonnener Freiheit: Menschen können ihr Leben heute stärker nach den eigenen Vorstellungen gestalten und sich von traditionellen Erwartungen an Ehe, Familie und Elternschaft lösen. Für die anderen ist die Entwicklung Anlass zur Sorge, weil sie unter anderem Rentensysteme und die Altenpflege gefährdet.

Doch warum entscheiden sich immer mehr Schweizerinnen und Schweizer gegen Nachwuchs? Und wie offen ist die Bevölkerung hierzulande gegenüber medizinischen Möglichkeiten, wenn der Kinderwunsch unerfüllt bleibt? Diesen Fragen ist ein Forschungsteam um Jörg Rössel, Professor am Soziologischen Institut der Universität Zürich, nachgegangen. Die Forschenden haben insgesamt 8000 Personen zu ihren Familienplänen, ihren Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit und ihrer Haltung zur Reproduktionsmedizin befragt. Unterstützt wurde die Studie von der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung, der unabhängigen Stiftung des Pharmaunternehmens IBSA mit Sitz in Lugano.

Kinder? Nein danke!

Die Daten legen nahe, dass das Baby-Tief nicht allein darauf zurückzuführen ist, dass Paare immer später eine Familie gründen und dadurch weniger Zeit für Kinder bleibt. Dahinter steht zunehmend auch eine bewusste Entscheidung gegen Kinder: Unter den 20- bis 29-Jährigen hat sich der Anteil jener, die keinen Kinderwunsch haben, innerhalb eines Jahrzehnts nahezu verdreifacht – von sechs auf 17 Prozent.

Warum also verzichten immer mehr Menschen auf Kinder? Die Antworten überraschen zumindest teilweise. Nur eine Minderheit nennt Faktoren wie die finanzielle Belastung eines Familienlebens (20 %), mögliche Nachteile für die Karriere (10 %) oder Partnerschaft (9 %) sowie fehlende staatliche Unterstützung (11 %) als Gründe.

Am häufigsten genannt unter den bewusst Kinderlosen wurde, dass sie tatsächlich nie im Leben den Wunsch nach eigenem Nachwuchs verspürt hatten (45 %). Viele möchten ihre persönliche Freiheit bewahren oder ihr Leben bewusst ohne Kinder gestalten. Ebenso häufig werden Sorgen über den Zustand der Welt genannt – von politischen Krisen bis zum Klimawandel.

Eine Rolle spielt auch das Alter. Fast ein Drittel der Befragten ohne Kinderwunsch gibt an, sich bereits zu alt für ein Kind zu fühlen. Manche berichten auch von chronischen Erkrankungen, Fehl- und Totgeburten oder genetischen Risiken, die sie nicht an ihre Kinder weitergeben möchten.

Hilfesuchen bei Schamanen

Während sich immer mehr Menschen bewusst gegen Kinder entscheiden, berichtete in der Umfrage jede und jeder Fünfte von einer Phase der Unfruchtbarkeit, in der Massnahmen ergriffen wurden, um dennoch Kinder zu bekommen. Dazu gehörten das gezielte Nutzen des Eisprungs über Besuche bei Gynäkologen und Urologen bis hin zu Ernährungsumstellungen, Gebeten oder der Überlegung, ein Kind zu adoptieren. Einige suchten sogar Hilfe bei Heilern oder Schamanen.



Endlich schwanger: Paare, die schwanger werden möchten, aber nicht können, durchleben schwierige Phasen.

Bild: Getty Images

Rund ein Viertel der Betroffenen wandte sich an Fachleute der Reproduktionsmedizin. Gegenüber deren Methoden zeigt sich die Schweizer Bevölkerung bemerkenswert offen. Künstliche Befruchtung, Samen- und Eizellspenden werden von einer Mehrheit der Befragten inzwischen als moralisch vertretbar angesehen. Politisch besonders interessant ist die Haltung zur Eizellspende: In der Schweiz ist sie weiterhin verboten, doch fast zwei Drittel der Befragten sprechen sich für eine Legalisierung aus.

Allerdings spielt für viele eine Rolle, wer Zugang zu reproduktionsmedizinischen Verfahren erhalten soll. Verheiratete und unverheiratete heterosexuelle Paare stossen auf breite Zustimmung. Auch gleichgeschlechtliche Paare werden mehrheitlich akzeptiert, wobei Frauenpaare etwas höhere Zustimmungswerte erzielen als Männerpaare. Deutlich umstrittener ist der Zugang für Alleinstehende: 39 Prozent lehnen reproduktionsmedizinische Behandlungen für alleinstehende Frauen ab, bei alleinstehenden Männern sind es sogar 47 Prozent.



Wenn ein Mann unfruchtbar ist, dürfen Paare in der Schweiz auf Samenspende zurückgreifen. Eizellspende ist hingegen nicht erlaubt.

Bild: Getty Images

Skeptischer beurteilt werden ausserdem Verfahren, die über die klassische Unterstützung eines Kinderwunsches hinausgehen. Dazu gehören Leihmutterschaften, Embryonenspenden und die Präimplantationsdiagnostik, also die Untersuchung von Embryonen vor dem Einsetzen in die Gebärmutter. Diese Techniken werden von je mindestens 40 Prozent der Befragten als moralisch nicht vertretbar angesehen.

Social Freezing nicht vorbehaltlos akzeptiert

Zurückhaltender als vielleicht vermutet, fällt auch die Bewertung des sogenannten Social Freezing aus, also des Einfrierens von Eizellen für eine spätere Familiengründung. Das ist hierzulande gesetzlich erlaubt. Als moralisch vertretbar oder eher vertretbar wird es von zwei Dritteln eingestuft.

Deutlicher werden die Vorbehalte bei einer Finanzierung der Fortpflanzungsmedizin, die über das hinausgeht, was heute gilt. So übernimmt die obligatorische Krankenversicherung momentan lediglich bestimmte Hormonbehandlungen und drei Inseminationen, nicht aber künstliche Befruchtungen. Das dürfte sich so schnell auch nicht gross ändern. Die Zustimmung für solidarische Kostenübernahmen ist vor allem dann hoch, wenn Menschen aufgrund einer Krankheit unfruchtbar geworden sind.

Kritisch hingegen beurteilt werden Fälle, wenn die Fruchtbarkeit gesunken ist, weil jemand schon älter ist oder einen ungesunden Lebensstil pflegte. So ziehen die meisten Befragten eine klare Grenze: Wer seinen Kinderwunsch über Jahre aufschiebt, soll die Folgen dieser Entscheidung nicht selbstverständlich der Allgemeinheit übertragen können.

Testata: [Derbund.ch](https://www.derbund.ch)

Abo Rekordtiefe Geburtenrate in der Schweiz

Keine Lust oder zu spät: Warum immer weniger Frauen Kinder bekommen

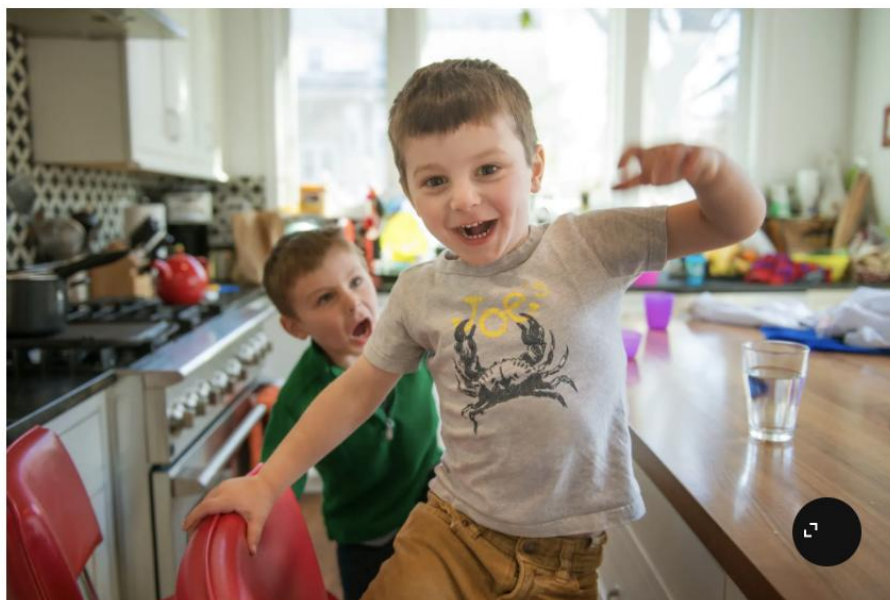
Während immer mehr Paare bewusst auf Kinder verzichten, unterschätzen andere den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Eine Langzeitstudie zeigt die Folgen auf.



Anja Burri, Mathias Lutz (Grafik)

Publiziert: 10.06.2026, 05:36

408 |  |  | 



Ein bisschen Chaos gefällig? Immer mehr Paare beantworten diese Frage mit Nein und entscheiden sich bewusst gegen Kinder.

Foto: Getty Images/Cavan Images RF

Testata: [Dieweltwoche.ch](https://www.dieweltwoche.ch)

Rekordtiefe Geburtenrate: Warum bekommen Schweizer immer weniger Kinder?

Redaktion 10.06.2026

□ 57 ↑ 76 ↻ 17

▶ Anhören (1 min)

🖨 Drucken ➦ Teilen

Die Geburtenrate in der Schweiz ist auf einen historischen Tiefstand gefallen: Pro Frau werden im Durchschnitt noch 1,29 Kinder geboren. Das zeigt eine neue Langzeitstudie der Universität Zürich zur assistierten Reproduktion, über [die der Tages-Anzeiger berichtet](#). Zur Erhebung der Daten wurden mehr als 5.000 Personen befragt.



Vater mit Neugeborenem auf der Geburtenabteilung des Triemli Spitals Zürich

© KEYSTONE / GAETAN BALLY

Die Untersuchung führt den Rückgang auf zwei Entwicklungen zurück. Einerseits entscheiden sich immer mehr Menschen bewusst gegen Kinder. Der Anteil der 20- bis 39-Jährigen ohne Kinderwunsch stieg innerhalb von gut zehn Jahren von 6 auf 17 Prozent. Andererseits verschiebt sich die Familiengründung weiter nach hinten. Frauen sind in der Schweiz bei der Geburt ihres ersten Kindes durchschnittlich 31,3 Jahre alt – ein Spitzenwert im europäischen Vergleich.

Gleichzeitig zeigt die Studie, dass Kinderlosigkeit nicht immer freiwillig ist. Rund jede fünfte befragte Person gab an, bereits von Unfruchtbarkeit betroffen gewesen zu sein. Nach Angaben der Forscher wird der Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit häufig unterschätzt. Ein Drittel der Befragten glaubt demnach fälschlicherweise, die weibliche Fruchtbarkeit nehme erst ab dem 40. Lebensjahr deutlich ab.

Mit der späteren Familienplanung wächst die Bedeutung der Reproduktionsmedizin. Während sich die Zahl der In-vitro-Fertilisationen seit Jahren auf rund 6.500 Behandlungen jährlich bewegt, steigt die Nachfrage nach dem Einfrieren von Eizellen deutlich. 2024 liessen rund 3.340 Frauen ihre Eizellen konservieren – viermal so viele wie noch 2019. Etwa 2.500 Kinder kamen im vergangenen Jahr nach einer künstlichen Befruchtung zur Welt.

Die Studie verweist zudem auf die gesellschaftliche Dimension des Trends. Trotz der tiefen Geburtenrate betrachtet eine Mehrheit der Befragten Fruchtbarkeit und Kinderwunschbehandlungen als private Angelegenheit. Zugleich wird der demografische Rückgang bislang weitgehend durch Zuwanderung kompensiert. Die Debatte über die Folgen einer alternden Gesellschaft bleibt deshalb in der Schweiz vergleichsweise verhalten.

Testata: ETiCinforma.ch

Le ultime news di ETiCinforma.ch



IBSA Foundation | Il paradosso del desiderio di avere figli in Svizzera

di [RBoss](#) · 9 Giu 2026 · 0 commenti



Il paradosso del desiderio di avere figli:

Un nuovo studio rivela come gli atteggiamenti della popolazione svizzera contribuiscano ad accentuare il cambiamento demografico

Zurigo, 10 giugno 2026 – In Svizzera l'infertilità è un fenomeno diffuso, che interessa circa una persona su cinque. Allo stesso tempo, la popolazione sottovaluta fortemente sia le cause mediche sia il carico psicologico associato a questa condizione. È quanto emerge dal nuovo studio rappresentativo "Genitorialità in Svizzera Un rapporto su (in)fertilità e assenza di figli", realizzato da IBSA Foundation per la ricerca scientifica e dal Programma di Ricerca Prioritario dell'Università di Zurigo (URPP) "Human Reproduction Reloaded". Lo studio evidenzia inoltre che il calo delle nascite in Svizzera non è dovuto solo a fattori economici o all'infertilità, ma sempre più spesso a un cambiamento delle priorità di vita e al rinvio della genitorialità. I risultati sono stati presentati e discussi il 9 giugno nel corso di una tavola rotonda di alto profilo che si è svolta a Zurigo.

I principali risultati in sintesi:

Un nuovo concetto di genitorialità e famiglia: sempre più giovani adulti scelgono consapevolmente di non avere figli. La loro quota è aumentata dal 6% al 17% in poco più di dieci anni.

Una nazione di genitori tardivi: l'età media delle donne alla nascita del primo figlio è di 31,3 anni, tra le più elevate d'Europa.

Un fenomeno diffuso: una persona su cinque (20%) ha sperimentato l'infertilità, una condizione spesso associata a un significativo carico psicologico. Importanti lacune informative: la popolazione sottovaluta fortemente l'impatto dell'età sulla fertilità. Un terzo degli intervistati ritiene erroneamente che la fertilità femminile inizi a diminuire in modo significativo solo dopo i 40 anni.

Una questione di responsabilità individuale: una chiara maggioranza ritiene che i costi dei trattamenti per la fertilità debbano essere sostenuti privatamente, soprattutto in caso di età avanzata (il 68% è contrario alla copertura da parte dell'assicurazione sanitaria).

La genitorialità diventa una scelta personale e consapevole

Lo studio evidenzia un profondo cambiamento culturale nel modo in cui famiglia e genitorialità vengono percepite in Svizzera. Sebbene i modelli familiari tradizionali continuino a essere rilevanti, la decisione di avere o non avere figli è sempre più influenzata da valori personali, progetti di vita individuali e priorità soggettive. Benessere emotivo, stabilità della relazione e conciliazione tra vita professionale e privata assumono oggi un ruolo molto più importante rispetto alle sole aspettative sociali.

Inoltre, sempre più giovani adulti scelgono consapevolmente di non avere figli. La loro quota è quasi triplicata negli ultimi dieci anni, passando dal 6% al 17%. Parallelamente, la procreazione medicalmente assistita si sta sempre più affermando come componente strutturale della pianificazione familiare, riflettendo sia il rinvio della genitorialità sia le trasformazioni in corso nella società.

«I nostri risultati suggeriscono che oggi la genitorialità non è più percepita principalmente come una norma sociale, ma sempre più come un progetto di vita intenzionale e altamente individuale», afferma il Prof. Dr. Jörg Rössel, Professore di Sociologia presso l'Università di Zurigo e uno dei responsabili dello studio. «Allo stesso tempo, sta cambiando anche il concetto stesso di famiglia: i legami affettivi e il lavoro di cura assumono un peso crescente rispetto alle strutture familiari tradizionali.»

Riproduzione in trasformazione: ruoli di genere e limiti etici

Secondo Rössel, un altro aspetto rilevante della percezione sociale è la persistente tendenza a considerare la fertilità principalmente come una "questione femminile", sottovalutando il ruolo degli uomini nel processo riproduttivo.

«Le donne non solo dichiarano più frequentemente degli uomini di essere colpite dall'infertilità – circostanza statisticamente poco plausibile – ma sono anche, nella maggior parte dei casi, la forza trainante nella ricerca di soluzioni e nei percorsi di trattamento. Questo evidenzia chiaramente la necessità di una maggiore informazione e sensibilizzazione.»

Allo stesso tempo, l'atteggiamento verso le tecnologie riproduttive moderne è generalmente aperto, ma articolato. Procedure come la procreazione medicalmente assistita (PMA) sono ampiamente accettate, mentre permangono significative riserve etiche nei confronti di pratiche come la diagnosi genetica preimpianto (PGT) o la maternità surrogata. Anche il tema del finanziamento è oggetto di dibattito: una chiara maggioranza si oppone alla copertura dei costi da parte delle assicurazioni sanitarie, soprattutto nei casi di età avanzata o di stili di vita percepiti come poco salutari.

Una tavola rotonda di esperti per superare i tabù

Il 9 giugno presso il Careum Auditorium di Zurigo, un panel di esperti provenienti dal mondo della scienza, della politica e della medicina ha discusso le ampie implicazioni di questi risultati. Il dibattito è partito dalla domanda sul perché un numero crescente di persone in Svizzera non abbia figli.

Gli esperti hanno affrontato diversi aspetti del fenomeno: dalle ragioni sociali che portano a posticipare la genitorialità, ai limiti biologici della fertilità spesso sottovalutati, fino al forte impatto psicologico legato a un desiderio di genitorialità non realizzato. Particolare attenzione è stata dedicata alla discrepanza tra il progresso della medicina riproduttiva e l'attuale quadro normativo svizzero.

Tra i partecipanti figuravano, oltre al Prof. Rössel, il rinomato specialista in medicina della riproduzione Prof. em. Dr. med. Bruno Imthurn e la Consigliera nazionale lic. iur. Katja Christ. Uno dei principali punti di convergenza emersi dal dibattito è stato il riconoscimento del valore dello studio come base fondamentale per un urgente processo di de-stigmatizzazione del tema in Svizzera.

«I dati mostrano chiaramente, per la prima volta, quanto sia ampio il divario tra il numero delle persone coinvolte e la limitata consapevolezza pubblica di questo fenomeno, ancora oggi influenzato da miti e stigmatizzazioni», afferma Silvia Misiti, Direttrice di IBSA Foundation per la ricerca scientifica. «Questo studio dà voce alle persone coinvolte e offre a politica e società una base concreta per rivalutare uno dei temi più sottovalutati del nostro tempo. La nostra responsabilità è ora quella di promuovere un'informazione fondata sull'empatia e sulla conoscenza.»

Panoramica della tavola rotonda

Moderatrice: Marina Villa

Prof. Dr. Dipartimento di Sociologia, Università di Zurigo

Prof. em. Dr. med. Bruno Imthurn, MD, membro del comitato scientifico di IBSA Foundation, professore ordinario emerito di Medicina riproduttiva ed Endocrinologia ginecologica, Università di Zurigo

lic. iur. Katja Christ, Katja Christ, Prima Vicepresidente del Consiglio nazionale svizzero, Vicepresidente del Partito Verde Liberale e membro della Commissione della scienza, dell'educazione e della cultura

Reto Schumacher, demografo e responsabile di progetto presso l'Ufficio statistico del Canton Vaud, Dipartimento dell'Agricoltura, della Sostenibilità, del Clima e della Digitalizzazione

Ursina Kuhn, ricercatrice senior presso FORS – Centro svizzero di competenza in scienze sociali e LIVES – Centro svizzero di competenza nella ricerca sul corso della vita

Informazioni sullo studio (sintesi)

Lo studio «Genitorialità in Svizzera Un rapporto su (in)fertilità e assenza di figli» analizza le complesse interazioni tra progetti di vita, fertilità e modelli familiari in Svizzera. Basato sui dati dello studio longitudinale svizzero sulla riproduzione assistita (CHARLS), è stato condotto dal Polo di ricerca universitario (UFSP) «Human Reproduction Reloaded» dell'Università di Zurigo in stretta collaborazione con IBSA Foundation per la ricerca scientifica, al fine di creare una base solida per il dialogo sociale e politico

Per ulteriori informazioni, immagini e lo studio completo, cliccare qui:

<https://drive.google.com/drive/folders/1gwOpg92Pv39SoHjjhHqKeLfuKxzGDvb7usp=sharing>

IBSA Foundation per la ricerca scientifica

IBSA Foundation per la ricerca scientifica è stata istituita nel 2012 a Lugano dall'azienda farmaceutica IBSA (Institut Biochimique SA) ed è il principale promotore delle attività di responsabilità sociale del Gruppo IBSA.

La Fondazione promuove una "Scienza per tutti" attraverso un'informazione accessibile e attività che mirano alla coniugazione della cultura scientifica e umanistica. Fra le varie iniziative, IBSA Foundation organizza forum di alto livello con scienziati di fama internazionale, eventi formativi, conferenze su arte e scienza e su cultura e salute e conferisce borse di studio in vari ambiti della ricerca di base e clinica.

Testata: [rsi.ch](https://www.rsi.ch)

< Svizzera

Fare figli? Oggi no, domani forse, ma dopodomani sicuramente

Uno studio dell'Uni di Zurigo mostra come l'orologio biologico resti immutato mentre i progetti di vita si allungano su un orizzonte che tocca gli 85 anni - E così si rimanda... finché è troppo tardi

10 giugno, 19:13 • 11 giugno, 08:32



Uno studio dell'Uni di Zurigo sul calo della natalità in Svizzera

SEIDISERA 10.06.2026, 18:00

📷 Ti_Press_SA

Testata: **RSI Prima Ora**



Testata: [swissinfo.ch](https://www.swissinfo.ch)



▲ The birth rate is falling – even in Switzerland. Keystone / Urs Flueeler

With an average of 1.29 children per woman, Switzerland ranks 25th among the countries with the lowest birth rates in the world. A long-term study has examined the reasons and possible consequences.

According to the study, the decline is driven by a combination of factors, reports *Der Bund*. More people are deciding not to have children, while women who do become mothers are having their first child later in life. **In Switzerland, the average age at first birth is 31.3 years – among the highest in Europe.**

According to Zurich fertility specialist Bruno Imthurn, the study also reveals significant knowledge gaps. Many people underestimate the impact of age on fertility. **A third of respondents incorrectly believed that female fertility only declines significantly after the age of 40.**

While issues such as the old-age and survivors' insurance (OASI) reform and nuclear energy spark lively political debate, **Switzerland's falling birth rate receives relatively little public attention**, notes *Der Bund*. One reason is that immigration largely compensates for the low birth rate, making the demographic trend less immediately visible.

A typically Swiss attitude also plays a role. **"Fertility in Switzerland, like children themselves, is largely viewed as a private matter,"** says sociologist Marco Giesselmann. As a result, many people do not see declining birth rates as a broader societal issue.

Testata: [Tagesanzeiger.ch](https://www.tagesanzeiger.ch)

Abo Rekordtiefe Geburtenrate in der Schweiz

Keine Lust oder zu spät: Warum immer weniger Frauen Kinder bekommen

Während immer mehr Paare bewusst auf Kinder verzichten, unterschätzen andere den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit. Eine Langzeitstudie zeigt die Folgen auf.



Anja Burri, Mathias Lutz (Grafik)
Publiziert: 10.06.2026, 05:36

408 | | |



Ein bisschen Chaos gefällig? Immer mehr Paare beantworten diese Frage mit Nein und entscheiden sich bewusst gegen Kinder.

Foto: Getty Images/Cavan Images RF

Testata: tdg.ch

Abo Natalité en Suisse

Pourquoi de moins en moins de femmes ont des enfants

Alors que de nombreux couples choisissent de vivre sans enfants, d'autres sous-estiment l'impact de l'âge sur la fertilité. Une étude à long terme en révèle les conséquences.

Anja Burri, Mathias Lutz (graphiques)
Publié: 10.06.2026, 16h41



Un peu de chaos, ça vous dit? De plus en plus de couples choisissent délibérément de ne pas avoir d'enfants.
Getty Images/Cavan Images RF

Testata: **RSI Alphaville** – [rsi.ch](https://www.rsi.ch)



ALPHAVILLE

L'infertilità in Svizzera

Nuovi studi da Zurigo e Ginevra

12.06.2026 · 28 min · Enrico Bianda · Imago Images



Disponibile su

Scarica



Uno studio condotto dal Programma di Ricerca dell'Università di Zurigo "Human Reproduction Reloaded" e dall'IBSA Foundation ha evidenziato una volta di più come il calo demografico nel nostro paese sia dovuto a un fitto incrocio di variabili: cambiamento delle priorità di vita, rinvio della genitorialità, fattori economici e infertilità. Ed è proprio su questo ultimo punto che ci siamo concentrati nel nostro dibattito di "[Alphaville](#)".

Ne abbiamo parlato con **Silvia Misiti**, endocrinologa e direttrice della IBSA Foundation per la ricerca scientifica, e con **Anna Raggi**, ginecologa specializzata in medicina riproduttiva e fondatrice del centro di medicina di riproduzione Fertisuisse di Olten e Basilea.

Testata: **20min.ch**


Minuten


News


Video

Entdecken



BABYFLAUTE

Die Schweiz braucht mehr Kinder – 5 Gründe, warum es nicht klappt

Die Schweiz will mehr Kinder, bekommt aber immer weniger. Eine neue Studie zeigt: Nicht nur finanzielle Fragen spielen eine Rolle.

von  Shirin Camenisch







679
319
17
Merken



Die Geburtenrate in der Schweiz sinkt seit Jahrzehnten. Ähnliche Entwicklungen sind auch in vielen anderen europäischen Ländern zu beobachten. Arno Burgi/dpa-Zentralbild/dpa

Darum gehts

- 17 Prozent der Menschen in der Schweiz bleiben heute freiwillig kinderlos – vor 10 bis 15 Jahren waren es erst 6 Prozent.
- Eine Studie der Universität Zürich in Zusammenarbeit mit der IBSA Foundation zeigt: Persönliche Freiheit und Zukunftssorgen sind die häufigsten Gründe gegen Kinder.
- Unfruchtbarkeit wird zudem noch immer vor allem als weibliches Problem wahrgenommen, obwohl Männer statistisch gleich oft betroffen sind.

Die Schweiz diskutiert über [sinkende Geburtenraten und den demografischen Wandel](#). Die Forschung ist sich einig, dass die Schweiz mehr Kinder braucht, um die Bevölkerung nachhaltig stabil zu halten und der Überalterung vorzubeugen. Trotzdem sei die Angst vor Überbevölkerung nach wie vor weit verbreitet, sagt Reproduktionsmediziner Bruno Imthurn. «[Das Bewusstsein, dass wir mittlerweile in anderen Zeiten leben](#), ist bei vielen Leuten in der Schweiz noch nicht angekommen.»

Eine neuer Bericht (siehe unten) nennt fünf mögliche Erklärungsansätze für die Schweizer Babyflaute.

1. Immer mehr Menschen wollen gar keine Kinder

Die Geburtenrate sinkt seit Jahrzehnten. Ein wichtiger Grund dafür ist laut den Forschenden die Abnahme des Kinderwunsches. Innerhalb von nur 10 bis 15 Jahren sei die Anzahl der Menschen, die freiwillig kinderlos bleiben, von 6 auf 17 Prozent angestiegen.

Die Befragung zeigt, dass persönliche Freiheit, Zweifel an der Elternrolle oder Sorgen um die Zukunft am häufigsten als Gründe genannt werden. Finanzielle Aspekte und mögliche Nachteile für die berufliche Karriere spielen dagegen eine deutlich geringere Rolle als oft angenommen.

2. Wer nicht schwanger wird, soll meist selbst bezahlen

Eine Mehrheit der Befragten lehnt eine breitere Finanzierung von Kinderwunschbehandlungen durch die Krankenkassen ab. Besonders dann, wenn die eingeschränkte Fruchtbarkeit mit einem ungesunden Lebensstil oder fortgeschrittenem Alter in Verbindung gebracht wird.

Anders sieht es bei medizinischen Ursachen aus: Ist die Fruchtbarkeit durch eine ernsthafte Erkrankung beeinträchtigt, befürworten 39 Prozent eine vollständige und 21 Prozent eine teilweise Kostenübernahme durch die obligatorische Krankenpflegeversicherung.

Deutlich geringer fällt die Zustimmung aus, wenn Paare bereits ein Kind haben und sich ein weiteres wünschen. Dabei sind Kinderwunschbehandlungen oft teuer: Eine IVF-Behandlung kostet in der Schweiz je nach Klinik und Medikamentenbedarf meist zwischen 5000 und 10'000 Franken pro Behandlungszyklus. Diese fehlende Bereitschaft, Paare mit Kinderwunsch stärker finanziell zu unterstützen, schlägt laut den Forschenden auf die Geburtenrate.

Kinderwunschbehandlungen

Kinderwunschbehandlungen haben das Ziel, eine Schwangerschaft zu ermöglichen oder die Erfolgchancen zu erhöhen. Häufige Methoden sind die In-vitro-Fertilisation (IVF), Hormonbehandlungen oder die Samenspende. Diese Verfahren sind in der Schweiz legal, während Eizellenspende und Leihmutterschaft weiterhin verboten sind. Bislang werden weniger als fünf Prozent aller Kinder in der Schweiz mit Hilfe von Kinderwunschbehandlungen gezeugt.

3. Gesetze hinken gesellschaftlichem Wandel hinterher

Auch die derzeit geltenden gesetzlichen Vorschriften tragen laut den Forschenden zur Babykrise bei. Dabei deutet die Umfrage darauf hin, dass die Bevölkerung vielen reproduktionsmedizinischen Verfahren offener gegenübersteht als die aktuelle Gesetzgebung. Dazu gehört auch die Eizellenspende, die 63 Prozent der Befragten befürworten. Während die Samenspende in der Schweiz seit 2001 für verheiratete Paare erlaubt ist, sind Eizellenspende und Leihmutterschaft weiterhin verboten. Das bereits legale Einfrieren von Eizellen geniesst mit 48 Prozent weniger Zustimmung als die Eizellenspende.

Auf die veränderten gesellschaftlichen Realitäten reagiert inzwischen auch die Politik: Der Bundesrat hat das EDI beauftragt, bis Ende 2026 eine Vernehmlassungsvorlage zur Revision des Fortpflanzungsmedizingesetzes auszuarbeiten.



Die Lebensentwürfe haben sich verändert: Kinder werden später geplant oder bewusst ausgeschlossen. Die Gesetze halten mit dieser Entwicklung nur teilweise Schritt. Fabian Strauch/dpa/dpa-tmn

4. Fruchtbarkeit wird oft falsch eingeschätzt

Zwar ist das Wissen über Reproduktionsmedizin relativ breit, doch sowohl Männer als auch Frauen unterschätzen den altersbedingten Rückgang der Fruchtbarkeit sowie den Einfluss von Lebensstilfaktoren wie dem Rauchen. Gleichzeitig bleibt Unfruchtbarkeit ein Tabuthema: Nur sechs Prozent der Betroffenen tauschen sich mit anderen aus, obwohl die Belastung durch ungewollte Kinderlosigkeit oft über Jahre anhält. Zudem würden gescheiterte Kinderwunschbehandlungen vom Umfeld häufig nicht als Verlust wahrgenommen.

5. Kinderlosigkeit ist auch ein männliches Problem

Ein weiterer möglicher Grund für die tiefe Geburtenrate ist eine Schieflage in der Wahrnehmung von Unfruchtbarkeit. So liegt die reproduktive Verantwortung für eine Mehrheit der Befragten noch immer vor allem bei den Frauen, obwohl Unfruchtbarkeit statistisch gesehen etwa zu je einem Drittel auf weibliche, männliche oder gemeinsame Ursachen zurückzuführen ist. So berichten 40 Prozent der befragten Frauen, dass sie im Umgang mit Unfruchtbarkeit die Konsultation mit einem Gynäkologen gesucht hätten, während nur 25 Prozent der Männer sich an einen Urologen gewendet hätten.

Zum Forschungsbericht



Der Forschungsbericht «Elternschaft in der Schweiz» wurde unter der Leitung von Prof. Dr. Jörg Rössel (Universität Zürich) in Zusammenarbeit mit der IBSA Foundation erstellt. 2023 wurden 5'256 Personen in der Schweiz befragt, 2025 nahmen 2'846 von ihnen erneut teil. Im Fokus standen Kinderwunsch, Kinderlosigkeit, Unfruchtbarkeit und Reproduktionsmedizin.

Testata: [20minutes.fr](https://www.20minutes.fr)

Publié 19. juin 2026, 09:30

BAISSE DE LA NATALITÉ

Les Suisses font toujours moins de bébés: voici pourquoi

Le nombre de naissances recule pour la quatrième année consécutive. Une vaste étude identifie les mutations sociales et personnelles qui redessinent le désir d'enfant.



par
[Eva Lombardo](#)



754



323



21



Marquer



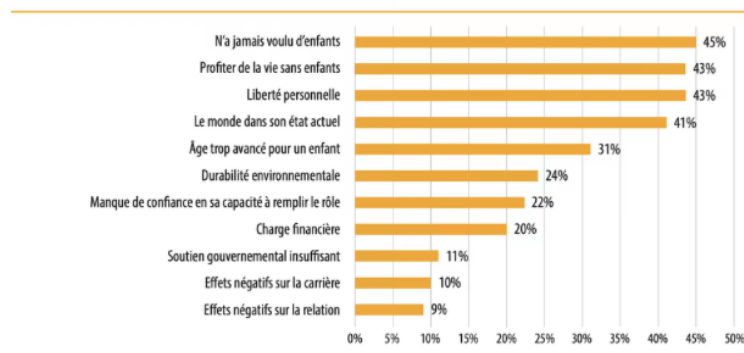
La Suisse a comptabilisé 78'200 naissances vivantes en 2025, soit une centaine de moins qu'un an auparavant (-0,1%). Le nombre de naissances recule ainsi pour la quatrième année d'affilée.

Marie-Lou Dumauthioz/Tamedia

Les bébés suisses se font de plus en plus rares. Avec 78'200 naissances enregistrées en 2025, selon [les chiffres publiés jeudi](#) par l'Office fédéral de la statistique (OFS), le pays connaît une quatrième année consécutive de recul de la natalité, bien que la baisse ne soit cette fois que marginale (-0,1%).

La Suisse fait ainsi partie des nombreux pays occidentaux où les berceaux se remplissent moins vite qu'autrefois. Pourquoi? Les explications dépassent largement les seules questions financières. [Une vaste étude de l'Université de Zurich et de la Fondation IBSA](#) met en lumière cinq facteurs qui contribuent à cette baisse de la natalité. Tour d'horizon.

Figure 8. Raisons de l'absence d'enfants sans désir d'en avoir (plusieurs réponses possibles), en %



Source: CHARLS 2023, vague 1, n = 525. Réponses multiples possibles ; les pourcentages correspondent à la proportion de personnes interrogées qui ont cité la raison correspondante parmi celles qui ne veulent pas avoir d'enfants.

«Être parent en Suisse», étude de l'Université de Zurich et de la Fondation IBSA

1. L'épanouissement personnel passe avant la parentalité

C'est l'explication la plus largement partagée par les personnes interrogées. Selon ladite étude, 77% des répondants estiment que la recherche d'épanouissement professionnel et personnel contribue à la baisse de la natalité. La parentalité apparaît de plus en plus comme un choix de vie parmi d'autres, et non comme une étape incontournable.

2. Le coût d'un enfant reste un frein

Les considérations financières arrivent en deuxième position. Près des deux tiers des personnes interrogées (62%) citent les obstacles économiques comme un facteur expliquant la baisse des naissances. Coût du logement, garde des enfants ou perte de revenus continuent de peser dans la balance.

3. Les valeurs évoluent - le désir d'enfant aussi

Près d'une personne sur deux (49%) estime que les changements de valeurs et de modes de vie jouent un rôle important. L'absence d'enfant est de plus en plus perçue comme un choix légitime et assumé. En une dizaine d'années, la part des personnes déclarant ne pas vouloir d'enfants est passée de 6% à 17%.

4. Les inquiétudes face à l'avenir pèsent

Dans les réponses ouvertes, de nombreux participants évoquent les crises géopolitiques, le changement climatique ou encore les incertitudes économiques. Autant de facteurs qui compliquent la projection dans l'avenir et peuvent repousser - voire décourager, un projet d'enfant.

5. Une société peu adaptée à la vie de famille

Les personnes interrogées pointent également des difficultés très concrètes: manque de temps, équilibre entre vie privée et vie professionnelle, ou encore insuffisance des dispositifs de soutien aux familles. L'étude montre que ces contraintes structurelles comptent davantage que les craintes liées à la carrière ou à une éventuelle stigmatisation sociale.

L'infertilité, encore trop souvent associée aux femmes

Derrière la baisse des naissances se cache aussi une réalité moins visible: l'infertilité. Selon l'étude, une personne sur cinq déclare avoir déjà connu une période d'au moins douze mois de rapports réguliers non protégés sans grossesse. Pourtant, la question continue d'être largement perçue comme un problème féminin, indique l'étude.

Les femmes sont plus nombreuses à se sentir concernées, alors même que les causes de l'infertilité sont généralement réparties entre facteurs féminins, masculins ou mixtes. Près de 40% des femmes interrogées ont déclaré avoir consulté un gynécologue pour des difficultés à concevoir, contre seulement 25% des hommes un urologue.

Testata: healthcare-innovation.ch

Das Paradox beim Kinderwunsch

Autor Redaktion
Publiziert 27 Juni 2026

Neue Studie zeigt, wie die Haltung der Schweizer Bevölkerung den demografischen Wandel verschärft.

Unfruchtbarkeit ist in der Schweiz ein weit verbreitetes Phänomen, das rund jede fünfte Person betrifft. Gleichzeitig unterschätzt die Bevölkerung die medizinischen Ursachen sowie die mit dem Thema verbundenen psychischen Belastungen massiv. Zu diesem Schluss kommt die neue, repräsentative Studie «Elternschaft in der Schweiz – Ein Bericht über (Un-)Fruchtbarkeit und Kinderlosigkeit» der IBSA Foundation für wissenschaftliche Forschung und des Universitären Forschungsschwerpunkts (UFSP) «Human Reproduction Reloaded» der Universität Zürich. Die Studie zeigt zudem: Der Geburtenrückgang in der Schweiz ist nicht allein auf wirtschaftliche Faktoren oder Unfruchtbarkeit zurückzuführen, sondern zunehmend auch auf veränderte Lebensprioritäten und einen späteren Kinderwunsch. Die Ergebnisse wurden heute im Rahmen eines hochkarätig besetzten Roundtable-Events in Zürich vorgestellt und diskutiert.

Die wichtigsten Erkenntnisse im Überblick

- Neues Verständnis von Elternschaft und Familie: Immer mehr junge Erwachsene entscheiden sich bewusst gegen Kinder. Ihr Anteil ist in etwas mehr als 10 Jahren von 6 Prozent auf 17 Prozent angestiegen
- Eine Nation später Eltern: Das Durchschnittsalter einer Frau bei der ersten Geburt liegt bei 31,3 Jahren und gehört damit zu den höchsten in Europa.
- Ein weit verbreitetes Thema: Jede fünfte Person (20 Prozent) hat bereits Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit gemacht – ein Thema, das oft mit einer erheblichen psychischen Belastung verbunden ist.
- Erhebliche Wissenslücken: Die Bevölkerung unterschätzt den Einfluss des Alters auf die Fruchtbarkeit massiv. Ein Drittel glaubt fälschlicherweise, die weibliche Fruchtbarkeit nehme erst ab 40 signifikant ab.
- Eine Frage der Eigenverantwortung: Eine klare Mehrheit ist der Meinung, dass die Kosten für Kinderwunschbehandlungen privat getragen werden sollten, insbesondere bei fortgeschrittenem Alter (68 Prozent gegen eine Kassenleistung).

Elternschaft wird zur bewussten persönlichen Entscheidung

Die Studie zeigt einen grundlegenden kulturellen Wandel in der Schweiz in der Wahrnehmung von Familie und Elternschaft: Traditionelle Familienmodelle bleiben zwar weiterhin relevant, doch Entscheidungen für oder gegen Kinder werden zunehmend durch persönliche Werte, individuelle Lebensentwürfe und Prioritäten geprägt. Emotionale Ausgeglichenheit, stabile Partnerschaften sowie die Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben spielen dabei eine deutlich wichtigere Rolle als rein gesellschaftliche Erwartungen.

Immer mehr junge Erwachsene entscheiden sich ausserdem bewusst gegen Kinder. Ihr Anteil hat sich in den vergangenen zehn Jahren beinahe verdreifacht, von 6 Prozent auf 17 Prozent. Gleichzeitig etabliert sich die medizinisch unterstützte Reproduktion zunehmend als fester Bestandteil der Familienplanung – ein Ausdruck sowohl einer späteren Elternschaft als auch sich wandelnder gesellschaftlicher Realitäten.

«Unsere Ergebnisse deuten darauf hin, dass Elternschaft heute nicht mehr primär als soziale Norm verstanden wird, sondern zunehmend als bewusst gewähltes und hochindividuelles Lebensprojekt», sagt Prof. Dr. Jörg Rössel, Professor für Soziologie an der Universität Zürich und einer der Studienleiter. «Gleichzeitig verändert sich auch das Verständnis von Familie selbst, da emotionale Beziehungen und Fürsorge stärker gewichtet werden als klassische Familienstrukturen.»

Reproduktion im Wandel: Rollenbilder und ethische Grenzen

Ein weiterer bedeutender Aspekt der gesellschaftlichen Wahrnehmung sei laut Rössel ausserdem die fortwährende Tendenz, die Fruchtbarkeitsfrage primär als «Frauensache» zu betrachten und die männliche Beteiligung am Prozess zu unterschätzen. «Frauen fühlen sich nicht nur häufiger von Unfruchtbarkeit betroffen als Männer – was statistisch unplausibel ist – sondern sind auch bei der Lösungsfindung und Behandlung meistens die treibende Kraft, was klar auf einen Aufklärungsbedarf hinweist».

Andererseits ist die Haltung gegenüber moderner Reproduktionstechnologie grundsätzlich offen, aber differenziert. Verfahren wie die medizinisch unterstützte Fortpflanzung werden mehrheitlich akzeptiert, während bei Methoden wie der Präimplantationsdiagnostik (PGD) oder der Leihmutterchaft deutliche ethische Vorbehalte bestehen. Auch die Frage der Finanzierung wird kontrovers beurteilt: Eine klare Mehrheit lehnt eine Kostenübernahme durch die Krankenkassen ab, insbesondere bei höherem Alter oder bei als ungesund bewerteten Lebensstilen.

Experten-Roundtable fordert Enttabuisierung

Die weitreichenden Implikationen dieser Erkenntnisse wurden am 9. Juni im Careum Auditorium in Zürich von einem Expertenpanel aus Wissenschaft, Politik und Medizin diskutiert. Im Zentrum stand die Frage, warum immer mehr Menschen in der Schweiz keine Kinder bekommen. Die Expert:innen beleuchteten dabei die gesellschaftlichen Gründe für die späte Elternschaft, die oft unterschätzten biologischen Grenzen der Fruchtbarkeit und die grosse psychische Belastung bei unerfülltem Kinderwunsch. Insbesondere die Diskrepanz zwischen medizinischem Fortschritt und der aktuellen Gesetzgebung wurde intensiv diskutiert. Teil der Runde waren neben Rössel unter anderem der renommierte Reproduktionsmediziner Prof. em. Dr. med. Bruno Imthurn sowie Nationalrätin lic. iur. Katja Christ. Ein zentraler Konsens des Panels war, dass die Studienergebnisse eine essenzielle Grundlage für die dringend notwendige Enttabuisierung des Themas in der Schweiz schaffen. «Die Daten zeigen erstmals schwarz auf weiss, wie hoch die Diskrepanz zwischen der grossen Zahl an Betroffenen und dem geringen öffentlichen Bewusstsein für dieses Thema tatsächlich ist, das zudem von Mythen und Stigmatisierung geprägt ist», so Silvia Misiti, Direktorin der IBSA Foundation. «Die Studie gibt Betroffenen eine Stimme und liefert die Basis für Politik und Gesellschaft, um eines der am meisten unterschätzten Themen neu zu bewerten. Unsere Verantwortung ist es nun, eine von Empathie und Wissen geprägte Aufklärung zu fördern.»